P. o. germ.
278 hp
/ 2

Heinrich Döring's
poetische Werke.

Vom
Verfasser selbst gesammelt
und herausgegeben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniſs.

Vermiſchte Gedichte.

1) Poeſien ſcherzhafter Gattung.

Seite

Der ſeltſame Beſuch. 1821. 1
Der Flüſſe Streit. 1838. 5
Lieb' und Wein. 1818. 8
Der Tod und der Dichter. 1820. 13
Schwere Wahl. 1819. 15
Offenes Geſtändniß. 1820. 18
Die ſeltſame Krankheit. 1818. 21
Der Betrogene. 1819. 24
Der Forſtdieb. 1820. 28
Balthaſars Leiden. 1823. 32
Die Tänzerin. 1826. 35
Glück des Hageſtolzenlebens. 1818. 37
Des weiland hochberühmten Poeten Hilarii Jocoſi Bekenntniß. 1819. 40
Die Nacht. 1818. 42
Der Geizige auf dem Sterbebette. 1820. 44
Die Kartenſpieler. 1819. 46
Verſchiedene Wünſche beim Antritt des neuen Jahrs. 1819. 48
Der Graf und die Gärtnerin. 1818. 52
Das Mädchen und der Spiegel. 1819. 55
Mutter und Tochter. 1820. 57
Der treuloſe Gatte. 1821. 59
Die treuloſe Gattin. 1821. 64
Unglückſeliger Irrthum. 1821. 67
Klage eines Alten. 1824. 69
Die künftige Gattin. 1823. 71
Conterfey einer ehr= und tugendſamen Jungfrau. 1817. . 73
Aufruf zur Freude. 1827. 75

	Seite
Das Rettungsmittel. 1820.	77
An den Winter. 1819.	79
Winterfreuden. 1819.	81
Der wunderliche Mann. 1817.	84
Röschens Geständniß. 1817.	86
Gretchen. 1817.	88
Das Prello. 1838.	92
Gerstung's Cigarrenkistchen. 1838.	97
Die Loose des Lebens. 1825.	101
Das verlorene Ämtchen. 1822.	103
Magister Kilian. 1818.	105
Das Wörtchen Nein. 1819.	107
Wunsch eines Ehemannes. 1822.	109
Löblicher Vorsatz. 1818.	111
Der schwere Tod. 1827.	112
Der verzweiflungsvolle Liebhaber. 1820.	113
Der leichtsinnige Liebhaber. 1818.	115
Musen an der Spree. 1817.	116
An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts. 1819.	119
Alte und neue Zeit. Ein Studentenlied. 1817.	122
Der deutsche Mann. 1818.	125
Deutscher Frauenverein. 1818.	127
Deutscher Patriotismus. 1830.	129
Der Turner. 1819.	130
Der Wundermann. 1818.	132
Der Magnetiseur an die Laien. 1818.	134
Der Magnetiseur und der Geist eines Schneidergesellen. 1820.	135
Scenen aus einer ungedruckten Tragödie, der Zeitgeist betitelt. 1819.	149
Lebensweisheit. 1820.	186
Einschränkung. 1820.	—

2) Poesien ernster Gattung.

Die Weihe. 1815.	189
Francesco Petrarca. 1814.	191
Nachklänge vergang'ner Zeit. 1819.	194
Melica. 1815.	197
Des Mädchens Klage. 1815.	201
Lied der Ostseeschiffer. 1816.	203
Des Wanderers Heimkehr. 1815.	207
Der Wanderer auf dem Friedhofe. 1819.	209
Lorenzo's Klage. 1820.	212

Seite
Das Hüttchen am Rhein. 1814. 214
An den Tod. 1820. 216
Indisches Grablied. 1821. 218
Schwermuth. 1813. 219
Vergänglichkeit. 1817. 220
Natur und Kunst. 1820. 221
Weltseele. 1817. 223
Die drei Gürtel. 1838. 224
Der Sylvesterabend. 1838. 233
Die Wege des Lebens. 1838. 235
Der Briefträger. 1837. 236
Die holde Nachbarin. 1826. 239
Der Spaziergang nach Coszeda. 1822. 241
Resignation. 1820. 244
Laura's Augen. 1816. 246
Liebessehnsucht. 1819. 247
Haß und Liebe. 1823. 249
Gefühl der Liebe. 1823. 250
Liebesglück. 1817. 251
Liebeslehren. 1820. 253
Unglückseliges Erwachen. 1823. 254
Der Wunsch. 1817. 255
Die Genien. 1817. 256
Das Herz für's Vaterland. 1817. 258
Muth im Unglück. 1813. 260
Alexander und das Orakel des Jupiter Ammon. 1814. . 262
Der Maskenzug am Hochzeittage. 1835. 263
Der Einsiedler. 1825. 265
Leier und Schwert. 1817. 266
Die neuen Vehmrichter. 1818. 267
An mich selbst. 1819. 269
Lebensregeln und Sittensprüche der Chinesen. 1818. . . 270

Denkmale der Verehrung, Lieb' und Freundschaft.

Sr. Majestät Nicolaus dem Ersten, Kaiser aller Reussen. 1835. 275
Sr. Majestät, dem König Ludwig von Baiern. 1828. . 277
Ihro Kaiserl. Hoheit, der Frau Großherzogin von Sachsen Weimar, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland. 1835. 279
Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar. 1816. 281

Seite
Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Carl August von Sachsen=Weimar. 1822. 283
Sr. Königl. Hoheit, dem Erbgroßherzog (jetzt regierenden Großherzog) Carl Friedrich von Sachsen=Weimar. 1823. 284
Tafellied zu Weimars Jubelfeste. 1825. 285
An Goethe. 1819. 287
An Denselben. 1823. 289
Goethe's Tod. 1832. 290
Wieland's Manen. 1813. 292
Herder's Manen. 1823. 294
In Schiller's Album. 1834. 296
Jahresblüthen für K. L. v. Knebel. 1818—1827. . . 297
An Langbein. 1829. 306
Blätter der Erinnerung. Der Unvergeßlichen geweiht. 1814 —1817. 307
An meinen Freund W. 1814. 321
Würdigung eines schuldlos beleidigten Mädchens. 1814. . 322
Zur Weihe des 12. März. 1837. 323
Bei der Wiedereröffnung der Thore Danzigs. 1814. . . 324
An Caroline. 1823. 327
Fridolin. 1834. 328
Am Grabe meines Vaters. 1814. 332
Die Mutter im Kreise ihrer Kinder. 1838. 334
Meiner guten Mutter. 1818. 339
Dem Andenken meiner Mutter. 1833. 341
Am Grabe meiner Tante J. A. Schumann. 1819. . . . 342
An H. K. Dippoldt's Grabe. 1811. 345
In's Stammbuch eines Freundes. 1811. 347

Biblische Gemälde.

Verkündigung der Geburt Christi. 1815. 351
Die Weisen aus dem Morgenlande. 1820. 352
Der bethlehemitische Kindermord. 1835. 354
Johannes in der Wüste. 1838. 355
Christus im Tempel. 1820. 356
Christi Taufe. 1815. 357
Christi Versuchung. 1820. 358
Christi Erwählung der zwölf Apostel. 1819. 359
Christi Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. 1820. . . 360
Christi Gleichniß vom Sämann. 1815. 361
Christi Gleichniß vom verlorenen Sohne. 1817. 363
Christi Gleichniß vom Samariter. 1819. 365

Seite
Christi Gleichniß vom Abendmahl. 1834. 366
Christi Anweisung zum Gebet. 1819. 368
Christus und die Samariterin. 1835. 369
Christus läßt einen Feigenbaum verdorren. 1820. . . . 370
Christi Einzug in Jerusalem. 1820. 371
Christus heilt einen Taubstummen. 1834. 372
Christus auf dem Meere. 1820. 373
Christus und die Cananiterin. 1818. 374
Christus speiset viertausend Mann. 1819. 375
Der armen Witwe Scherflein. 1834. 376
Des Sabbaths Feier. 1833. 377
Vom Zinsgroschen. 1834. 378
Petri Fischzug. 1834. 379
Petri fester Glaube. 1820. 380
Christi Auferweckung des Jünglings zu Nain. 1819. . . 381
Christi Ermahnung zur Menschenliebe. 1820. 382
Christi Ermahnung zur Mildthätigkeit. 1819. 383
Christi Vermahnung wider eitle Sorgen. 1818. . . . 384
Christus und die Pharisäer. 1817. 385
Christus vom Volk verachtet. 1836. 386
Christus wandelt auf dem Meere. 1834. 387
Christi Verheißung an seine Jünger. 1820. 388
Christi Verkündigung des jüngsten Gerichts. 1819. . . . 389
Christus im Hause der Martha. 1818. 390
Christus und die Kindlein. 1819. 391
Christi Salbung zu Bethanien. 1818. 392
Christi Einsetzung des Abendmahls. 1821. 393
Christi Kampf zu Gethsemane. 1820. 394
Judas Verrath. 1820. 395
Christi Verhör. 1820. 396
Petri Verleugnung. 1818. 397
Christus am Kreuze. 1819. 398
Christi Tod. 1819. 399
Christi Auferstehung. 1820. 400
Christi Himmelfahrt. 1820. 401
Anhang. Kenan. 1815. 402
Hiobs Klage. 1836. 408

Metrische Übersetzungen.

Schön Rosemund. Nach dem Altenglischen. 1817. . . . 413
Wilhelm und Margaretha. Nach David Mallet. 1815. . 420
Der alte Robert Gray. 1814. 423

Seite
Der Traum. Nach Byron. 1817. 425
Finsterniß. Nach Demselben. 1817. 432
Inschrift auf dem Denkmal eines Hundes. Nach Demselben. 1818. 435
Auf ein Stammbuchsblatt. Nach Demselben. 1819. . . 436
An einen Schmetterling. Nach dem Englischen. 1829. . 437
An einen Maikäfer. Nach dem Englischen. 1818. . . . 438
Die beiden Reisenden. Nach Florian. 1814. 439
Hochzeitgesang. Nach Catull. 1812. 441
An Neära. Nach Tibull. 1812. 445
Das Grab des Sophokles. Nach der griechischen Anthologie. 1812. 447
Sappho. Nach der griechischen Anthologie. 1812. . . . —
Die neun Lyriker von Hellas. Nach der griechischen Anthologie. 1812. 448
Die neun Dichterinnen von Hellas. Nach der griechischen Anthologie. 1812. . . . . —

I.

Vermischte Gedichte.

Poesien scherzhafter Gattung.

Der seltsame Besuch.

In meinen vier Pfählen geht's wunderlich zu:
Ich habe bei Tag' und bei Nacht keine Ruh.
Es schlüpfen neun liebliche Mädchen herein,
Und lassen mich nimmer und nimmer allein.

Ei! sage mir Einer, was nur in der Welt
Dem dreifachen Kleeblatt bei mir so gefällt!
Mein niedriges Stübchen ist's wahrlich nicht werth,
Daß man es so oft mit Visiten beehrt.

Ein halb Dutzend Stöße beschrieb'nes Papier,
Nebst Federn und Dinte — das sieht man bei mir;
Auch liegen noch Bücher, die Kreuz und die Quer,
Auf Stühlen, mitunter am Boden umher.

Dies Übel verdank' ich dem ledigen Stand;
Ja, hätt' ich ein sorgendes Weibchen zur Hand,
Das räumte, das putzte, bald dort, und bald hier —
Nun wahrlich, da stünd' es ganz anders mit mir.

Was hilft es? ich war nun solch grilliger Thor,
Der gegen Freund Hymen sich trotzig verschwor;
Dafür läßt mich Amor, der Schalk, nicht in Ruh,
Und schickt die bemeldeten Schönen mir zu.

Sind's Nymphen, sind's Sylphen, sind's Elfen, sind's Fee'n —
Ich habe nie schönere Mädchen geseh'n!
Und jedes Mal wird mir's recht närrisch zu Sinn,
So daß ich zuletzt nicht recht weiß, wo ich bin.

Denn geb' ich mitunter auch nicht auf sie Acht,
Stets sind sie auf Unterhaltung bedacht.
Die lieblichsten Lieder, in traulichem Chor,
Umrauschen bald düster, bald fröhlich mein Ohr.

Stets horcht' ich auf jegliches Liedlein, und schrieb
Gewissenhaft hin, was im Kopfe mir blieb;
D'rum dank' ich, wenn irgend ein Vers mir gelang,
Ihn einzig dem lieblichen Mädchengesang.

Der närrischste Casus ist der, wenn ein Freund
Etwa unvermuthet im Stübchen erscheint.
Husch! sind sie von dannen! Gott weiß, in der Luft
Zerfließen sie dämmernd, wie Nebel und Duft.

Doch bin ich kaum wieder ein Stündchen allein,
Gleich findet die Damengesellschaft sich ein,
Und giebt so, sehr schmeichelhaft, mir zu versteh'n:
Sie wolle nur meine Wenigkeit seh'n.

Wie bin ich darob den neun Mädchen so hold!
Ja, böte mir Einer viel Güter und Gold —
Ich thäte, mit Freuden, auf Alles Verzicht,
Nur auf die Besuche der Huldinnen nicht.

Der Flüsse Streit.

In süßen Phantasien störte
Mich jüngsthin zweier Flüsse Streit.
Es galt, wie ich mit Staunen hörte,
Ihr Wortkampf meiner Wenigkeit.

Die Weichsel sprach: „Verehrte Saale!
Wenn du zu reden mir vergönnst:
Wie kommt's, daß du zum ersten Male
Ihn g'radezu den deinen nennst?

Für alle Zeiten laß nur fahren
Den eitlen Wahn, der dich bethört!
Ein Raum von fünfundzwanzig Jahren
Beweist, daß er mir angehört.

Ja, was noch mehr! an meinem Strande —
Wie preis' ich mich deßhalb beglückt!
Und nicht an deines Ufers Rande
Hat er das Licht der Welt erblickt.

Ich hab', in frohen Jugendtagen,
Oft mit der Ostsee im Verein,
Auf meinem Rücken ihn getragen;
Ich sah ihn wachsen und gedeih'n." —

„Das sah ich auch!" begann die Saale:
„Zuvörderst sei dir mitgetheilt,
Daß er in meinem stillen Thale
Schon zweiundzwanzig Jahre weilt.

Sein Schicksal war nur zu bedauern,
Wenn ich nicht schleunig ihn entzog
Der Handelswelt in Danzigs Mauern,
Die ihn um Freud' und Glück betrog.

Wie oft ergoß er sich, dort lebend,
In Klagen über den Beruf,
Für den, nach einem höhern strebend,
Ihn nimmermehr der Himmel schuf.

Hier aber huldigte dem Schönen
Zuerst sein fühlendes Gemüth,
Und ihm entfloß, in süßen Tönen,
Manch ernstes und manch heit'res Lied.

Stets höher schwang sein Geist die Flügel,
Um sich den Dichtern anzureih'n;
Und d'rum, trotz allem Wortgeklügel,
Nenn' ich, mit edlem Stolz, ihn mein".

Die Weichsel, etwas übler Laune,
Erwiederte hierauf kein Wort
Doch setzten Motlau und Radaune *)
Den Kampf noch mit der Saale fort.

Ich spähte meinerseits inzwischen
Nach günstiger Gelegenheit,
Als ein Versöhner mich zu mischen
In jenen wunderlichen Streit.

„Schweig!" rief ich, „Saale! ich erstaune!
Bist sonst doch nicht zum Zwist geneigt!
Du Weichsel, Motlau und Radaune,
Ich bitt' euch alle herzlich, schweigt!

*) Arme der Weichsel.

In Demuth bück' ich meine Scheitel
Vor eurem übertrieb'nen Lob;
Durch Schmeichelei macht ihr mich eitel,
Mich, der ich nie mich selbst erhob.

Euch drei'n, die ihr im Jugendleben
Mit euren Wellen mir gerauscht,
Bin ich so treu, wie dir, ergeben,
Der jetzt mein Mannesalter lauscht.

Wie lächerlich in jedem Falle
Ist euer Streit! versöhnet euch!
Denn, wie gesagt, ich lieb' euch alle,
Lieb' euch von Herzen alle gleich.

Mich rief mein Loos zu fernen Pfaden;
Doch stets vereinigt bleiben wir.
Ihr drei, so nahe den Gestaden
Der Ostsee, grüßt auch sie von mir!

Lieb' und Wein.

Glücklich wollt' ich einmal sein,
Das bekenn' ich offen;
Doch wo ließ sich, klar und rein,
Lebensfreude hoffen?
Zweierlei fiel gleich mir ein:
Schöne Mädchen, guter Wein.

Doch ein Stimmchen schalt mich: Tropf!
Wohin soll das führen?
Willst du, Armer, Herz und Kopf
Denn zugleich verlieren?
Meide, um beglückt zu sein,
Meide Mädchen, meide Wein!

Sieh! kaum schwieg's, da ließ noch eins
Zürnend sich vernehmen:
Thor! du wolltest dich des Wein's,
Dich der Liebe schämen?
Willst du wahrhaft glücklich sein,
Wähle Mädchen, wähle Wein!

„Wohlgesprochen!" fiel ich ein:
„Nur auf holdem Munde
Blüht das Glück, und mit dem Wein
Steht die Lieb' im Bunde.
Thöricht, wer die Mädchen flieht,
Wer sich Bacchus Trank entzieht!" —

Und ein Fläschlein schien mich bald
Rührend anzuflehen;
Warum läßt du mich so kalt
Auf dem Tisch' dort stehen?
Nach geschloss'nem Freundschaftsbund,
Thu' ich dir gar Art'ges kund.

Ei! die Kleine sprach gescheidt!
Mit dem Saft der Reben
Schien die liebe Seligkeit
In mir aufzuleben;
Und mir lieh das Traubenblut
Bald Entschlossenheit und Muth. —

Oft schon war ich nah' daran,
Küsse zu entwenden;
Doch ich konnte diesen Plan
Immer nicht vollenden,
Weil, zum größten Ungemach,
Mir's an Dreistigkeit gebrach. —

Ausgeleert war nun mein Glas
Bis zum letzten Tropfen.
Plötzlich war's, als fühlt' ich was
Auf die Schulter klopfen;
Und ein Stimmchen rief darein:
„Lieber Wilhelm, schmeckt der Wein?"

Ei! das Schicksal spinnt doch oft
Nichts als gold'ne Fädchen!
Nun besucht mich, unverhofft,
Noch das liebe Mädchen,
Das, wenn ich mir's gleich verhehlt,
Mir doch überall gefehlt.

Als ich freundlich sie ersucht,
Etwas zu verweilen,
Wollte sie, mit schlauer Flucht,
Rasch von hinnen eilen;
Doch ich zog die Schäkerin,
Sanft und traulich, zu mir hin.

Tändelnd hin und tändelnd her,
Naht' ich, unter Kosen,
Plötzlich, wie von Ungefähr,
Mich dem Mund der Losen;
Drückte — seliger Genuß!
Drückte d'rauf den ersten Kuß.

Darum, Freunde, wenn in euch
Stimmen ähnlich streiten,
Macht's, wie ich, und leiht sogleich
Euer Ohr der zweiten:
Wollt ihr wahrhaft glücklich sein,
Wählet Mädchen, wählet Wein!

Der Tod und der Dichter.

Wie es Lessing einst ergangen *),
Freunde, so erging es mir.
Ruhig trat und unbefangen
Jüngst der Tod in meine Thür.

Noch erklingt in meinen Ohren
Dumpf und hohl das Schreckenswort:
„Erdensohn, vom Staub geboren,
Fort mit dir, und eilig fort!“

Denkt euch, Freunde, meine Lage!
Aller Lebensmuth entwich:
„Lieber Tod! nur Eine Frage —
Warum wählst du g'rade mich?

Mich, dem, bei des Liedes Tönen,
Diese nied're Erdenwelt,
Mit dem Wein und mit den Schönen
Ganz ausnehmend wohlgefällt!“ —

*) Eine Anspielung auf Lessing's bekanntes Gedicht:
Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.
S. Lessing's sämmtliche Schriften. Berlin 1827. Bd. 17. S. 272 u. f.

„Hm! so sprecht ihr Leutchen alle!“
Sagte lächelnd d'rauf Freund Hein;
„Und man stellt, in jedem Falle,
Stets zu früh sich bei euch ein.

Seltsam ist's, daß, bei den Leiden,
Die ihr Jahre lang ertragt,
Euch, mit ihren dürft'gen Freuden,
Noch so lang' die Welt behagt!“ —

„Nimm,“ versetzt' ich, „einen Andern!
Vielleicht könnt' ich obendrein —
Willst du anders weiter wandern —
Dir mit Rath behülflich sein.“ —

„Ha! du willst mich schlau bethören!“
Sprach der Tod: „allein du irrst!
Doch — ich bin gespannt, zu hören,
Wen du mir empfehlen wirst.“ —

„Wen ich dir empfehle, Lieber?
Wiss', es wohnt, seit manchem Jahr,
Meinem Hause gegenüber,
Gar ein wunderliches Paar.

Sie ist reizend, wie Cythere,
Er dagegen offenbar
Kein Apoll von Belvedere;
Schlecht sein Wuchs und grau sein Haar.

Sie ist zärtlich, wie ein Täubchen;
Doch er brummt und zankt so oft,
Daß gewiß das holde Weibchen
Längst, durch dich, Erlösung hofft.

Nimm darum, in Gottes Namen,
  Diesen finstern Eheherrn;
Oder hast du etwa Damen —
  Es versteht sich alte — gern?

Gleichfalls in der schlimmsten Ehe
  Lebt ein braver junger Mann,
Der, nicht grundlos, Ach und Wehe
  Jede Stunde seufzen kann.

Denn mit einer alten, reichen
  Wittib hat er sich vermählt,
Der, um Lucifer'n zu gleichen,
  Nichts, als Schweif und Krallen, fehlt.

Zänkisch ist dies Ungeheuer,
  Und so häßlich, wie die Nacht;
Auch wird jeder Kupferdreier
  Sehr genau von ihr bewacht.

Kaum erhebt sich früh die Holde,
  Giebt es gleich ein Mundgefecht;
Und es lebt, trotz allem Golde,
  Dürftig ihr Gemahl und schlecht.

Diese Alte, sollt' ich meinen —
  Doch du siehst mich zweifelnd an?
Ei! nun weiß ich wahrlich keinen,
  Den ich dir noch nennen kann.

Aber halt! im grauen Hechte,
  Links von mir, wohnt ein Jurist,
Er ist Doctor beider Rechte,
  Doch zugleich ein böser Christ.

Die Gesetze zu verdrehen,
Nennt er Advokatenpflicht,
Und des Unterdrückten Flehen
Rührt den feilen Schurken nicht.

Wie so manche Wittw' und Waise
Bracht' er an den Bettelstab!
In den Schuldthurm stürzt' er Greise,
Ohne alle Frist, hinab.

Mitleidslos, bei vollen Kisten,
Blickt er auf der Armen Noth;
Darum, diesen bösen Christen
Nimm, vor allen, lieber Tod!

Er hat weder Weib, noch Kinder,
Und dich preis't die halbe Welt,
Wenn der alte, graue Sünder,
Tod, durch deine Sense fällt!" —

Und Freund Hein vernahm die Bitte
Lächelnd, und entfernte sich
Gleich nachher mit schnellem Schritte
Wer war froher jetzt, als ich?

Schlüßlich kann ich so viel sagen,
Daß der alte Rabulist
Vor — ja richtig! vor acht Tagen
Sanft im Herrn entschlafen ist.

Schwere Wahl.

Winkt uns hier und dort ein Glück,
Schwankt man zwischen beiden;
Dennoch drängt der Augenblick,
Rasch sich zu entscheiden.
Drum wird's oft im Leben schwer,
Kluge Wahl zu treffen;
Und nun müssen hinterher
Uns noch Träume äffen!

Mir erging es so. Ich stand
Diese Nacht auf Höhen,
Und an einer Wiese Rand,
Die ich nie gesehen.
Müde war ich, und entschloß
Etwas mich zu setzen,
An der Quelle, die dort floß,
Weidlich mich zu letzen.

Doch ich schlürfte, hocherfreut,
Köstlichen Burgunder,
Und mir wies, zu gleicher Zeit,
Sich ein neues Wunder:
Holde Augen, mild und klar,
Schauten aus dem Becken,
Händchen sah ich auch genau
Mir entgegen strecken.

Sinnend weilt' ich lange hier,
Bei der Quelle Rauschen;
Doch ein Männlein, hinter mir,
Schien mich zu belauschen.
Es erschien in schwarzem Kleid,
Einen Stab in Händen,
Und sein Bart, so lang als breit,
Wollte gar nicht enden.

Plötzlich drei Mal, blitzesschnell,
Seinen Stab bewegend,
War verschwunden Wies' und Quell
Und die ganze Gegend.
Ähnlich, wie auf jenen Au'n,
Gab's mit einem Male
Neue Wunder anzuschau'n
In dem schönsten Saale.

Mir zur Rechten perlte Wein
In krystall'nen Flaschen;
Mädchen luden, links, mich ein,
Küsse zu erhaschen.
Feurig zog mich Sehnsuchtsgluth
Nach den Huldgestalten;
Doch der Kleine fand für gut
Mich zurückzuhalten.

Etwas zürnend hielt er mir
Eine Sittenpredigt;
Und ich glaubte schon mich hier
Jedes Zwang's entledigt.
„Sieh!“ beschloß er den Sermon:
„Du mußt dich entscheiden;
Wein und Mädchen — lieber Sohn,
Wähle zwischen beiden!“ —

Ich begann, mit trübem Blick:
„Nun, ich sollte meinen,
Hier ist wohl ein zwiefach Glück
Füglich zu vereinen.
Mädchen, hold von Angesicht,
Werd' ich stets verehren;
Aber — läßt dabei sich nicht
Auch ein Gläschen leeren?“ —

„Allerdings! doch darfst du hier
Nur Ein Glück erbeuten,
Sein Besitz raubt ewig dir
Den Genuß des zweiten.
Trinkst du dort ein Gläschen Wein,
Fliehen hier die Schönen,
Und wenn diese dich erfreu'n,
So entbehrst du jenen.

Streng erfüllte sich dies Wort!
Naht' ich, um zu trinken,
Sah ich auch die Mädchen dort
In die Erde sinken.
Und so floh ich bang' die Reih'n
Jener Huldgestalten,
Um, mit Noth, den flücht'gen Wein
Mir noch zu erhalten.

Meine Furcht und Sehnsucht stieg;
Doch ich kann nicht sagen,
Ob hier Lieb', ob Wein den Sieg
Noch davon getragen.
Unentschieden blieb mein Glück,
Weil, eh' ich es dachte,
Meinem Traume das Geschick
Schnell ein Ende machte.

Offenes Geständniß.

Es ist nun so ein närrisch Ding!
Ich bin ein Mal ein Sonderling;
Hab' nicht, gleich andern Leuten,
Etwa ein Paar,
Nein, eine Schaar
Von lauter Seltsamkeiten.

Mein Zimmer muß höchst nett und rein,
Geschmückt mit hübschen Möbeln sein,
Das ist so meine Sache!
Verhaßt ist mir
Ein schlecht Quartier,
Und Stuben unter'm Dache.

Ich schmaus' und tafle gar zu gern,
Und lob' mir einen Tisch, ihr Herr'n,
Besetzt mit leck'rem Mahle;
Auch edler Wein
Vom alten Rhein
Blink' feurig im Pokale.

Wie bin ich froh, wo dieser winkt!
Doch wenn im Glase Wasser blinkt,
Der Tisch nicht, nach Behagen,
Mir Speise beut,
Lauf' ich so weit,
Als mich die Beine tragen.

Gern hab' ich Geld im Überfluß,
Und es erfüllt mich mit Verdruß,
Dreht sich Fortunens Rädchen;
Hab' Gäste gern,
Doch selten Herr'n,
Viel lieber Frau'n und Mädchen.

Den letztern bin ich gar zu gut,
Und ich gerathe gleich in Gluth
Bei reizenden Gestalten;
Doch desto mehr
Flieh' ich das Heer
Der Häßlichen und Alten.

Jedoch wenn, dieser Schaar entrückt,
Ein holdes Mädchen nach mir blickt,
Mit ihrem zarten Finger
Den meinen drückt,
Bin ich beglückt,
Und mind'stens zehn Jahr jünger.

Ein Kuß auf ihren Rosenmund
Heilt jedes Weh' und macht gesund,
Wie auch die Moralisten,
Nach ihrer Art,
Sich d'rüber hart
Ereifern und entrüsten.

Zum Schluß gesteh' ich offen ein:
Den alten Sensenschleifer Hein
Kann ich durchaus nicht leiden;
Da mir die Welt
Einmal gefällt,
Möcht' ich von ihr nie scheiden.

Doch soll's ein Mal geschieden sein,
So schreibt auf meinen Leichenstein:
Gesang und Wein und Liebe!
Was hätten wir
Auf Erden hier,
Wenn nicht dies Kleeblatt bliebe?

Die seltsame Krankheit.

Jüngst hat mich ein ängstliches Bangen
 Aus meinen vier Wänden gejagt:
Da bin ich zum Pfarrer gegangen
 Und hab' ihn fein höflich gefragt:

„Herr Pfarrer, Sie sind ja belesen,
 Was meinen Sie nur dazu?
Mir läßt ein gar närrisches Wesen
 Bei Tag' und bei Nacht keine Ruh.

Es will sich doch wahrlich nicht reimen,
 Daß eine Art Mädchengesicht
Nicht nur, wie wohl öfters, in Träumen,
 Nein, wachend sogar mit mir spricht.

Noch heut', troß verschlossenen Thüren,
 Ist's abermals zu mir geschlüpft,
Und ringsum auf Büchern, Papieren,
 Bald hierhin, bald dorthin gehüpft.

Der Spuk geht erst los, wenn ich schreibe;
 Da macht sich der Kobold nichts d'raus,
Und löscht wohl, zum Zeitvertreibe,
 Die zierlichsten Lettern mir aus.

In allerlei Wundergestalten
 Umschwebt mich die kleine Figur;
Was ist von dem Spuk wohl zu halten,
 Herr Pfarrer, was meinen Sie nur?" —

„Ich staune," rief Jener, „ein Übel
Hat sich zu Ihnen gesellt,
Wovon, meines Wissens, die Bibel
Kein Sterbenswörtchen enthält.

Der Fall ist bedenklich, mein Lieber!
Vertrau'n Sie sich ärztlichem Rath,
Und laufen zum Doctor hinüber,
Der Praxis und Kenntnisse hat." —

Ich that es, und sprach: „Ihr Diener,
Herr Doctor! was fang' ich nur an?"
D'rauf hab' ich dem Herrn Mediciner
Mein Übel zu wissen gethan.

Aufhorchte der Doctor, und blickte
Mich an, in behaglicher Ruh.
Er griff nach dem Puls, und nickte
Etwas mit dem Kopfe dazu.

Und wie er das zwei Mal getrieben,
Da sah ich zum Schreibtisch ihn gehn;
Hat d'rauf ein Recept mir verschrieben,
Und öfters mich angesehn.

Ich dachte dabei mir nichts Gutes.
Da sprach er: „Das nehmen Sie ein!
Ihr Übel, nur Wallung des Blutes,
Wird baldigst gehoben sein."

Wie pünktlich nahm ich, dem Willen
Des Doctors gemäß, die Arz'nei,
Die Pulver, die Tränke, die Pillen —
Doch ward mir's nicht wohler dabei.

Die kleine Figur hat, vermessen,
Schon wieder im Zimmer gespukt,
Auf Gläsern, in Schachteln gesessen,
Hervor aus dem Löffel geguckt.

Hat's doch an erfahrenen Leuten
Der Welt ja noch immer gefehlt!
Weiß Jemand mein Übel zu deuten,
Und was mich so eigentlich quält:

Der melde mir Namen und Wohnung,
Und falls er mir Hülfe gewährt,
So sei, als geringe Belohnung,
Ihm hier dies Gedichtchen verehrt.

Der Betrogene.

Ist denn nur wirklich, unbedingt,
Den Dichtern wohl zu trauen?
Fest soll man, wie so Mancher singt,
Auf Lieb' und Freundschaft bauen.
Mir, der auf beide sich verließ,
Erblühte d'rum kein Paradies.

Sanft ruht' ich in der Freundschaft Arm,
In meinen Jünglingstagen;
Denn Otto's Herz schien, treu und warm,
Für mich allein zu schlagen.
Wir lebten lang' in Einigkeit,
Und theilten zärtlich Lust und Leid.

Einst sprach er: „Freund! du weißt, daß ich
Ein Rittergut besitze;
Doch Schloß und Garten, ohne dich,
Sind sie mir wenig nütze.
Ich habe dort nicht Ruh, noch Rast,
Und Langeweil' ist stets mein Gast.

Bist du bei mir, wo ich auch bin,
Ist dieser Feind verschwunden;
Die Tage eilen mir dahin,
Wie flüchtige Secunden.
O Freund! mit dir in Einem Haus —
Komm, Lieber, zieh' zu mir hinaus!“

Zwiefach erfreute mich dies Wort
In meiner dürft'gen Lage.
Ich zog auf's Gut, wir lebten dort
Gar hochbeglückte Tage.
Wie fühlt' ich plötzlich mich so reich!
Denn, was ich wünschte, hatt' ich gleich.

Geflügel, Fische hinterdrein,
Confect und Mandeltorte
Bot stets die Tafel, und der Wein
War von der besten Sorte;
Und gönnt' ich kaum dem Munde Ruh,
Sprach Otto freundlich: „Lange zu!"

Bald aber hieß es, minder zart:
„Ich muß durchaus d'rauf denken,
In meiner jetz'gen Lebensart
Mich etwas einzuschränken;
Denn ohnedies verdoppelt sich
Mein Aufwand, theurer Freund, durch dich!"

Ich sah bald meinen Gönner an,
Und bald — die Rinderbraten,
Die an die Stelle von Fasan,
Rebhuhn und Backwerk traten;
Ein Wasserglas stand mir zur Hand,
Weil leider auch der Wein verschwand.

In Otto's Blicken, ernst und scheu,
In seinem steifen Wesen
Konnt' ich, daß ich ihm lästig sei,
Ach! nur zu deutlich lesen.
Von Tag zu Tage wuchs mein Gram,
Bis ich, ganz trocken, Abschied nahm.

Zerrissen war der Freundschaft Band,
Und öd' und kalt mein Leben;
Indeß war Amor bei der Hand,
Um mir Ersatz zu geben.
Getroffen von des Gottes Pfeil,
Sucht' in der Lieb' ich nun mein Heil.

Ich sah ein holdes Mädchen stehn —
Es sind noch kaum acht Wochen —
Doch, wo ich wieder sie gesehn,
Was ich mit ihr gesprochen —
Das weiß ich nicht, und — sag' es nicht;
Doch war's ein Engelsangesicht.

Fest stand, in kurzem, mein Entschluß:
Sie wähl' ich, oder keine!
Und bald besiegelte ein Kuß
Den schönsten der Vereine —
Ein Kuß, den ich von ihr bekam,
Doch nein! den ich mir selber nahm.

„Laß uns," sprach Bertha, „Hand in Hand,
Durch's Erdenleben gehen;
Der Tod nur trenne dieses Band!"
Doch leider mußt' ich sehen,
Daß, eh' ich noch dies Glück genoß,
Es, wie ein Traum, in Nichts zerfloß.

Einst trieb der heißen Sehnsucht Drang
Mich, zu ihr hinzugehen.
Ich hatte sie nun schon so lang',
Seit — gestern nicht gesehen.
Vor ihrer Thür schon, hielt im Lauf
Mich ein bedenklich Flüstern auf.

Das Schlüsselloch wies deutlich nun
Mir Dinge zum Erbarmen!
Mein feines Liebchen sah ich ruh'n
In eines Fremdlings Armen;
Sie thaten zärtlich und vertraut,
Und meinem Ohr' entging kein Laut.

Was ich empfand? — Genug, ich war
Zum zweiten Mal betrogen,
Und hab' aus meinem Schicksal klar
Die Lehre mir gezogen:
Daß, wer der Lieb' und Freundschaft trau't,
Sich Schlösser nur auf Sand erbau't.

Der Forstdieb.

Hans.

Herr Förster, Sie verzeihen,
Auf ein paar Wörtchen nur!
Ich kam den Diebereien
Im Forst nun auf die Spur.
Sie wissen wohl, ich scheute
Dort Zeit und Mühe nicht,
Und bring', als frohe Beute,
Hier diesen Bösewicht.

Er spricht sich zwar vom Raube,
Mit keckem Muthe, frei;
Doch ich, als Waidmann, glaube,
Daß dem wohl nicht so sei.
Er ist, seit ein'gen Wochen,
Im Forst umher geirrt,
Und spricht theils abgebrochen,
Theils dunkel und verwirrt.

Er sei von einem Bildniß —
So giebt er vor — entbrannt,
Das ihn in diese Wildniß
Unwiderstehlich bannt.
Muß er just Abends schleichen?
Kreuz Element! man sieht,
Daß Lust zu Diebesstreichen
Ihn nach dem Walde zieht.

Förster.

Mein Herr! ich will doch hoffen,
Der Vorwurf trifft Sie nicht,
Dem schon, ich sag' es offen,
Ihr Äuß'res widerspricht.

Eduard.

Getroffen! Ihren Jäger
Hat Dienstpflicht aufgeregt;
Doch ist sehr leicht, als Kläger,
Sein Zeugniß widerlegt.
An dem, was Dieb'sgesellen
Verübt, hab' ich nicht Theil;
Man trägt, in solchen Fällen,
Doch sicherlich ein Beil.

Mein einziger Begleiter
War dieses Blättchen nur:
Es schildert, einfach heiter,
Gefühle der Natur.
Raublust ist mir nicht eigen;
Doch ein für alle Mal
Kann ich nicht d'rüber schweigen,
Daß man mich selbst bestahl.

Förster.

Mein Herr! was Sie berichten,
Klingt g'rad' nicht unerhört,
Man fühlt durch Dieb'sgeschichten
Sich öfters wohl empört.
Doch hätt' ich viel zu rächen,
Wenn mich mein Försteramt
Zur Rüge von Verbrechen
Der ganzen Welt verdammt.

Eduard.

Ei! nicht in fernen Landen
Ward dieser Raub vollbracht,
Der — offen sei's gestanden —
Nur süße Sorgen macht. —
Seht dort, auf Clärchens Wangen
Das Purpurroth der Scham!
Sie ist's, die sich vergangen,
Weil sie — mein Herz mir nahm.

Förster.

Ei! ei! was muß ich hören!
Wie konnte dich so blind
Die Leidenschaft bethören,
Du ungerath'nes Kind!

Clärchen.

Ich bin, trotz allem Scheine,
So schlimm nicht, als ihr glaubt.
Ich nahm sein Herz, das meine
Hat mir der Schelm geraubt.
Eh' ich's zurückgewonnen,
Kriegt er das seine nicht.

Eduard.

So bin auch ich gesonnen,
Nach Billigkeit und Pflicht.

Förster.

Ihr seid zwei böse Diebe!
Doch, wenn mein Aug' nicht lügt,
So scheint's, daß ihr, durch Liebe,
Euch allenfalls verträgt.

Nehmt herzlich meinen Segen,
Bleibt stets euch treu und hold;
Und Küsse — meinetwegen
Raubt sie, so viel ihr wollt!

Balthasar's Leiden.

Leider hat, bis diese Stunde,
Mir kein reines Glück geblüht,
Und ich bin, von Herzensgrunde,
Doch ein ehrliches Gemüth.

Gleich dem Fatum bei den Alten,
Folgte meiner Lebensspur
Dunkler Mächte feindlich Walten,
Und ihr Werkzeug war ich nur.

Schon als Knabe, wie ein Blinder,
Warf ich um, bald dies, bald das;
Ich zerbrach, wenn and're Kinder
Zierlich tranken, gleich mein Glas.

Mir entfiel, bei'm Mittagstische,
Doch zum mindesten das Brod,
Und von Gräten, gab es Fische,
Ward ich fürchterlich bedroht.

Wählt' ich zwanzig Bogen: jeder
War bei'm Schreiben gleich beklext;
Irrend schwankte meine Feder,
Und die Dinte schien behext.

Ähnlich ging's bei Straßenpfützen:
Wich ich noch so zierlich aus,
Ohne derb mich zu besprützen,
Kam ich leider nie nach Haus.

Überall ist, kurz zu sprechen,
   Mir ein Dämon beigesellt,
Der, um meine Lust zu schwächen,
   Frech sich mir entgegenstellt.

Will ich in's Theater gehen,
   Muß ich sicherlich zuletzt
Hinter einem Pfeiler stehen;
   Denn die Plätze sind besetzt.

Reit' ich, ist mein Leibroß eben
   Gleich von Anfang d'rauf bedacht,
Aus dem Sattel mich zu heben,
   Und ich werde ausgelacht.

Achsen, Räder an dem Wagen,
   Der so manchen Passagier
Sicher Jahre lang getragen,
   Brechen dennoch unter mir.

Niemand hat den Saft der Reben
   Theurer wohl, als ich, erkauft;
Denn man pflegt mir Wein zu geben,
   Den der Wirth zuvor getauft.

Will ich Schulden eincassiren,
   Heißt es: Uns're Kass' ist leer!
Doch rückständige Gebühren
   Trotzt mir ab der Gläub'ger Heer.

Muß ich durch die Straßen wandern,
   Etwa um die Dämm'rungszeit,
Hält man mich für einen Andern,
   Und ich werde brav gebläu't.

Müh' ich mich, die finstern Launen
Holder Schönen zu zerstreu'n:
Von der Blonden, wie der Braunen,
Erndt' ich nichts, als Spöttelei'n.

Winkt etwa, bei Pfänderspielen,
Aus der Ferne mir ein Kuß,
Weiß man es so abzuzielen,
Daß ich dennoch darben muß.

Will ich um ein Mädchen werben,
Trifft sich's, daß ihr Herr Papa
Irgend einen reichen Erben
Sich zum Eidam ausersah.

Etwas ältliche Gestalten
Boten zwar ihr Herzchen an;
Doch mit ihnen Haus zu halten,
Schien mir gar nicht wohlgethan.

Viel, viel könnt' ich noch berichten
Hier von meinem Lebensgang';
Doch bei solcherlei Geschichten
Wird die Zeit dem Hörer lang.

Aber, Freunde! hab' ich offen
Meinen Kummer euch geklagt,
Euer Mitleid — darf ich hoffen,
Daß ihr das mir nicht versagt?

Die Tänzerin.

Ich war einst im Schauspiel, und sah auf der Bühne
Ein reizendes Kind;
Es schwang sich im Tanz, mit der holdesten Miene,
So schnell, wie der Wind.

Wie schön war ihr Anstand, wie frei und natürlich,
Ihr selbst unbewußt!
Wie flogen die wallenden Locken so zierlich
Um Wangen und Brust!

Das traurige Loos des Helden im Stücke,
Mich ließ es nun kalt;
Ich wünschte zu nahen, mit zärtlichem Blicke,
Der holden Gestalt.

D'rum konnt' ich mich nicht recht zur Ruhe bequemen,
Und mußte manch Wort
Des Tadels und zürnende Reden vernehmen,
Bald hier und bald dort.

Das Schauspiel war aus, und der Vorhang so eben
Herniedergerollt:
Da hatt' ich mich schon auf die Bühne begeben,
Und grüßte sie hold.

Wir waren anfänglich verschüchtert und blöde,
Ich mehr noch, als sie;
Doch plötzlich ergoß sich der Strom der Rede,
Weiß selber nicht, wie.

Ich sprach zu ihr, mit Begeist'rung und Feuer,
Und — war es ein Wahn?
Sie blickte, als sei ich, vor Allen, ihr theuer,
Mich liebevoll an.

Sie wies sich, bei meinen zärtlichen Schwüren,
Theilnehmend und warm;
Ich Glücklicher bot, sie nach Hause zu führen,
Ihr traulich den Arm.

Da schoß, wie der Habicht herab auf die Taube,
Ein Fremdling hervor;
Er trug Uniform, und war, wie ich glaube,
Husarenmajor.

O Jammer! entrissen ward mir von dem Frechen
Der Tänzerin Hand;
Auch sprach er gar wild von Schießen und Stechen,
So viel ich verstand.

Hui! war er von dannen, und führt', eh' ich's dachte,
Die Schöne nach Haus;
Sie aber — sie wandte sich um, und lachte
Mich obendrein aus.

Ich Armer! ich machte mich gleichfalls von hinnen,
So schnell, wie der Wind. —
Nie hätt' ich geglaubt, daß Schauspielerinnen
So leichtfertig sind!

Glück des Hagestolzenlebens.

O wie glücklich ist der Mann,
Der, verachtend Hymens Bande,
Sich im ehelosen Stande
Seines Lebens freuen kann!

Wenn auch Dichter Mann und Weib
Oft, wie zarte Täubchen, paarten,
Das sind bloße Redensarten,
Nur erdacht zum Zeitvertreib.

Weibern Schmuck und Putz gefällt,
Und für solche lose Waare
Zahlt der Mann, in Einem Jahre
Ach! gar vieles, vieles Geld.

Kommen Kinder nun heran —
Sind es Knaben, sind es Mädchen —
Heißt es: „Kauf' ein Spinnerädchen,
Kauf' ein Reitpferd, lieber Mann!"

Und das ginge noch so hin!
Doch nun dünkt, kaum selbst erzogen,
In der Kunst der Pädagogen
Jede Frau sich Meisterin.

Nein, das nenn' ich doch zu viel!
Trotz so mancher Lebenssorgen,
Auch vom Abend bis zum Morgen
Noch der Weiberlaune Spiel?

Leider ist, wie allbekannt,
Schlimmeres noch zu befahren,
Reicht man, etwas hoch bei Jahren,
Einer Schönen seine Hand.

Thor, der dann noch Treue hofft!
Ach! sie scheitert, fortgezogen,
Ohnedies schon auf den Wogen
Lockender Verführung oft.

Ei, wer möchte, sonder Ruh,
Solchem Schicksal sich ergeben!
Theures Hagestolzenleben,
O wie reich an Lust bist du!

Hört nun meinen Lebenslauf:
Brummt es sechs, erscheint mein Ännchen,
Trägt, in einem braunen Kännchen,
Mir den warmen Kaffee auf.

Ännchen, nebenher gesagt,
Ist ein etwas altes Wesen,
Das ich mir zum Dienst erlesen —
Meine Haus- und Küchenmagd.

Und dann pfleg' ich wohl zu seh'n
Auf die Straße, nach den Leuten,
Wie sie gehen, fahren, reiten —
Must're Diesen, must're Den.

Naht die Mittagsstunde sich:
Nun, da möcht' ich wahrlich fragen,
Ob an Sonn- und Wochentagen
Jemand besser speist, als ich?

Köstlich ist mein Mahl bestellt!
Nun, ich zahle just nicht spärlich:
Sieben Thaler vierteljährlich
Ist ein schönes Sümmchen Geld.

Abends geh' ich meistens aus,
Um bei'm Wirth im rothen Drachen
Ein Partiechen mitzumachen;
Punkt zehn Uhr bin ich zu Haus.

Trotz verschmähtem Ehebund,
Bin ich dennoch quasi Vater:
Meine Kindlein sind — ein Kater
Und ein alter, treuer Hund.

Beide schmiegen, dann und wann,
Sich an mich gewandt und zierlich,
Daß ich so mir ganz natürlich
Vaterfreuden denken kann.

Bin ich nicht ein froher Mann?
Und — was ja nicht zu vergessen —
Sichtbar wachsen die Int'ressen
Meines Capitälchens an.

Darum bitt' ich, Freunde, flieht,
Flieht die Ehe! euer Streben
Sei das Hagestolzenleben,
Wo ein ganzer Himmel blüht!

Des weiland hochberühmten Poeten Jocosi Hilarii Bekenntniß hinsichtlich der edlen Reimkunst.

Wohl hat man, wie billig, seit uralten Zeiten,
Der würdigen Reimkunst mit Ehren gedacht;
Doch von uns Poeten, wie nicht zu bestreiten,
Daneben viel Leumund in Umlauf gebracht.

So sprach man von einem geflügelten Pferde,
Das schwebte mit uns in den Lüften empor;
Erdichtung! wir stehen so fest auf der Erde,
Wie jeder, der's Gleichgewicht nur nicht verlor.

Dann hieß es: wir pflegten nur Nektar zu trinken,
Ambrosia dient' uns zur täglichen Kost;
Doch kommt's oft nicht höher, als Schwarzbrod und Schinken,
Und Dünn'bier ersetzt uns den feurigen Most.

Item: im Olymp, mit den Himmlischen droben,
Da lebten wir, sagt man, in holdem Verein;
Nun freilich, wir leben zwar meistens hoch oben,
Doch nicht im Olymp — im Dachkämmerlein.

Daß Schutz uns die Götter und Hülfe vergönnen,
Ist auch wohl im Grunde nicht ernstlich gemeint;
So wies, um von allen nur einen zu nennen,
Herr Plutus den Dichtern sich selten als Freund.

Ja, selbst der Unsterblichkeit köstliche Gabe
Verlieh uns von jeher ein fälschlich Gerücht.
Potz Lügen! wir schlummern, gleich Andern, im Grabe,
Zu einst'gem Erwachen in schönerem Licht;

Und nehmen — um dieses Bekenntniß zu enden —
Den Wunsch nur hinüber zur besseren Welt:
Daß von einem Dutzend geschriebenen Bänden
Ein einziger uns im Gedächtniß erhält!

Die Nacht.

Ernst sitzt die Nacht, mit einer Krone
Von Sternen, hell und klar;
Der Schlummergott gelehnt am Throne,
Um ihn der Träume Schaar.

Hoch von Olymp schwebt Luna nieder
Ein süßer Liebeston
Hallt durch die stillen Haine wieder,
Und ruft: Endymion!

Schlaflos, hinüber und herüber
Wälzt Ernestine sich,
Zu ihrem Gatten flüsternd: „Lieber!
Schläfst du denn wirklich, sprich!"

Dort, in dem kleinen, niedern Häuschen
Sitzt Harpagon, und zählt
Sein Gold, wobei ihn schon ein Mäuschen
Mit Angst erfüllt und quält.

Brigittens dürre Hände falten
Sich dort im Kämmerlein:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!"
Sie singt's, und schlummert ein.

Herr Duns, der fleißige Magister,
Sitzt noch am Schreibpult da,
Und treibt, seit Jahren, dumpf und düster,
Latein und Algebra.

Dort braucht der Dichter, Herr Aurikel
Sein Restchen Phantasie
Rein auf zu einem Meßartikel
Für X.. und Compagnie.

Am Spiegel steht die bleiche Schöne,
Vor kurzem roth und frisch,
Und legt die Locken, legt die Zähne
Wehmüthig auf den Tisch.

Im Schatten jener dunkeln Myrthen,
Durch die kein Lichtstrahl dringt,
Ruht Daphne sanft im Arm des Hirten,
Der zärtlich sie umschlingt.

Doch Morpheus rauschendes Gefieder
Schwebt längst auch über mir;
Die Feder stockt — verdammt! schon wieder
Ein Klecks auf dem Papier!

Die Schlummerkörner seh' ich fallen,
Still wirkt des Gottes Macht;
Drum wünsch' ich meinen Lesern allen
Recht herzlich — gute Nacht!

Der Geizige auf dem Sterbebette an seinen Sohn.

Ja, ich fühl's, es naht mein Ende!
Wohl! mein Liebstes auf der Welt
Leg' ich hier in deine Hände,
Lieber Sohn — mein theures Geld.

Mit wie vielen bangen Sorgen
Hab' ich ach! so manche Nacht,
Schlaflos, bis zum frühen Morgen,
Diesen werthen Schatz bewacht!

Ach! noch kann ich kaum mich fassen,
Daß ich, nach des Himmels Schluß,
Ihn auf immerdar verlassen,
Ewig von ihm scheiden muß.

Willst du mein Gedächtniß ehren,
Lieber Sohn, so suche stets
Deine Baarschaft zu vermehren —
Fängst du's klüglich an, so geht's!

Leih — das merke! dein Vermögen
Hübsch auf hohe Zinsen aus;
Sieh', da strömt des Himmels Segen
Dir — du weißt nicht wie — in's Haus.

Mitleid sei, vor allen Dingen,
Ganz aus deiner Brust verbannt,
Willst du etwas vor dich bringen;
Ich — ich hab' es nie gekannt.

Ach! die arge Welt ist heuer
Voll von Schelmerei und Trug;
Allenfalls gieb einen Dreier
Wöchentlich — du giebst genug!

Aber leih' nicht einen Thaler
Ohne Schein — du wirst geprellt!
Selbst der redlichste Bezahler
Bringt dich schändlich um dein Geld.

Übrigens bleib' fein zu Hause,
Iß und trink' auch nicht zu viel,
Sei ein Feind vom Tanz und Schmause,
Wie vom bösen Kartenspiel.

Lerne Putz und Tand verachten!
Stundenlang, mit trunk'nem Blick,
Deine Thaler zu betrachten,
Gelte dir als höchstes Glück.

Lebe wohl! mit meiner Habe
Schalte klug und weise nun!
O wie würd' ich dann im Grabe,
Wie so sanft und selig ruh'n!

Die Kartenspieler.

Wie hört man plötzlich nur unmerkliches Geflüster
In diesem Saal? Verstummt ist das Gewühl;
Doch sieh! ein vierfach Kleeblatt setzt sich ernst und düster
Dort an den grünen Tisch zum Kartenspiel.

Bemerkst du wohl, wie jetzt, bei hellgeputzten Lichtern,
Ein Jeder starr die bunten Blätter hält;
Und nun — wie wechselt Lust und Schreck auf den Gesichtern,
Wenn diese oder jene Karte fällt.

Die finst're Stirn gestützt, wird jetzt auf's neu besonnen;
Und wenn das Spiel nun seinem Ende naht,
Und wann es endlich tönt, das süße Wort: Gewonnen!
O sagt, wo giebt's ein größ'res Resultat?

Wie magst du drum mit deiner Oberpostamtszeitung,
Mit schaler Politik dich ihnen nah'n?
Was hat ein fremder Staat am Ende für Bedeutung,
Was ficht den Frieden, Krieg, den Spieler an?

Und du, du wagst gar mit Gedichten sie zu stören?
Nun, Jeder hat für so was wohl Gefühl;
Allein zu seiner Zeit! Jetzt können sie nicht hören,
Ach, nie vielleicht giebt's wieder so ein Spiel!

Drum könnten, wie so wahr und schön ein Dichter *) sang,
Wohl um sie her die Donnerkeile blitzen;
Zwei Heer' im Kampfe steh'n, ja selbst der Untergang
Des Weltalls nah'n — sie blieben ruhig sitzen.

Und wenn sogar Freund Hein zu ihrem Tische schlich,
Ich glaub', sie säßen fest auf ihren Stühlen,
Und wären — gält' es auch des Lebens großen Stich —
Im Augenblick bereit, ihn auszuspielen.

*) S. Lichtwer's Gedicht: „Die seltsamen Menschen" (in dessen Fabeln. Berlin 1782.).

Verschiedene Wünsche bei'm Antritt des neuen Jahres.

Der Kaufmann.

Liebes Jahr, du kommst geschritten,
Neige freundlich mir dein Ohr!
Meine Wünsche, meine Bitten
Trag' ich dir bescheiden vor.
Rechtlich ist mein Lebenswandel,
Von Betrug weiß ich mich rein:
Gieb darum dem edlen Handel
Neues, fröhliches Gedeih'n.

Siehst du Schiffe auf der Rhede,
Meine Flagge merke dir;
Schütze sie, in Sturmesfehde,
Auf den Wellen für und für.
Wenn sie in den Hafen laufen,
Nimm sie ja in deine Hut;
Ihre Ladung spend', in Haufen,
Waaren mir und schönes Gut.

Jeder, ohne just zu geizen,
Muß sich nähren in der Welt;
Sorge drum, daß Hafer, Weizen
Nicht zu sehr im Preise fällt.
Ach! die Last der Zollgefälle
Brachte mich schon nah' an's Grab
Schaff' sie sämmtlich, auf der Stelle,
Oder ein'ge mind'stens ab.

Der Gelehrte.

Drängt sich heute doch ein Jeder,
 Liebes Jahr, zu dir heran!
So ergreif' auch ich die Feder,
 Als ein grundgelehrter Mann.
Gieb mir der Gesundheit Gabe!
 Ach! was ist man ohne sie?
Nächstens führt mich sonst zu Grabe
 Schwermuth und Melancholie.

Zu wie vielen großen Werken
 Hab' ich nicht schon längst den Plan
Mögst du meinen Geist nur stärken,
 Daß ich sie vollenden kann.
Was ich schrieb, von Recensenten
 Ward es meistens sehr verkannt;
Gieb — was sie wohl brauchen könnten —
 Ihnen etwas mehr Verstand.

Bess're auch die Herr'n Verleger!
 Leider sind sie jetzo meist
Weniger der Künste Pfleger,
 Als beseelt von Handelsgeist.
Denn sie drucken — bei den Göttern!
 Ewig nur auf Löschpapier,
Und die ziemlich stumpfen Lettern
 Dienen gleichfalls nicht zur Zier.

Der Handwerker.

Meine Wünsche sind bescheiden.
 Liebes Jahr, ich bitte dich:
Nur vor Trübsal und vor Leiden
 Aller Art bewahre mich!

Den Erwerb mir nicht zu mindern,
D'rum fleh' ich dich gleichfalls an,
Daß ich mich, mit Weib und Kindern,
Fernerhin ernähren kann.

Der Krieger.

Schaffe, liebes Jahr, hienieden
Nichts, als Krieg und Streit und Zwist!
Du begreifst es, daß im Frieden
Der Soldat so gar nichts ist.
Kann man nicht mehr schießen, stechen,
Wird des Kriegers Seele matt;
Und das ew'ge Spielen, Zechen —
Wer bekäme das nicht satt?

Sei's nach Osten oder Westen,
Sei es bis an's End' der Welt;
Froh, wie Weichlinge zu Festen,
Zieht zum blut'gen Kampf der Held.
He! er dringt, mit tapf'rem Arme,
In des Feindes Schaaren ein:
Sollt' er auch — daß Gott erbarme!
Gar des Todes Opfer sein.

Der Landmann.

Willst du meiner auch gedenken,
Liebes Jahr — o sei so gut,
Steten Frieden uns zu schenken,
Schütz' und schirme Hab' und Gut.
Bitter hab' ich es erfahren,
Wie die frische junge Saat
Mir, in bangen Kriegesjahren,
Wilder Rosse Huf zertrat.

Das Jahr.

Eitle Bitten! thöricht Flehen!
Der wünscht Fried' und Einigkeit,
Jener will vor Gram vergehen,
Daß sich nicht die Welt entzweit.
Schont mein Ohr mit diesen Klagen,
Traut der Vorsicht unbedingt,
Und gewöhnt euch, zu ertragen
Was die nächste Stunde bringt.

Der Graf und die Gärtnerin.

Gärtnerin.

Blumen giebt's von allen Arten
Hier in meinem kleinen Garten.
Sagen Sie, o kann ich Ihnen
Wohl mit einem Strauße dienen?
Nelken- und Levkojenstöckchen,
Dort die Hyazinthenglöckchen,
Lilien, Malven — alles blühend!
Sehn Sie nur, Herr Graf, wie glühend
Hier die stolzen Rosen prangen!

Graf.

Holdes Kind!
Schön're sind
Längst auf Deinen frischen Wangen
Unbewußt Dir aufgegangen.
Schöner, als die Veilchenau',
Sanft erquickt vom Frühlingsregen,
Blickt mir, sanft und mild, entgegen
Deiner Augen freundlich Blau!

Gärtnerin.

Lieber Gott! von allen diesen
Dingen, die Sie da gepriesen,
Kann ich ja kein Wort verstehen!
Wollen wir nicht weiter gehen? —
Doch — was sehn Sie mich so an?

Graf.

Kind, du hast mir's angethan!
Sieh! bei diesen Pappelbäumen,
Hier bei diesen grünen Räumen,
Schwör' ich's heilig: seit fünf Wochen
Hab' ich, wachend, wie in Träumen,
Holde, nur von Dir gesprochen.

Gärtnerin.

Seit fünf Wochen, wie? kein Schlaf?
Hei! drum sind wohl auch, Herr Graf,
Dero Augen heut' so trübe —
Ja, wenn ich so lang' schlief' —

Graf.

O wie reizend! wie naiv!
Nein, jetzt reißt mich fort der Liebe
Lang verhalt'nes, süßes Sehnen!
Nimm — ich schrieb ihn unter Thränen —
Nimm, o Theure, diesen Brief!

Gärtnerin.

Wie? ein Brief? an mich geschrieben?
Lieber Gott! ich kann nicht lesen.

Graf.

Sei es d'rum! Sprich, holdes Wesen,
Sprich ein Wort! willst Du mich lieben?
Sieh! ein Graf sinkt Dir zu Füßen —
Kannst Du, Holde, Dich entschließen,
Ewig, ewig mein zu werden?

Gärtnerin.

Welche Mienen und Geberden!
Sich so tief vor mir zu bücken,

Sie, aus hohem, hohem Stande,
Ich, ein nied'res Kind vom Lande —
Nein, das will sich gar nicht schicken.
Ei, wenn das die Leute sähen!
Ach, Herr Graf! ich muß sie bitten,
Dringend bitten, aufzustehen!

Graf.

So verwirfst Du denn mein Flehen,
Thöricht Mädchen! unbestritten,
Ohne Tadel
Ist mein Adel;
Ha! voll Reue wirst Du sehen
Jahre wandeln und vergehen,
Eh' von seinem hohen Range
Sich ein Graf so viel vergiebt,
Und, bestürmt von süßem Drange,
Ach, ein Gärtnermädchen liebt!

Gärtnerin.

Sparen sie der Worte Feuer,
Löschen sie des Herzens Brand!
Längst bewarb ein and'rer Freier
Sich, Herr Graf, um meine Hand.
Zwar, wie ich, aus nied'rem Stand',
Aber still und fromm erzogen,
Ist mir Robert so gewogen,
Als ich ihm ergeben bin.
Wahrhaft froher Ehe Bande
Knüpft man nur in gleichem Stande;
Gleiche Neigung, gleiche Triebe,
Das ist g'rade wie ich's liebe;
Gärtner er, ich Gärtnerin,
Das ist just nach meinem Sinn!

Das Mädchen und der Spiegel.

Das Mädchen.

Gleich zertrümmern und zerschlagen
Möcht' ich dich, verwünschtes Glas!
Mich zu kränken, mich zu plagen,
Sage, warum thust du das?
Auch den kleinsten Sommerflecken,
Den kein Jünglings Auge sieht,
Schadenfroh mir zu entdecken,
Bist du immerfort bemüht.

Der Spiegel.

Welche ungerechte Klage!
Daß ich, ohne Unterschied
Der Person, die Wahrheit sage.
Darin find' ich keine Spur
Einer tadelnswerthen Schwäche!
Ob ich Lob, ob Tadel spreche,
Beides ist ja Folge nur
Meiner offenen Natur.

Das Mädchen.

Darin nur bist du unleidlich,
Daß Du gar so plump und deutlich
Immer gleich dein Urtheil giebst;
Durch Enthüllung kleiner Mängel
Meiner Reize mich betrübst,

Während doch für allerliebst,
Göttlich — kurz, für einen Engel
Mich die ganze Männerwelt,
Ohne Widerrede hält.

Der Spiegel.

Traue nicht den Sausewinden,
Die um deine Gunst sich müh'n,
Schmeicheleien dir verkünden,
Doch, wenn deine Reize schwinden,
Alle plötzlich treulos flieh'n. —
Willst du mich dem Tode weihen:
Wohl! ich bin darauf gefaßt!
Wenn du gleich, um Schmeicheleien
Fader Gecken zu zerstreuen,
Dann, in mir den einzig treuen,
Wahren Freund verloren hast.
Laß uns unsern Bund erneuen!
Mädchen, sieh! es macht mir Schmerz —
Zürne, da des Weibes Herz,
Selbst beim reinsten Seelenadel,
Oft die Eitelkeit umgarnt,
Nicht dem Freunde, der durch Tadel
Dich vor ihren Netzen warnt.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Mein liebes Röschen, sechzehn Jahr
Hab' ich Dich treu bewacht;
Jetzt droht Dir mehr, als je, Gefahr,
Drum nimm Dich selbst in Acht.

Entziehe Dich in jedem Fall
Der bösen Männerwelt,
Weil sie der Unschuld überall
Geheime Schlingen stellt.

Die Schelme sind voll Trug und List,
Sie preisen Dein Gesicht,
Und sagen Dir, wie schön Du bist —
Trau' ihren Worten nicht!

Leicht schwört wohl so ein Schmetterling,
Bei'm ew'gen Sonnenlicht,
Mit Dir zu wechseln Hand und Ring —
Trau' diesem Schwure nicht!

Zu Boden senke Dein Gesicht,
Wenn er in's Aug' dir blickt;
Um's Himmelswillen dulde nicht,
Daß er die Hand Dir drückt.

Doch wenn sich so ein Sausewind
Gar einen Kuß erlaubt,
So ist die Unschuld, liebes Kind,
Dir auch schon halb geraubt.

Tochter.

Ach! hätt' ich früher das gewußt!
Ich wähnt', es sei erlaubt!
Wie mancher Kuß ward, Brust an Brust,
Von Wilhelm mir geraubt!

Und welches Feuer, welche Gluth
Fühlt' ich bei seinem Kuß!
In meine Wangen stieg das Blut —
O seliger Genuß!

Wie? halb büßt' ich die Unschuld ein?
Das hätt' ich nie geglaubt!
Es muß wohl noch viel süßer sein,
Wenn man sie ganz uns raubt?

Der treulose Gatte.

Rosette.

Lieber Vater, ich muß klagen,
Und ich sag' es frei heraus:
Wilhelms Art sich zu betragen,
Halt' ich nun und nimmer aus.

Anselmus.

Mädchen, das ist sonderbar!
Ist's doch kaum ein halbes Jahr,
Seit ihr beid' euch erst versprochen!
Wie? und in den Flitterwochen
Tönen, hätt' ich's je geglaubt!
Schon die alten Eh'standslieder,
Und der Zwietracht grause Hyder
Sie erhebt ihr drohend Haupt? —
Weshalb hast Du denn zu klagen?

Rosette.

Über viel und mancherlei;
Doch — um alles gleich zu sagen,
Wilhelm ist mir ungetreu.
Denkt Euch, Vater, meine Lage!
Es vergehen oftmals Tage,
Wo er kaum ein Wörtchen spricht.

Anselmus.

Er ist einfach, ernst und schlicht,
Liebt das viele Schwatzen nicht.
S'ist nicht Sache eines Jeden,
Und höchst ungerecht von Dir,
Ihn der Untreu drob zu zeihn!

Rosette.

Ach! er spricht nur nicht mit mir!
Doch im Zimmer, ganz allein
Hält er stundenlange Reden.

Anselmus.

Mit sich selber? sonderbar!
Ist denn das auch wirklich wahr?
Nun, was spricht er zum Exempel?

Rosette.

Hm! das ward mir nie ganz klar.
Ritterburgen, Hütten, Tempel,
Diamanten, Sterne, Flammen,
Alles wirft er bunt zusammen —
Das geht so in einem fort;
Ach! und wenn's noch dabei bliebe
Doch nun ist das dritte Wort
Allemal —

Anselmus.

Nun? was denn?

Rosette.

Liebe!

Anselmus.
Ei! das spricht ja noch für ihn!

Rosette.
Leider redet er von Rosen,
Die auf fremden Wangen blüh'n,
Scheint mir bald für die zu glühn,
Bald mit jener hold zu kosen;
Spricht — o daß ich's sagen muß!
Spricht von mancher Götterstunde,
Wo, auf zartem Rosenmunde,
Ihn beglückt ein süßer Kuß.
Selbst die Namen muß ich hören —
Doch — da kommt er selber schon!

Anselmus.
Sie verzeihn — ich muß, Herr Sohn,
Sie durch eine Frage stören.
Ich vernehm' gar mancherlei;
Doch — gestehen Sie mir offen —
Wären Sie — ich will's nicht hoffen —
Ihrer Gattin ungetreu?

Wilhelm.
Wie? was hör' ich? und von Ihnen?
Nein, das kränkt mich tief und hart!
Und auf Fragen dieser Art
Kann ich nicht mit Antwort dienen.

Anselmus.
Doch, Herr Sohn, die hier vor Ihnen
Dasteht, wünscht es —

Wilhelm.
Röschen?

Rosette.

Ja.
Gestern — ich vergess' es nimmer —
Lauscht' ich früh an Deinem Zimmer,
Und Du riefst: „Amalia!
Süßes, ewig theures Mädchen,
Holder, als ich je eins sah,
Wie an einem Zauberfädchen,
Hältst Du meine Seele fest;
Halt' ich Dich mit trunk'nen Blicken,
Hohem, heiligem Entzücken,
Ewig an mein Herz gepreßt!" —
Ja, Du Falscher, Ungetreuer!
Deutlich sprachst Du es und klar,
Nanntest dann noch eine Schaar
Holder Mädchen, die Dir theuer,
Über Alles theuer war:
Laura, Bertha, Ernestine,
Rosamunde, Caroline —
Und die Reize einer jeden
Wurden rühmend aufgezählt,
So, als wärst Du nie vermählt!

Wilhelm.

Liebes Weibchen! darf ich reden?
Falls Du mir Ein Wort vergönnst,
Bin ich ganz bei Dir entschuldigt!
Jenen Schönen, die Du nennst,
Hab' ich keineswegs gehuldigt;
Ja, noch mehr! ich sah sie nie.
Es sind bloße Traumgestalten,
Die im Reich' der Phantasie,
Und sonst wahrlich nirgends, walten.
Darum, Theure, zürne nicht!
Dichter müssen sich, aus Pflicht,

In Gedanken stets verlieben.
Statt Dich grundlos zu betrüben,
Laß die Eifersüchtelei,
Denn ich war und bin Dir treu.

Die treue Gattin.

„So lange je in diesem Hain
Die Nachtigallen schlagen,
Will ich hier, einsam und allein,
An Deinem Grabe klagen;
Die, wie im Leben, treugesinnt,
Nie diesen Platz vertauschen,
So lange noch die Quelle rinnt,
Und jene Pappeln rauschen!

Wen sollte Bertha's Qual und Noth
Nicht mit zu Thränen rühren?
Ach! warum mußt' auch früh der Tod
Den Gatten ihr entführen!
Sie freilich war erst zwanzig Jahr,
Er mind'stens dreimal älter;
Doch liebte sie ihn offenbar
Aus diesem Grund nicht kälter.

Die höchste Eintracht, die's nur giebt,
Sie herrschte zwischen beiden.
Stets hieß es: „Wie es Dir beliebt!
Ich mag hier nicht entscheiden!"
Mit Trotz und Ungestüm ward nie
Sich etwas abgeschlagen,
Und sprach er: Ja! so pflegte sie
Gleich höflich: Ja! zu sagen.

Und aus den Thränen, die vorhin
Sie ihrem Gatten zollte,
Wird's klar, daß sie, mit festem Sinn,
Stets Wittib bleiben wollte.
Sie floh in jenes Laubgezelt,
Dort hoffend, ungesehen,
Dem Blick der bösen Männerwelt
Recht sicher zu entgehen.

Doch bald begann in jenem Hain
Ein junger Mann zu wandeln.
Er stellte sich fast täglich ein —
Hier galt's mit Vorsicht handeln!
Sie kehrte zwar, sah sie ihn nahn,
Dem Frevler gleich den Rücken,
Doch sie erlaubte, dann und wann,
Sich doch, nach ihm zu blicken.

Ihm war, mit Amors Spiel bekannt,
Dies Äugeln nicht entgangen,
Der Gott hielt schon sein Netz gespannt,
Ein neues Paar zu fangen.
Der Jüngling nah'te sich — er sprach —
Sie sagte nicht ein Wörtchen;
Doch öffnete sich, nach und nach,
Gleichwohl des Mundes Pförtchen.

Der Rede Lauf ergoß sich zwar
Anfangs in Trauertönen;
Doch jener drückte — offenbar
Zerstreut — die Hand der Schönen.
Was solch ein Druck doch wirken kann!
Bald flüsterten sie leise,
Und er — bot sich als Führer an
Auf ihrer Lebensreise.

Und sie? — Sie willigte darein
Und hörte, sonder Zagen,
Ob dem gebrochnen Eid', im Hain
Die Nachtigallen schlagen.
Noch war die Quelle nicht versiegt,
Und auch die Pappeln rauschten,
Als jene beiden, hochvergnügt,
Dort goldne Ringe tauschten.

Unglückseliger Irrthum.

Mit mir und Ernestinen
Trieb Amor längst sein Spiel.
Ein Glück, daß ich Sabinen,
Der Mutter, sehr gefiel.
Ich mußt' es mit der Alten
Nun schon ein wenig halten;
Doch Wort' und Blicke galten
Dem holden Tinchen nur.

Bald schweift' ich aus den Schranken
Der engen Gegenwart,
Und sah mich, in Gedanken,
Mit Tinchen schon gepaart.
Die Krone aller Mädchen,
In Städten und in Städtchen,
War mein — als ach! das Fädchen
Des Glückes schnell zerriß.

Ich hatt' einmal, vermessen,
Ein Küßchen ihr geraubt:
Da wiegte, wie besessen,
Die Alte schnell das Haupt
Und rief: „Du Ungetreuer!
So bin ich Dir nicht theuer,
Und Deiner Liebe Feuer
Gilt meiner Tochter hier?"

Ich stand, als wie verloren,
Mich überfiel ein Grau'n,
Und meinen eignen Ohren
Mocht' ich beinah' nicht trau'n.
D'rauf sagt' ich, nothgedrungen,
Ein paar Entschuldigungen,
Und stotterte gezwungen
Mein Abschiedscompliment.

Fort in ein ödes Zimmer
Ward Tinchen nun gejagt,
Und mir zugleich, für immer,
Der Zutritt untersagt.
Allein der Gott mit Flügeln
Läßt sich so leicht nicht zügeln;
Trotz Schlössern und trotz Riegeln,
Besuch' ich Tinchen doch!

Klage eines Alten.

Ein alter Mann — ein armer Mann!
Hat gar so viel zu leiden.
Ihm blühen auf der Lebensbahn
Nur kümmerliche Freuden.

Sonst predigte man weit und breit:
Das Alter sollst du ehren!
Doch scheint der Spruch in uns'rer Zeit
Sich nicht mehr zu bewähren.

Die Knaben treibt ihr heißes Blut
Zu nichts, als losen Schwänken,
Uns alte Herrn durch Übermuth
Zu necken und zu kränken.

Auch Mädchen, hold und schön und zart,
Die Blonden, wie die Braunen,
Sind ebenfalls von böser Art,
Und haben schlimme Launen.

Manch' junger Thor darf, ohne Scheu,
Ein Dutzend Küsse rauben;
Doch zürnen sie, sind wir so frei,
Uns einen zu erlauben.

Und gleichwohl ist's kein süßer Kuß!
Ach Gott! er wird uns eben
Aus Mitleid nur und mit Verdruß,
Wie Bettlern hingegeben.

Nun immerhin! blüht uns kein Glück
Auf holden Mädchenlippen,
Gönnt doch uns Alten das Geschick,
Von Bacchus Trank zu nippen.

Wohl dem, den das erfreuen kann —
O schöne Jugendzeiten!
Ein alter Mann — ein armer Mann!
Wer möchte das bestreiten?

Die künftige Gattin.

Fest steht's, daß ich mich vermähle!
Doch ich seh's euch an, ihr Herrn,
Wüßtet ihr doch gar zu gern,
Was ich für ein Mädchen wähle.

Ist sie jung — nun meinetwegen!
Ist sie hübsch noch obendrein:
Ei, das läßt sich schon verzeihn!
Kurz ich habe nichts dagegen.

Hat sie Gold= und Silbermassen —
Das auch kann ich übersehn,
Und ich will es nur gestehn:
Deßhalb würd' ich sie nicht hassen.

Löblich ist's, wenn Fisch und Braten
Unter ihrer Hand gedeihn;
Doch ich kann es schwer verzeihn,
Wenn ihr Verse nie gerathen.

Liegt's vielleicht in ihrem Wesen,
Daß sie gerne putzt und räumt —
Gut! falls sie nur nicht versäumt,
In Romanen hübsch zu lesen.

Tändle sie mit ihren Kleinen
Immerhin etwas herum —
Darbt indeß ihr Schooßhund d'rum,
Würd' ich blut'ge Thränen weinen.

Eitelkeit lieb' ich an Frauen,
Und es schafft mir Höllenqual,
Wenn sie sich nicht zwanzig Mal
Jeden Tag im Spiegel schauen.

Daß ich — um es kurz zu sagen —
Gar kein übler Eh'mann bin,
Merkt längst manche Leserin;
Doch — eins kann ich nicht vertragen.

Und dies Eine — Tod und Hölle!
Weh' ihr, weh' und drei Mal weh',
Schleicht ein Nebenbuhler je
Über meines Hauses Schwelle.

Conterfei einer ehr- und tugendsamen Jungfrau.

Aus den Archiven eines alten Klosters.

Zum Ersten soll eine Jungfrau sein
Wie die Glocken am Charfreitag sein;
Was maaßen das ist ein selten Spiel,
Soll ein Weibsbild sich lassen nit hören viel.

Zum Andern soll eine Jungfrau sein
Wie 'ne Orgel in der Kirche sein;
Was maaßen man solche gar leidlich berührt,
Alsbald sie ein mächtig Geschrei vollführt.

Zum Dritten soll eine Jungfrau sein
Auch förder wie 'ne Spitalsuppen sein;
Die reizt ein's Theils nit zu sündigem Spiel,
Und hat darneben der Augen nit viel.

Zum Vierten soll eine Jungfrau sein
Vornehmlich auch wie 'ne Schildkröt' sein;
Die hütet ihr Haus, wie's gebühren thut,
Was maaßen es ihr auf dem Rücken ruht.

Zum Fünften soll eine Jungfrau sein
Gar wie 'ne finstere Nachteulen sein,
So freilich fast absonderlich klingt:
Ich mein': weil die nimmer an's Tag'slicht dringt.

Solch Conterfei hab' ich, Hubertus, gestellt
Zu Nutz und Frommen der christlichen Welt,
Im Jahr', da man schrieb Zwölfhundert und Zehn; –
Die Herrlichkeit Gottes wird ewig bestehn!

Aufruf zur Freude.

Laßt uns heut, beim frohen Mahl,
Geist und Herz erfrischen!
Lagert euch umher im Thal,
Unter grünen Büschen.
Jeder mag, nach seiner Art,
Sich des Lebens freuen:
Mir gefällt's, wo hold gepaart
Sich die Flaschen reihen.

So genießt, nach altem Brauch,
Froh des Saft's der Reben;
Doch es soll daneben auch
Wohl ein Küßchen geben.
Denn ich rief manch' schönes Kind
Her zu diesem Plätzchen;
Jeder wähle drum geschwind
Sich ein holdes Schätzchen.

Laßt der Alten Grübelei:
Geld und Zeit zu sparen!
Glaubt ihr, daß sie freudenscheu
In der Jugend waren?
Heiter denken sie zurück
An entschwund'ne Zeiten,
Wenn sie auch, mit düst'rem Blick,
Uns're Lust bestreiten.

So ertragt auch mit Geduld
Das Gespött der Thoren,
Die am öden Schreibepult
Ihre Zeit verloren.
Freunde, sagt, was haben sie
Mehr von ihrem Wissen,
Als daß mit Melancholie
Sie sich quälen müssen?

Harmlos laßt nach ernstem Fleiß,
Uns der Welt genießen,
Nicht im todten Bücherkreis
Jede Lust verschließen!
Musterbilder dieser Art
Kann man täglich sehen,
Die, gar weis' und hochgelahrt,
Kaum sich selbst verstehen.

Uns ist frei von jedem Tand
Geist und Herz geblieben.
Auf, und nehmt das Glas zur Hand:
Freunde, was wir lieben!
Laßt den Nectar, hell und klar,
Nicht so lange blinken,
Nicht das schwarze Augenpaar
Euch vergebens winken!

Wie's so hold und schelmisch blickt!
Welches Gluthverlangen!
Lipp' an Lippe fest gedrückt,
Seliges Umfangen!
Wahrlich, wer dies Glück empfand,
Hat den Stein der Weisen,
Ohne über Meer und Land
Erst danach zu reisen.

Das Rettungsmittel.

Ein finst'rer Unmuth drückte mich —
Ich kann es kaum beschreiben —
Verhaßt war mir und ärgerlich
Der Menschen Thun und Treiben.

Mag auch dies Leben mancher Tropf,
Mag's, wer da will, ertragen!
Ich meinerseits will durch den Kopf
Mir eine Kugel jagen.

Der Hahn war wirklich schon gespannt;
Allein bei dem Gedanken,
Begann gleichwohl die sich're Hand
Zu zittern und zu schwanken.

Mir fielen ein Paar Augen ein —
So rechte blaue Augen —
Man kann d'raus, blickt man einmal d'rein,
Den ganzen Himmel saugen.

Mir fielen ein Paar Wangen ein —
Was waren das für Wangen!
So blühend frisch, so zart und fein,
Wie Frühlingsrosen prangen.

Ein Mündchen auch mußt' ich, zum Schluß,
Im Geiste noch erblicken:
Drauf hätt' ich mögen Kuß auf Kuß,
In einem Athem, drücken.

Schnell war, noch eh' ich mir's versah,
Durch Auge, Mund und Wangen —
Weiß selber nicht, wie es geschah,
Die Todeslust vergangen.

Drum rath' ich: wer kein Mädchen hat,
Der muß sich schnell verlieben;
So wird er wohl den Todespfad
Zu wandeln noch verschieben.

Ihr Grillenfänger, die ihr's les't,
Merkt euch dies Mittel alle.
Ich steh' dafür: probatum est!
Und zwar in jedem Falle.

An den Winter.

Nein, nein, Herr Winter! sollen wir
Noch irgend Freunde bleiben,
So rath' ich ihm, die Ungebühr
Nicht gar so weit zu treiben!
Muß er denn Hagel, Schnee und Wind
Gerad' nach meinem Fenster lenken?
Es kann fürwahr kein Christenkind
Nur drei gescheite Zeilen denken.

Und diesmal dacht' ich noch für ihn!
Und wollt', als Freundschaftszeichen,
Nach stillem, thätigem Bemüh'n,
Ein Lied ihm überreichen.
Wie hätt' ich nicht, zu seinem Lob,
So recht was Zierliches gedichtet!
Doch leider hat er, plump und grob,
Den schönen Plan mir ganz vernichtet.

Doch wie? er sieht mich kläglich an?
Scheint's doch, bei meiner Ehre!
Als ob so recht von Herzen d'ran
Ihm was gelegen wäre!
Was hilft das Alles? kurz und gut!
Jetzt kann ich ihm kein Liedlein machen;
So leicht wie meines Ofens Gluth,
Ist nicht Begeist'rung anzufachen.

Vor allem geb' ich ihm den Rath,
    Durch Höflichkeit sich zu empfehlen;
Er kann dabei sich in der That
    Zum Muster seine Brüder wählen.
Lenz, Sommer, Herbst, die lob' ich mir!
    Sollt' er's so weit durch Übung bringen,
Je nun, so will ich auch dafür
    Ihm ein recht hübsches Liedlein singen.

Winterfreuden.

Seit uralten Zeiten besangen alljährlich
Die Dichter des Frühlings erneu'te Pracht;
Doch ward, sehr mit Unrecht, nur selten und spärlich
Des biedern Winters in Ehren gedacht.

Man ließ, wie oftmals, vom Schein sich blenden,
Und scheute den silberlockigen Greis,
Der, statt süßduftende Blumen zu spenden,
Nur Schneeflocken darbot und starrendes Eis.

Doch prangt auch in minder gefälligem Kleide
Der glänzende Alte: so beut er fürwahr
Reichhaltigen Stoff zur Belust'gung und Freude,
Für jegliches Alter, in Überfluß dar.

Vor allem wurden von rüstigen Knaben —
Ein Völkchen, das gern wild brauset und tobt —
Des biedern Greises willkommene Gaben,
Einstimmig mit fröhlichem Jubel gelobt.

Hier eilte der Schlitten den Hügel hinunter,
Sanft gleitend in raschem, geflügeltem Lauf;
Dort thürmt ein Häuflein, gar fröhlich und munter,
Den Schneemann mit emsiger Thätigkeit auf.

Doch zeigten auch Leute von reiferen Jahren
Dem freundlichen Alten sich hold und geneigt,
Und pflegten auf Schlittschuh'n den See zu befahren,
Der blinkend, ein glänzender Spiegel, sich zeigt.

Selbst würdige Väter und Hausmütter schlossen
Den traulichen Freuden des Winters sich an,
Und schwebten, gezogen von muthigen Rossen,
Im Schlitten daher auf beschneieter Bahn.

So pflegt er uns vielfach Freuden zu schenken;
Doch ziert ein besonderer Ruhm noch den Greis:
Mit Ehren verdient er wohl, ohne Bedenken,
Als Förd'rer geselligen Umgangs den Preis.

Wenn, dunkel gemischt mit Flocken und Schlossen,
Wildbrausende Stürme die Lüfte durchziehn:
Dann horchen vertraulich des Hauses Genossen
Der heitern Erzählung am warmen Kamin.

Man rückt, bei des Lichtes traulichem Scheine,
Sich enger zusammen, man fühlt sich bekannt,
Und oftmals zu seligem Liebesvereine
Beut freundlich der Winter uns selber die Hand.

Wohl Mancher, der feurig in Sehnsucht entbrannte,
Wenn hold ihm ein schelmisches Augenpaar lacht,
Sah längst mit Verdruß von der grämlichen Tante
Sein herziges Liebchen sorgfältig bewacht.

Der Winter nur weiß seinen Unmuth zu stillen!
Es findet sich Abends der Seladon ein,
Und bietet sich an, zur Zerstreuung der Grillen,
Ein Stündchen erbaulichen Schriften zu weihn.

Die Alte, vertieft in dem biblischen Spruche,
Beachtet es nicht, wie bisweilen verwirrt
Des Vorlesers Auge vom geistlichen Buche
Seitabwärts zur freundlichen Nachbarin irrt.

So führte, zu fröhlicher Lebensreise
Der Winter schon oftmals zusammen manch' Paar;
Drum dächt' ich, wir brächten in traulichem Kreise,
Von Herzen einstimmig ein Vivat ihm dar.

Füllt Alle vereint den Pokal bis zum Rande:
Es lebe der Winter, der heitere Greis,
Mit glänzendem Hauptthaar, in weißem Gewande,
Umgeben von Flocken und starrendem Eis!

Der wunderliche Mann.

Ich kannt' einst einen närr'schen Mann,
Von ganz besondrem Wesen.
Nahm er ein Buch und sah es an,
So that er's, um zu lesen.

Er pflegte, dann und wann, schon früh
Auf's nahe Dorf zu gehen;
In solchen Fällen hat man nie
Ihn in der Stadt gesehen.

Er war, zumal von echtem Wein,
Ein eifriger Verehrer,
Und seine Flasche, schenkt' er ein,
Ward leer und immer leerer.

Er hat sich stets, in Amors Spiel,
Die Regel vorgeschrieben:
Nur wenn ein Mädchen ihm gefiel,
Sonst nicht, sich zu verlieben.

Er hatt' ein zärtliches Gemüth,
Das keine Fehde kannte,
So daß er nur in Zorn gerieth,
Wenn er von Wuth entbrannte.

Aus diesem Grunde hatt' er auch
Vor Pulverdampf ein Grauen;
Doch konnt' er ohne Furcht den Rauch
Aus Tabackspfeifen schauen.

Sollt' ich sein Leben Zug für Zug,
Euch, Freunde, hier beschreiben —
„Bei Leibe nicht! genug! genug!" —
Schon gut! ich lass' es bleiben.

Doch halt' ich es für meine Pflicht,
Daß ich hier kurz erkläre:
Das Männlein lebte noch, wenn's nicht
Schon längst gestorben wäre.

Röschens Geständniß.

Ach! wüßtet ihr, geliebte Schwestern,
Ach! wüßtet ihr, wie mir geschah!
Des Nachbars Fritz — ihr kennt ihn ja —
Nun denkt euch nur! der suchte gestern,
In uns'rem Busch nach Vogelnestern.

Ihr wißt, er pflegt so gern zu necken,
Drum bin ich ihm recht herzlich gram;
Und doch — ich weiß nicht, wie es kam —
Kurz, es gefiel mir, in den Hecken,
Nicht weit von ihm, mich zu verstecken.

Gelagert auf dem frischen Moose,
Blickt' ich verstohlen hin nach ihm:
Da — denkt euch! drang mit Ungestüm,
Urplötzlich durch's Gebüsch der Lose,
Und rief: „Ei! bist Du's, liebe Rose?

Fort stürzt' ich, ängstlich und beklommen,
Er raschen Schrittes hinterher:
„Lieb Röschen! liefst Du noch so sehr,
Es wird Dir dennoch wenig frommen,
Denn schwerlich sollst Du mir entkommen!"

Die bösen Dornen! sie zerrissen
Mein Kleid, und hielten gar im Lauf
Noch obendrein mich tückisch auf;
Und Fritz — nun heimlich mögt ihr's wissen!
Fritz unterstand sich — mich zu küssen.

Und ich? — Ihr lächelt? nun ich wette,
Ihr würdet selbst nicht widerstehn!
Ein Kuß, er ist doch gar zu schön!
Du lieber Gott! wenn's Nachbars Jette
Nur nicht etwa gesehen hätte!

Sie liebt einmal das viele Schwätzen;
Denkt nur, sie trüg's der Mutter zu:
Da könnt' ich wahrlich, ohne Ruh,
Mich Wochen lang am Schelten letzen,
Und kaum mich vor die Thüre setzen.

Das Küssen freilich, das sei Sünde,
Und brächte Mädchen viel Gefahr,
Das sagt der Pfarrer ziemlich klar.
Hm! wenn ich's auch nicht recht ergründe,
Gut ist's, daß ich mich überwinde!

Denn seht! der Pfarrer muß das wissen.
Doch krieg' ich einmal einen Mann,
Wie will ich, liebe Schwestern, dann
Juchhe! mit ruhigem Gewissen,
Ihn ganze lange Tage küssen!

Gretchen.

Da sitz' ich nun, Tag aus, Tag ein,
An meinem Spinnrad ganz allein,
Und denke so an dies und das —
Dabei wird oft mein Auge naß,
Die Arbeit stockt, ich seufze schwer:
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die Mutter fragt dann oft: „Warum,
Lieb Gretchen, bist so ernst und stumm?"
Ei! sagt' ich's ihr, glaubt sicherlich,
Nicht aus dem Hause ließ' sie mich,
Käm' auch die ganze Dorfschaft her,
Und spräch', daß heute Kirmeß wär'!

Denn seht! da war euch ein Gesicht —
Nein! ich vergess' es ewig nicht!
So schwarze Augen, lieb und gut,
Die braunen Locken unter'm Hut,
Kurzum — o Gott! nichts wünsch' ich mehr,
Als wenn nur wieder Kirmeß wär'!

Und wie ich da so einsam stand,
Da faßt' er traulich meine Hand,
Und rief dem alten Müller Heinz:
He! spiel' 'mal auf! wir tanzen eins!
Da ging's die Rund', und kreuz und quer —
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Wir waren uns so traulich nah',
Und wenn er mir in's Auge sah —
Ihm gegenüber, Brust an Brust,
O welche Wonne, welche Lust!
Wie dünkt mir alles jetzt so leer —
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die böse Mutter die! sie hält
Auch gar nichts von der Männerwelt,
Und schärft zu meiner höchsten Pein,
Mir täglich diesen Grundsatz ein.
Ich denk' — ei! Denken hin und her!
Wenn's nur erst wieder Kirmeß wär'!

Ich glaub', daß sie nur jetzt so thut;
Denn war sie nie den Männern gut,
Hm! warum freite sie? — Ei, ei!
Man sieht, 's ist nichts als Heuchelei;
Und gäb's auch böse Männer, der —
Ach! wenn's doch wieder Kirmeß wär'!

Der Pfarrer nannte freilich auch
Die Kirmeß einen schlechten Brauch.
Nun so ein tiefstudirter Mann
Hat eben keine Freude d'ran —
Doch Suse wünscht' wohl einst so sehr
Wie ich: O wenn's doch Kirmeß wär'!

Der Kuß.

Ein Kuß? — Nun ja! ich hab' geküßt!
Doch wie? das ist die Frage?
Dies Lippenspiel glückt, wie ihr wißt,
Uns just nicht alle Tage.
Und — weil ich's doch nur sagen muß —
Es war ein Kuß und war kein Kuß.

Ein Mühmchen, funfzehn Sommer alt,
War jüngst zu uns gezogen.
Ich war der reizenden Gestalt
Vor allem gleich gewogen;
Sah schalkhaft ihr in's Angesicht,
Doch schien's, als merkte sie es nicht.

Ich ließ nicht nach, und unterstand,
Nach sehnsuchtsvollen Blicken,
Mich einst sogar, die zarte Hand,
Versteht sich sanft, zu drücken;
Doch, ohne mich nur anzusehn,
Ließ sie mit Gleichmuth es geschehn.

„O!" seufzt' ich tief: „Du Felsenherz!
Bist Du durch nichts zu rühren?"
Doch wie? ein Kuß, geraubt im Scherz,
Sollt' er nicht weiter führen?
Das ist ein excellenter Plan —
Wie dacht' ich nur nicht früher dran?

Mir blieb, von Amor baß geneckt,
Doch jener Hoffnungsschimmer.
Ich schlich, von Lauschern unentdeckt,
Mich einst zu ihr in's Zimmer.
Schlang sanft den Arm um sie herum;
Doch blieb sie, wie gewöhnlich, stumm.

Nach meiner schwachen Einsicht war
Dies gar kein übles Zeichen;
Ich schmeichelte mir nun sogar
Den Hauptzweck zu erreichen;
Der Weg zum Mündlein war nicht weit,
D'rum schien mir's eine Kleinigkeit.

O weh! ich armer, armer Tropf!
Es wollte mir nicht glücken.
Ach! warum mußte sie den Kopf
Auch g'rade vorwärts bücken?
So ward mein Kuß, höchst ungeschickt,
Nicht ihr — der Stuhllehn' aufgedrückt.

Ich nahte mich seit dieser Zeit
Nie mehr dem Rosengarten,
Und find' es überhaupt gescheit,
Den Zeitpunkt abzuwarten,
Wo's einem holden Kind beliebt,
Daß es — uns selber Küsse giebt.

Das Prello.

„Nein, Bruder, kommt für uns nicht bald
Ein Goldschiff angeschwommen,
So sprich, wie wir aus der Gewalt
Der Manichäer kommen?“

Vor seinem Freunde ließ Fritz Brand
Dies Trauerlied erklingen,
Als einstmals beide Hand in Hand,
Im Paradiese *) gingen.

„Und das,“ sprach lächelnd Herr von Wind,
„Schlägt Deinen Muth darnieder?
Denk' an den Spruch: Studenten sind
Stets kreuzfidele Brüder.

Doch, Bruder, Scherz zu seiner Zeit!
Längst späht' ich schon im Stillen
Nach günstiger Gelegenheit,
Die Beutel uns zu füllen.

Drum Muth gefaßt! Eh' Du es denkst
Vergehn der Sorge Qualen. —
Du weißt, dem Wirth konnt' ich unlängst
Die Miethe nicht bezahlen.

*) Ein bekannter Spatziergang an der Saale bei Jena.

Da hieß es: Fort zum Carcer gleich!
Doch denk' ich den Gesellen,
Für jenen falschen Judasstreich,
Nach Herzenslust zu prellen.

Nur gönne, Bruder, mir, das Wie
Für heute zu verschweigen;
Gelingt mein Plan, wird's morgen früh
Sogleich der Ausgang zeigen."

Als sie zur Stadt gekommen, schied
Von Wind, nach heitrem Gruße;
Und Hoffnung labte Brand's Gemüth
Mit wechselndem Genusse.

Am Abend, als er einsam saß,
Trat ihm sein Freund entgegen,
Und sprach: „Noch hab' ich dies und das
Mit Dir zu überlegen.

Du kömmst zu mir um fünf Uhr früh —
Ich liege noch im Bette —
Und sprichst von einer Reise, die
Sehr große Eile hätte.

Ich thu', als könn' ich nicht sogleich
Mich jener Fahrt entsinnen;
Doch spring' ich auf und — will den Streich
Gar leicht dann weiter spinnen.

Noch eins: ich muß, eh' ich von hier
Nach Hause mich begeben,
Dich bitten, meine — Hosen mir
Gefälligst aufzuheben."

Entblößt vom Beingewand, umschloß
Ein Mantel seine Glieder,
Und bald nach seiner Heimkehr floß
Der Schlummer auf ihn nieder.

Doch Brand, den leider bis zum Tag
Kein flücht'ger Schlaf berührte,
Vernahm erfreut der Stunde Schlag,
Die ihn zum Freunde führte.

„Wie? was? du schläfst? und weißt, daß wir
Sogleich nach Dornburg fahren?
Der Kutscher hält vor meiner Thür,
Und will nicht länger harren."

Der Schläfer ließ bei diesem Wort
Sichtbar Verwund'rung blicken;
Doch sprang er auf und griff sofort
Nach seinen Kleidungsstücken.

„Ha!" rief er plötzlich aufgebracht,
„Mich soll der Teufel holen:
Man hat wahrhaftig diese Nacht
Die Hosen mir gestohlen!"

Er rief dem Knecht, der an der Wand,
Bei diesem Act beklommen,
Die Kleidungsstücke bürstend, stand:
„Dein Herr soll zu mir kommen."

Der Wirth, erstaunt ob dem Bericht,
Schwur, bald den Dieb zu finden,
Und dann vor Aller Angesicht,
Mit Stricken ihn zu binden.

Er schoß durch's Haus in wilder Wuth,
Gleich einem Sausewinde,
Und übergoß mit einer Fluth
Von Flüchen das Gesinde.

Fruchtlos jedoch blieb sein Bemühn,
Den frechen Dieb zu finden.
Gequält von inn'rer Angst erschien
Er jetzt, sein Leid zu künden.

„Ich fand nach peinlichem Gericht,"
Begann er sehr entschlossen:
„Der freche Dieb gehöre nicht
Zu meinen Hausgenossen." —

„Pah! wem's gefiel, mein Hosenpaar
Sich heimlich zuzueignen,
Daß er aus diesem Hause war,
Läßt mind'stens sich nicht leugnen.

Nie pfleg' ich Nachts vor meine Thür
Den Riegel vorzuschieben;
So hat den Räuber nur zu mir
Gelegenheit getrieben.

Der ganze Handel würde noch
Mich nicht so sehr verdrießen,
Indeß pflegt hundert Thaler doch
Wohl Niemand einzubüßen." —

„Wie? hundert Thaler?" schrie der Wirth:
Ei, werther Herr, mit nichten!
Sie haben sich vielleicht geirrt —
Und die sollt' ich entrichten?" —

„Wie anders?“ rief von Wind; „es mag
Dich freilich überraschen;
Allein das Geld, als Wechsel lag
In einer meiner Taschen.

Der Wirth rieb sich die Stirn und sann,
Und sprach nach langem Sinnen:
„Ich armer, ich geschlag'ner Mann!
Wo soll ich Trost gewinnen?

„Ei!“ rief von Wind: „wie kannst Du noch
Dich lang' mit Zweifeln quälen?
Von zweien Übeln muß man doch
Das kleinste billig wählen.

Erfolgt die schuld'ge Zahlung nicht,
Und zwar in diesen Tagen,
So nöthigst Du mich, vor Gericht
Des Raubs Dich anzuklagen.

Dann aber ist's durch jenen Streich,
Um Deinen Ruf geschehen!
Dein Gast“ — „Nein, lieber will ich gleich
Zur Zahlung mich verstehen.“

Er ließ mit Thränen, die dem Blick
Gewaltsam jetzt entquollen,
Die theuren Münzen, Stück für Stück,
Aus seinen Händen rollen.

Die Gläub'ger kehrten froh nach Haus,
Und ließen hier auf Kosten
Des Wirths, bei stetem Saus und Braus,
Die Thaler nicht verrosten.

Gerstung's Cigarrenkistchen.

Localparodie des Schiller'schen Gedichtes: „Der Ring des Polykrates.“

Er stand vor seines Hauses Thüre,
Er schaute, daß er nichts verliere,
Sich überall nach Käufern um.
„Wie Viele,“ sprach er froh zu Krause,
„Ziehn hier vorbei an meinem Hause,
Fürwahr, kein and'res gäb' ich d'rum.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
So raschen Absatz seiner Waaren
Hat Edler nimmermehr gespürt;
Doch ist Dein Handel auch im Gange,
Nicht glücklich preis' ich Dich, so lange
Die Firma Albrecht existirt.“

Und ehe Krause noch geendet,
Da tritt, zu Gerstung hingesendet,
Ein Ladendiener schnell herein:
„Laß, Herr, jetzt steigen in die Lüfte,
Der köstlichsten Cigarren Düfte
Und trink' dazu ein Gläschen Wein.

Die Nachricht magst Du hier empfangen,
Daß Albrecht's Handlung eingegangen;
Der treue Völker schickt mich her.“
Und greift in seines Rockes Tasche:
„Nichts fand ich mehr, als diese Flasche;
Der ganze Laden ist schon leer.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doch Krause tritt zurück mit Beben:
„So lange Lenz und Timler leben,
Halt' ich Dich noch nicht für beglückt.
Du kannst, bedenk's, ihn kaum erharren
Den neuen Vorrath von Cigarren,
Wird er nicht bald Dir zugeschickt."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat jener schon den Brief erbrochen,
Den Jahn ihm eben überreicht.
Es wird — o frohe Schicksalswendung! —
Die längst gehoffte werthe Sendung
Von Hamburg aus ihm angezeigt.

„Dir lacht das Glück! Doch aller Orten
Hör' ich von Portorico-Sorten,
Die ich bisher noch nie gekannt;
Wenn Gerstung dadurch Schaden hätte!
Solch Kraut ward mit der Etiquette:
„Wo kauft man den?" mir zugesandt.

Er spricht's, und eine große Masse
Drängt sich durch die Johannisgasse
In Gerstungs Laden rasch hinein;
Fragt rechts und links nach allen Waaren,
Nach Pfeffer, Varinas, Cigarren,
Selbst cölnisch Wasser kauft sie ein.

Und Krause spricht: „So gern ich lache,
Bedenklich scheint mir diese Sache;
O Freund, ich zitt're für Dein Heil!
Mir grauet vor der Kramer Neide:
Des Handels ungemischte Freude
Ward keinem Kaufherrn noch zu Theil.

Auch mir ist Alles wohlgerathen;
Denn harte Thaler und Dukaten
Bewahrt' ich mir in Strümpfen auf;
Doch mußt' ich, mitten im Vergnügen,
Jüngst den verdammten Schnupfen kriegen;
Trank' ich nicht Punsch, so ging ich d'rauf.

D'rum willst Du Dich vor Leid bewahren,
So bitte sie, die schon seit Jahren
Gehandelt, Dir zu Liebe doch
Die Läden endlich zu verschließen:
Zu Timler eil' mit schnellen Füßen,
Zu Lenz, zu Schäfer, Carl und Koch.

Und wenn sie Dir es nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und wirf sofort, mit kühnem Muth,
Nachdem Du Alles rings im Laden
Betrachtet bis zum Schwefelfaden,
Das Liebste in der Saale Fluth." —

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was mein Laden heget,
Sind die Cigarr'n mein höchstes Gut;
Allein es sei! ich opfr' auch diese!"
Und spricht's und eilt zum Paradiese, *)
Und wirft das Kistchen in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da kommt mit fröhlichem Gesichte

*) Ein bekannter Spatziergang bei Jena an der Saale.

Zu Gerstung Münster hingerannt:
Dies Kistchen fischt' ich mit dem Netze,
Und da ich Sie von jeher schätze,
So mach' ich's Ihnen zum Präsent."

Und Gerstung holt, in voller Freude,
Herbei die beste Tabacksschneide,
Zerstückelt die Cigarr'n und spricht:
„Sie sind durchnäßt, allein zu brauchen
Noch als Melange — Willst Du rauchen?
O Krause, ziere Dich doch nicht!"

Da wendet, fast entsetzt, sich Krause:
„Ich bleib' nicht mehr in Deinem Hause,
Dein Freund kann ich nicht länger sein.
Das nasse Zeug wär' mein Verderben;
Ich habe noch nicht Lust zu sterben!"
Er sprach's und ging nach Lichtenhain.

Die Loose des Lebens.

Wie bewegt vom Sturmgetose,
Kähnen gleich im wilden Meer,
Schwanken unsres Lebens Loose
Her und hin und hin und her.
Wir bemühten uns, in Bildern,
Ihren Unbestand zu schildern;
Mögt, verehrte Herrn und Frau'n,
Sie, der Reihe nach, hier schaun.

Nichts fürwahr kann ungetreuer,
Als das Loos des Helden sein;
Bomben und Kartätschenfeuer
Rauben ihm oft Arm und Bein;
Doch ihm blüht dafür die Freude,
Daß ein Band, ein Kreuz am Kleide
Lustig ihm entgegenblinkt,
Während er durch's Leben hinkt.

Froher, glücklicher, als Prinzen,
Nennt man oft den Handelsmann,
Ihn, der leicht aus Kupfermünzen
Millionen zaubern kann;
Doch der Krösus kann auf Erden
Leicht der Ärmsten Ärmster werden:
Denn sein Reichthum, Hab' und Gut
Schwimmt auf ungewisser Fluth.

Auch das Schicksal des Gelehrten
Bleibt nicht selten zweifelhaft,
Da er oftmals mit verkehrten
Weltbegriffen wenig schafft.
Mag er grübeln, sinnen, denken —
Hinter seinen Bücherschränken
Lauschen stündlich, spät und früh,
Tiefsinn und Melancholie.

Selbst der schönste der Vereine
Wird gar oft, mit Grund getrübt
Wenn die unzertrennlich Eine
Heimlich einen Zweiten liebt:
Höher steigt, von Tag zu Tage,
Die verzweiflungsvolle Lage,
Und des Lebens Überdruß
Endet ein Pistolenschuß.

Zünfte und Gewerbe bleiben
Von der Muse unbeschaut,
Weil vor solchem niedern Treiben
Ihr, der Himmelstochter, graut.
Kürschner, Schuster, Schneidermeister
Und noch viele andre Geister,
Den erwähnten nah verwandt,
Lassen wir drum ungenannt.

Aber du, o Sohn der Musen —
Himmelsglanz in deinem Blick,
Heil'ger Ahnung voll dein Busen —
Wandelt sich auch dein Geschick?
Duld' es, wenn die Welt dich tadelt;
Denn den wahren Dichter adelt
Das Gefühl, daß sein Gesang
Freudig nach dem Höchsten rang.

Das verlorene Ämtchen.

Mit Apoll und seinen Schönen
Lebt' ich lang' auf gutem Fuß.
Plötzlich abhold ihren Tönen,
War ein Ämtchen mein Entschluß.

Solch ein Kleinod zu erringen,
Kostet Mühe, wie bekannt;
Doch von vielen bösen Dingen
Sein hier nur ein Paar genannt.

Schreiben wünschte gleich ein Jeder.
Gut! ich schrieb und schrieb und schrieb,
Bis zuletzt nur Eine Feder,
Ziemlich stumpf, mir übrig blieb.

Auch Besuche mußt' ich machen,
Gleich an Einem Tage drei:
Allerlei erwünschte Sachen!
Und mir ward nicht wohl dabei.

Doch, als Trost, drang sehr ergötzlich
Manch Versprechen in mein Ohr:
„Zweifeln Sie doch nicht!" und — plötzlich
Zog man einen Andern vor.

Wahrlich, wer nicht nach dem Winde,
Wie es heißt, den Mantel hängt,
Und von einem Schelm geschwinde
Sich zu einem andern drängt:

Der pocht ewig an der Pforte,
Doch man öffnet nicht die Thür,
Und es geht, mit Einem Worte,
Ihm gerade so, wie mir.

Sei es! euch, ihr lieben Musen,
Euch gehör' ich wieder an,
Und das ist ein Trost im Busen,
Den mir Niemand rauben kann.

Magister Kilian.

Ich bin ein hochgelahrter Mann,
Das sieht mir Jeder wohl gleich an;
Weiß Griechisch und Latein perfect —
Da hat mich Amor nun geneckt,
Ließ mir bei Tag und Nacht nicht Ruh',
Und sprach: „Leg Dir ein Weiblein zu!"

Lieb Gretchen, dacht' ich so für mich,
Ist hübsch und nimmt dich sicherlich;
Zwar bist du just der Schönste nicht,
Doch ziemlich voll ist dein Gesicht;
Selbst mit den Runzeln, Kilian,
Geht's für dein Alter wohl noch an.

Da hatt' ich mich nun schön geirrt!
Die Rechnung macht' ich ohne Wirth.
Ich brachte meinen Antrag vor,
Der alte Niklas war ganz Ohr,
Doch schüchtern sah zur Erde hin
Die künftige Magisterin.

Drauf blickte sie mich plötzlich an,
Und rief höchst schnippisch: „Der mein Mann?"
Belächelte den Lockenstutz
Und meinen netten Sonntagsputz,
Und sprang mit einem: „Wird nichts draus!"
Leicht, wie ein Reh, zur Thür hinaus.

„Der werthe Herr Magister sehn,“
Sprach Niklas, „wie die Sachen stehn!
Ich halt's einmal für Vaterpflicht,
Und zwinge meine Tochter nicht;
Sie wähle, wer ihr wohlgefällt,
An Männern fehlt's nicht in der Welt!“ –

Ich trollt' mit kurzem Abschiedswort
Mich schnell nach meinem Hause fort;
Stellt' in die Ecke Hut und Stock,
Hing an die Wand den Freiersrock,
Betrachtete mich kläglich dann,
Und seufzte: Armer Kilian!

Nein, all' mein Lebtag denk' ich d'ran.
Und läßt mich etwa dann und wann
Freund Amor wieder nicht in Ruh,
So ruf' ich in's Geheim mir zu:
„Magisterlein, Magisterlein,
Besinn' dich wohl und laß das Frei'n!“

Das Wörtchen Nein.

Ich würde froh und glücklich sein,
Und frei von allen Leiden,
Könnt' ich das simple Wörtchen Nein
Für immerdar vermeiden.

Mir schuf es viele Noth und Qual,
Weil Amor mich besiegte,
Und ich mich früh, aus eig'ner Wahl,
In Hymens Fesseln schmiegte.

Ich bin — ich will es nur gestehn —
Geneigt zum Widersprechen;
Doch pflegt dies mäßige Vergehn
Sabine schwer zu rächen.

Folg' ich nicht ihrem Machtgebot:
Vor allen andern Köpfen
Wird gleich mein armes Haupt bedroht
Mit Schüsseln und mit Töpfen.

Wähn' ich, durch einen trift'gen Grund
Die Feindin zu besiegen,
So seh' ich schon ihr Schlüsselbund
Nach meiner Stirne fliegen.

Fast stündlich bin ich ausgesetzt
Den tödlichsten Gefahren,
Und werde wohl Freund Hein zuletzt
Noch den Besuch ersparen.

Ach! das verwünschte Wörtchen Nein
Schafft alle diese Leiden;
Wie froh und glücklich würd' ich sein,
Könnt' ich es stets vermeiden!

Wunsch eines Ehemannes.

Ich wollt', ich wäre wieder blind,
Wie in den schönen Jahren,
Wo wir, wie meistens Kinder sind,
Von Herzen lustig waren.
Mit Lieschen spielt' ich Blindekuh,
Und dabei ging es fröhlich zu.

Ich ließ mir, ohne Widerstand,
Die Augen gern verbinden,
Griff rechts und links mit meiner Hand,
Die Schäkerin zu finden;
Und war sie nun in meiner Macht,
Wie ward gescherzt, wie ward gelacht!

Seit einem Jahr mit ihr vermählt,
Hat mir, aus andern Gründen,
Schon längst das süße Loos gefehlt,
Wie eh'mals, zu erblinden;
Denn fehlte mir der Augen Licht,
Wie Vieles säh' ich Armer nicht!

Ich sähe nicht den Bienenschwarm
Von Stutzern und von Laffen,
Die jeden Tag — daß Gott erbarm'!
Nach Lieschens Fenster gaffen;
Und schlüpften sie selbst in die Thür,
Entginge doch ihr Anblick mir.

Nun muß ich mich, seh' ich sie nah'n,
Den Herr'n gefällig zeigen,
Mich, als galanter Ehemann,
Auf's Höflichste verneigen;
Muß sehn, wie dieser schalkhaft blickt,
Wie der wohl gar ihr Händchen drückt —

Ich wollt', ich wäre wieder blind;
O Götter! laßt's geschehen!
Nie wieder einen Sausewind
Bei Lieschen mehr zu sehen —
Ich wollt', ich wär' wie sonst, als Kind,
Ich wollt', ich wäre wieder blind!

Löblicher Vorsatz.

Bei einem vollen Wasserglas
Ein Kleeblatt alter Herren saß;
Die tadelten bald dies, bald das,
Und unter andern traf ihr Haß
Den Wein auch und die Liebe.

Im Glase perlt der gold'ne Wein,
Er glänzt so feurig, blinkt so rein,
Man schaut so recht mit Lust darein —
Und trinken sollte Sünde sein?
Der Henker glaub's den Herren!

Zu nahen jener Purpurgluth,
Die auf der Holden Wange ruht,
Ein Mädchen küssen, kurz und gut,
Ein Sünder wäre, wer das thut —
Der Henker glaub's den Herren!

Die Herren mögen mir verzeihn!
Ich achte die Moral; allein,
Wo es auf Lieb' ankommt und Wein,
Da werd' ich stets ein Sünder sein,
Ein recht verstockter Sünder!

Der schwere Tod.

Hart mit dem Tode rang ein tapf'rer Held —
Im Trinken.
Fast im Begriff, hinab zur Schattenwelt
Zu sinken,
Hielt er, in dumpfem Klageton,
Noch diesen rührenden Sermon:

„Mich kümmert nicht die Welt mit ihrem Schwarm
Von Freuden!
Von Weib und Kind vermag ich ohne Harm
Zu scheiden;
So auch von Geld und anderm Tand,
Der Manchen an dies Leben bannt.

Doch füllt mein Auge sich ohn' Unterlaß
Mit Zähren.
O warum kann ich nicht mein — letztes Faß
Noch leeren?"
Er sang betrübt dies Klagelied,
Rief dreimal: „Leeren!" und verschied.

Der verzweiflungsvolle Liebhaber.

Wenn's irgend schöne Mädchen giebt,
Das schönste, seht! ich hab's geliebt;
War noch ein junges, junges Blut,
Und gar so freundlich, gar so gut!
Lenore sprach: „In Ewigkeit
Bleibt dir mein treues Herz geweiht,
D'rauf kannst du sicher bauen!"

Ich gab, erfreut, mit Wort und Blick,
Ein gleich Geständniß ihr zurück,
Und wanderte schon, wie im Traum,
Durch der beglückten Zukunft Raum;
Doch eine Woche kaum verging,
Husch! war mein Liebchen fort, und — hing
Sich schnell an einen Andern.

Fragt, Freunde, nicht, was ich empfand!
Ich starrte düster nach der Wand
Des Zimmers hin, wo so ein Ding
Von einem alten Säbel hing,
Und donnerte verzweiflungsvoll:
„In ihrem — meinem Blute soll
Sich dieser Stahl hier röthen!"

Doch blieb vergeblich mein Bemüh'n,
Das Schwert der Scheide zu entzieh'n;
Ihm dank' ich es, daß ich Gottlob!
Den raschen Blutact noch verschob.
Gedanken schweiften hin und her
Mir durch den Kopf, und ruhiger
Ließ ich den Tröster sinken.

„Sie lebe glücklich, wenn sie kann!“
So hub ich, voll Ergebung, an:
„Und ich — hier sah ich, plötzlich stumm,
Mich nach dem alten Säbel um —
„Mein junges Leben dank' ich dir!
Du sollst, so lang' ich athme, hier
Als Warnungszeichen prangen.“

Der leichtsinnige Liebhaber.

(Nach einem alten Liede.)

Stille deine Zähren,
Engelsangesicht!
Sieh! ich will dich lieben, ehren,
Jeden Wunsch dir gern gewähren,
Nur — dich nehmen kann ich nicht.

Meiner Felsentreue
Gleicht nichts auf der Welt!
Fest und unverbrüchlich weihe
Ich mich dir, bis — eine neue
Schöne besser mir gefällt.

Nenne das doch nimmer
Unbeständigkeit!
Reiner, als des Traurings Schimmer,
Zeigte dir mein Kuß doch immer
Treue und Ergebenheit.

Küsse lieb' ich eben,
Engelsangesicht!
Willst du sie empfangen, geben,
Wirst du mich zum Gott erheben,
Doch — dich nehmen kann ich nicht!

Musen an der Spree.

Glücklich war ich angekommen,
Und erreicht der Reise Ziel;
Doch ich fühlte mich beklommen
In dem regen Volksgewühl.
Raschen Schrittes durch's Gedränge
Eilt' ich, durch der Straßen Länge,
Um von meiner Reise nun
Recht behaglich auszuruh'n.

Zum Hôtel im gold'nen Fische
Fühlt' ich magisch mich gebannt,
Wo ich, am besetzten Tische,
Traun! ein seltsam Kleeblatt fand.
Todtstill war's in diesem Kreise,
Bis, gestärkt durch Trank und Speise,
Endlich doch mein Nebenmann
Dieses Wort zu mir begann:

„Freund, der Kunst in Holz zu schneiden,
Leb' ich nun schon manches Jahr:
Doch ich stellte mich bescheiden
Auch der Welt als Dichter dar."
Und es zog der Sohn der Musen
Schnell ein Blatt aus seinem Busen,
D'ran sich nichts zu loben fand,
Als daß vorn — ein Holzschnitt stand.

„Einem trefflichen Journale,“
Sprach der Zweite, „stand ich vor;
Schade, daß ich durch Kabale
Bald die Lust daran verlor!
Aber im vergang'nen Jahre
Trug ich die vergess'ne Waare
Wieder auf den Markt zu Kauf,
Und — man nahm sie freundlich auf.“

Auch der dritte Fremdling sparte
Eitles Wortgepränge nicht,
Zeigte mir auf Buonaparte
Manches Schmäh- und Spottgedicht.
Aber jene Verse wiesen,
Unter der Satyre Riesen,
Rabner, Falk und Lichtenberg,
Seinen Platz ihm an als — Zwerg.

Doch ich war der Dichterlinge
Endlich recht von Herzen satt,
Die, wie and're leere Dinge,
Jedes Land in Menge hat.
Ich empfahl daher auf's Beste
Mich dem Kreise meiner Gäste,
Und begab, mit heit'rem Sinn,
Mich zum Schauspielhause hin.

Welch ein seltenes Entzücken!
Sieh', ein fremdes Künstlerpaar
Stellte dort sich meinen Blicken
Unerwartet wieder dar.
Doch man wollte sie nicht loben,
Die einst hoch emporgehoben
Eines edlen Dichters Gunst
Zu dem Ideal der Kunst.

Und ich sah, Verdruß im Herzen,
Kalt und achtlos auf das Spiel,
Und ich wartete mit Schmerzen,
Bis der Bühne Vorhang fiel;
Unmuth tobte mir im Busen,
Ich verließ den Sitz der Musen,
Suchte dann, in vollem Lauf,
Meinen Gasthof wieder auf.

Lange währt' es, eh' der Schlummer
Hier das wache Aug' umschlich;
Doch nun endet ja dein Kummer —
Herz, mein Herz, o freue dich!
Horch! schon hat es acht geschlagen,
Und nun fährt der Reisewagen
Mich von jenem Unglücksort
Schnell zu schönern Zonen fort.

Seid willkommen, liebe Bäume,
Berge, Thäler seid gegrüßt,
Wo durch grüne Wiesenräume
Schlängelnd sich die Ilm ergießt!
Ach, es pocht, mit mächt'gen Schlägen,
Ewig euch mein Herz entgegen;
Blühe fröhlich immerdar
Weimar, edler Kunstaltar!

An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Woher der wilde, zügellose Geist,
Der die Gemüther füllt in unsern Tagen?
Ihr, die ihr Deutschlands Jugend unterweis't,
Ihr Pädagogen, könnt ihr das noch fragen?

Ihr erntet eurer eig'nen Thorheit Saat!
Erstickt im Keim die schwindelnden Ideen;
Beschränkt das freie Wort, bestraft die That,
Und seid gewiß, ihr werdet Wunder sehen!

Vielleicht, daß ihr es mir im Stillen dankt,
Daß ich ein Wörtlein im Vertrau'n will sprechen,
Denn, wahrlich! der Erziehung Sorgen krankt
In unsrer Zeit an mancherlei Gebrechen.

Vor allen schränkt die Jugendfreiheit ein;
Durch Formenzwang, nach Art der Handwerksgilden,
Und durch Verschüchterung kann man allein
Zum künft'gen Unterthan den Knaben bilden.

Drum zögert ja aus falscher Milde nicht,
Vergeht ein Jüngling sich im frohen Muthe,
Und statuiret gleich ein Strafgericht,
Sei's mit dem Stocke, sei es mit — der Ruthe.

Ihr ahnet kaum, was ihr damit bezweckt!
Der Knabe lernt schon in der früh'sten Jugend
Den allerunterthänigsten Respect,
Und ist das nicht die erste Bürgertugend?

Freistunden gebt nicht viel, da Knaben meist
Sie zu Allotriis zu nützen pflegen;
Sie tummeln sich, sie werden stark und dreist,
Und im Gefühle ihrer Kraft — verwegen.

Verbannet drum vor allen namentlich
Die saub're Turnkunst, die in neuern Zeiten
Sich in's Gebiet der Pädagogik schlich,
Und ebenso das Schwimmen, Fechten, Reiten!

Verhaßt ist mir, verhaßt bis in den Tod
Der eitle Tand, denn er verderbt die Sitten;
Das Ziel des Strebens ist — ein Stücklein Brod,
Das wird durch Schmiegen nur erlangt und Bitten.

Allein dem Körper darf es doch nicht ganz
An Regsamkeit und an Bewegung fehlen;
Ich würde für die Jugend drum den Tanz
Aus Überzeugung und aus Gründen wählen.

Da lernt man eigentlich recht, was man soll,
Was man für's ganze Leben braucht, sich — bücken,
Und wird gewohnt, sich künftig demuthsvoll
Hübsch in die Welt und in den Staat zu schicken.

Verbannet Hellas Dichter! Kühner Schwung
Der Phantasie ist vieles Unheils Quelle;
Und setzt, als Dämpfer der Begeisterung,
Neu=Griechisch oder Russisch an die Stelle.

Vermißt ihr d'rin vielleicht auch griech'schen Geist,
So habt ihr mindestens doch griech'sche Lettern;
Pflegt doch der Deutsche, was ausländisch heißt,
Nach wohlbekannter Art, gleich zu vergöttern!

Auf diesem Weg', ihr Pädagogen, sucht
Euch dem erhabensten Beruf zu weihen;
Und glaubt, zur herrlichsten zur schönsten Frucht
Wird bald der ausgestreute Keim gedeihen.

Alte und neue Zeit.

Ein Studentenlied.

Ein alter Student.

Ich bin ein alter Musenheld,
Und muß euch ehrlich sagen:
Die traurige Philisterwelt
Wollt' mir nicht recht behagen,
Der Teufel halt' es länger aus
Das Eremitenleben,
Ich will dem alten Saus und Braus
Noch ein Mal mich ergeben.

Chor der Musensöhne.

Dem Saus und Braus? das thut uns leid!
Die alte Renomisten-Zeit
Von der du sprichst, mein Lieber,
Ist lange schon vorüber.

Der alte Student.

Wer hätte das gedacht, potz Blitz!
Bin ich denn wirklich wieder
Hier in dem alten Musensitz,
Im Kreise lust'ger Brüder?
Mir ist, ich weiß nicht wie, zu Muth;
Wo sind die Ehrenzeichen
Der Musensöhne — Federhut,
Kanonen und dergleichen?

Chor.

Ha! ha! schon längst ward mit Bedacht
Verbannt die lächerliche Tracht;
Selbst das Geklirr der Sporen
Ist Mißlaut unsern Ohren.

Der alte Student.

Du liebe, gute, alte Zeit!
Hier diesen Spitzenkragen,
Hier dies Barett und schwarze Kleid,
Ich möcht' es nimmer tragen;
Der Anzug scheint mehr mädchenhaft
Als männlich, und ich wette,
Daß Orden oder Landsmannschaft
Ihn nie geduldet hätte!

Chor.

Gleichviel! Auch sie sind ja verbannt,
Da sie, ein leerer Formentand,
Längst mit den bessern Sitten
Des deutschen Zeitgeist's stritten.

Der alte Student.

Nun, nun, der liebe Geist der Zeit
Gebar auch manchen Schwärmer,
Und wär'n wir doppelt so gescheit,
An Freuden sind wir ärmer.
Ha! Glas auf Glas, bei Scherz und Sang
Ging's sonst in Einem Zuge,
Ihr nippt schon ein paar Stunden lang
An einem einz'gen Kruge.

Chor.

Ein Jeder trinkt, wie's ihm beliebt!
Schon Huf'land's Makrobiotik giebt

Beherz'genswerthe Winke,
Daß man fein mäßig trinke.

Der alte Student.

Noch eins! da hört' ich ja vorhin
Ein neues Lied erklingen,
Von Vaterland, von — Freiheitssinn
Und andern fremden Dingen!
So würden sie denn auch verdammt,
Die alten, theuern Zeugen
Vergang'ner Lust, sich insgesammt
Dem Geist der Zeit zu beugen?

Chor.

Der Bursch von echtem Schrot und Korn
Und and're Lieder sind ein Dorn
Fürwahr in Aller Augen,
Weil sie durchaus nichts taugen.

Der alte Student.

Verlangt nicht, daß ich länger noch
Dies neue Leben theile,
Denn längst schon drückt mich schwer das Joch
Der lieben langen Weile.
Leb' wohl, du theure Burschenwelt,
Ich will dich nimmer schauen,
Und fern von dir des Wissens Feld
Zum Zeitvertreibe bauen.

Chor.

Viel Glück und Heil auf deinem Pfad,
Und Besserung in Wort und That,
Daß bald wir mit Entzücken
An's deutsche Herz dich drücken!

Der deutsche Mann.

A.

„Juchhe! ich bin ein deutscher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich trag' ein schwarzes Röcklein nett,
Und auf dem Haupte ein Barett!"

„Juchhe! ich bin ein deutscher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich führ' ein Leben ganz apart,
Doch flink und frisch nach Turnerart."

„Juchhe! ich bin ein deutscher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich träum' von nichts, als Volk und Staat,
Und bin so quasi Pontentat."

„Juchhe! ich bin ein deutscher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich bin nun ein Mal sehr gescheit,
Und d'rum — ein bischen grob und breit."

„Juchhe! —"

B.

„„Verzeih' mir, deutscher Mann,
Du hast ein schwarzes Röcklein an;

Kannst klettern, laufen auf der Bahn;
Dünkst Herrscher dich in deinem Wahn,
Und rühmst dich, edler, deutscher Mann,
Zuletzt noch gar als — Grobian?
Wie? weiter hast du nichts gethan?
Hast denn — ich denk' just eben d'ran —
Hast auch ein Herz, dem Jedermann
Sich offen, wahr vertrauen kann,
Hast auch ein deutsches Herz? sagt' an!'' "

Deutscher Frauenverein.

Frauen giebt's in allen Zonen,
Aber einen Frau'n=Verein
Hat das Land, das wir bewohnen,
Deutschland hat ihn nur allein,
Und der Vorzug ist nicht klein.

Menschenfreundliches Bemühen,
Das die tapf're Heldenwelt
Bald mit Strümpfen, mit Scharpien,
Oder auch mit baarem Geld,
Wo es Noth thut, unterhält!

Ja, ihr seid mit edlem Herzen
Rings zu helfen stets geneigt,
Lindert Kummer, Noth und Schmerzen;
Daß sich fast kein Bettler zeigt,
Ihr erklärt dies Räthsel leicht.

Über Kleinigkeiten richtet
Man bei großen Seelen nicht,
Und so ist es falsch, erdichtet,
Was so mancher schlechte Wicht,
Edle Schönen, von euch spricht:

Etwas Schmauserei'n ergeben,
Könnte füglich mondenlang
Wohl von dem ein Armer leben,
Was euch unter Scherz und Sang
Öfters ein Convent verschlang.

Pah! wie Honig für die Bienen
Schickt für Damen sich Confect;
Welch ein Thor verargt es ihnen,
Daß bei einem Gläschen Sect
Es noch etwas besser schmeckt!

Kaffee, Thee sind unentbehrlich
Einem weiblichen Verein;
Nichts ist wohl so leicht erklärlich —
Trinkt man Kaffee selbst allein,
Fallen uns die Schönen ein.

Nein, trotz allen bösen Zungen,
Sei, holdseliger Verein,
Stets gefeiert und besungen;
In dir selber wahr und rein,
Magst du lange noch gedeih'n!

Schüchtern weiht dem Frauenbunde
Hier der Sänger dieses Lied,
Hoffend, daß auf zartem Munde
Ihn vielleicht, von Dank entglüht,
Hold ein Kuß entgegenblüht!

Deutscher Patriotismus.

Ich bin ein Deutscher, liebe deutsche Namen
Wenn mich zur frohen Weihnachtszeit
Ein glänzender Besuch erfreut
Von einer Schaar geschmückter Damen:
Penelope, Urania,
Minerva und *Cornelia,*
Ja, tritt die schöne Wienerin
Aglaja selber vor mir hin —
Weiß ich nicht, was ich sagen soll;
Bang' seh' ich mich und sehnsuchtsvoll
Nach einem Pärchen um, das seinen Namen
Nicht übersetzt in Griechisch und Latein: —
„Johann! Laß unter allen jenen Damen
Nur künftig *Lieb'* und *Freundschaft* mir herein!"

Der Turner.

Zwischen dem weitumfassenden Himmel,
Zwischen der Erde
Schweb' ich;
Küsse mit jugendlich lockigem Scheitel
Deinen Saum,
O Mutter Erde;
Strecke den trotzigen Fuß
Hoch zu den Göttern empor.

Wer von den Sterblichen allen
Mag sich messen mit mir
An Kraft?
Wer in der Glieder
Freiem, beweglichem Spiel?
Wie die große Natur,
Ewig wechselnd,
Neues aus Altem
Schöpferisch bildet:
Also umfaß' ich mit nervigem Arm
Bald des Baumes
Geglättete Rundung;
Schwinge geflügelt mich auf;
Bald auf des schwebenden Balkens
Fährlicher Länge
Ohne Wanken
Schreitet mein Fuß.

Wer auch käm' auf der flücht'gen,
Staubumwirbelten Rennbahn
Mir zuvor?
Träfe der glänzenden Scheibe
Fern entlegenes Ziel
Wie ich? —

Die ihr sie schmähet
Die herrlich erhabene,
Göttliche Kunst,
Arme Tadler!
Schauet mich an,
Frisch aufblühend in Jugendkraft;
Lernet begreifen
Das große Wort:
„Leben und Turnen ist Eins!“

Der du mich würdigtest
Deiner Kunst Geheimniß zu schauen,
Heißen, flammenden Dank dir,
Erhabener Meister!
Unvergeßlich
Bleibt mir dein Name;
Siehe! der fluthenden Spree
Fern entlegene Ufer
Tragen ihn sanft, wie Harfengelispel,
Näher dem lauschenden Ohr.

Der Wundermann.

Ja, solch ein Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen!
Schallet Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Sagt, was soll er länger nützen,
Dieser flache Empirismus?
Auf den thier'schen Magnetismus
Muß sich ein Genie jetzt stützen.

Denn das ist der Born, die Quelle,
Die zum Ziel der Kunst uns führt!
Seht, die Kranke, kaum berührt,
Schläft — o Wunder! auf der Stelle.

Nun verläßt der Geist die Schranken,
Plötzlich frei von allen Banden;
Wechselseitig einverstanden
Sind nun Worte und Gedanken.

Trink' ich — seht — ein Glas Tokayer,
Scheint die Kranke d'ran zu nippen;
Leise öffnend ihre Lippen,
Brummt sie: „Schlechten Wein giebt's heuer!" —

Oder hab' ich eine Priese
Guten St. Omer genommen,
Auf der Stelle seh' ich's kommen,
Daß die Patientin — niese.

Sollt' ich etwa gar in ihren
Rückgrath meinen Willen leiten:
Wie umstrickt von allen Seiten,
Kann sie plötzlich sich nicht rühren.

Meiner Herrschaft hingegeben,
Können selbst die stärksten Männer —
Das bezeugen alle Kenner —
Schwerlich sie vom Sessel heben.

Doch an mir, der ich jetzunder
Bald geschickt manipulire,
Bald die Kranke bloß fixire,
Zeigt sich erst das größte Wunder!

Aus den Fingerspitzen dringen
Strahlen, die an meinem Zopfe,
Wie bei einem Heil'genkopfe,
Glorien ähnlich, sich verschlingen.

Solcher Himmelsgnade Spuren
Kräftigte gar manches Zeugniß;
Drum gesellt wohl dies Ereigniß
Mich zu reinern Lichtnaturen.

Ja, solch Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen;
Schallet, Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Der Magnitiseur an die Laien.

Tausend Mal sagt' ich's euch schon: Ihr könnt's und sollt's nicht begreifen;
Glauben sollt ihr, und nichts weiter als glauben! — Ja so! —

Verschiedene Wirkung.

Zwiefach erhält der Patient durch uns die verlorenen Kräfte,
Aber wir werden dabei ach! wie die Spindeln so dürr.

Moralität.

Ehrbar und sittsam und züchtig, wir sind es in Worten und Werken,
Unsere Profession fordert das, Freunde, von uns.
Was wir gedacht und gethan, die Kranke weiß es, und hat sie
Irgendwo Argwohn geschöpft, giebt sie ihn offen heraus.

Der Magnetiseur und Geist eines Schneidergesellen.

(Zimmer des Magnetiseurs.)

Magnetiseur.

(Allein.)

Unser Wissen ist nichts, als blauer Dunst!
Der Magnetismus allein ist die Kunst,
Wo des Menschen Inn'res sich deutlich gestaltet.
Wer d'rin verfährt mit Consequenz,
Sieht schnell, wie sich die höh're Potenz
Des somnambulen Lebens gestaltet. —

Der Wilhelm hat sich gebessert gar schnell.
Sein Somnambulismus ist jetzt nur partiell:
Nur im momentanen Zucken der Glieder
Da kehrt er, von Zeit zu Zeit, noch wieder;
Auch tritt oft nur halber Schlaf bei ihm ein —
Doch still! wer pocht? — Es wird Wilhelm sein.

Wilhelm.

(Schnell hereintretend.)

Ich komme zu Ihnen, mit eiligem Schritte,
Und hab' eine unterthänigste Bitte.

Magnetiseur.

Sprich offen! was wünschest du, lieber Sohn?

Wilhelm.

Ach, bester Herr Doctor! Sie müssen mir schon —
Es gilt hier Gesundheit und Leib und Leben —
Zwei Zwanzigkreuzer zum mind'sten geben.

Magnetiseur.

Du scheinst ganz verstört! und diese Mienen —
Erzähle mir, was dir widerfuhr!

Wilhelm.
(Zitternd.)

Ach — gestern Abend — g'rad' sieben Uhr —
Ist mir auf der Straße — ein Mann erschienen:
Der hat mir geboten — bei Leib und Leben —
Ich müss' ihm morgen zwei Zwanziger geben;
Und falls ich ihm diese Münzen verehrt,
So würde mir stete Gesundheit beschert;
Doch brächt' ich sie nicht, so müßt' ich mich plagen
Mit grimmigen Übeln, und schier verzagen;
Und säß' ich auch Tage lang im Baquet,
Das, meint' er, nimmer eine Wirkung thät.

Magnetiseur.
(Ängstlich.)

Was sprichst du? mich überläuft ein Graus!
Vertrau' mir's, wie sah der Mann denn aus?
Wie trug er sich? war er groß oder klein?
Es wird ein verstorb'ner Mediciner sein.

Wilhelm.

Seiner Kleidung nach, glaub' ich das nicht.
Zwar hatt' er ein finst'res, gelehrtes Gesicht;
Allein sein Käpplein, sein kurzer Kragen
War so, wie's die Schneidergesellen tragen.

Nach seinen Zügen schien er mir alt,
Doch hatt' er so meine Größ' und Gestalt.

Magnetiseur.

Was sprach er weiter? besinn dich genau!

Wilhelm.

Kein Wort. —

(Nach einer Pause.)

Doch richtig! er sprach noch mehr.
Meine Krankheit, sagt' er, rühre daher,
Weil eine gar böse alte Frau
Mich einst verflucht — und dann sagt' er wieder:
Die hätte dafür nun ihren Lohn. —

Magnetiseur.

(In höchster Unruhe.)

Nichts mehr!

(für sich)

Mir läuft's eiskalt durch die Glieder!

(indem er in die Tasche greift)

Da hast du zwei Zwanziger, lieber Sohn!

(Wilhelm ab.)

Magnetiseur.

(Tiefsinnig auf und nieder gehend.)

Es giebt der Ding' im Himmel und auf Erden
Mehr, als Philosophie sich träumen läßt.
Wie seltsam, daß ein Geist, der an Geberden
Ganz einem Schneider gleichsieht, Geld erpreßt!
Doch sollt' ich d'rum an Wilhelm irre werden? —
Nein! was er sah, das glaub' ich steif und fest.
Sein Übel war langwierig und gefährlich —
Der Fluch des Alten macht mir das erklärlich.

Doch könnte Trug und Schelmerei hier walten! —
  Nahm Wilhelm denn das Geld für sich? o nein!
Er giebt es dem geheimnißvollen Alten,
  Der ihn dafür von Krankheit will befrei'n.
Ich ehre dieses wundersame Walten,
  Greift es auch gleich in meine Praxis ein.
Wär' Wilhelm nur schon hier, daß ich ihn fragte,
Was, bei'm Empfang des Geld's, der Geist wohl sagte.

(ab.)

(Freie Straße.)

Wilhelm.

(kommt gelaufen)

Juchhe! den Herrn Doctor hab' ich gelenkt,
Daß er mir zwei baare Zwanziger schenkt!
Er glaubt nun in Einfalt: ich gäb' sie dem Alten.
Bewahre! wir wollen sie selber behalten,
Und gleich auf der Stelle, bei Semmel und Schinken,
Sie auf des Herrn Doctors Gesundheit vertrinken.

(ab.)

(Zimmer des Magnetiseurs.)

Magnetiseur.

(vom Sopha aufstehend)

Sonst konnt' ich Tage lang am Pulte sitzen,
Nichts trübte mir den stillen, heitern Sinn;
Jetzt scheint mein Denken wenig mir zu nützen,
Mit meiner Ruh' ist auch mein Fleiß dahin.
Ist's leere Täuschung? ist's ein bloßer Schein?
In allen Ecken seh' ich nun Gespenster.
Und flücht' ich ängstlich mich an's Fenster,
So dringen sie von draußen gar herein.

Wilhelm.

(stürzt taumelnd, die Mütze auf einem Ohr, zur Thüre herein)

Juchhei! Juchhei!
Der Wein soll leben!
Hol' der Henker eben
Die verwünschte Noth und Plackerei!
Gesund oder krank — es ist einerlei —
Juchhei!

Magnetiseur.

Ich weiß nicht, was ich davon denken soll!
He! bist du süßen Weines voll?

Wilhelm.

(lallend)

Voll? hä! hä! hä! — das war ein Wein —
Lud mich der Alte nicht selber ein?

Magnetiseur.

Was sagst du? der Alte —

Wilhelm.

Ei der Daus!
Da stand ja ein großes, großes Haus —
Und dabei war ein Hof, und an jeder Seit'
Ein paar steinerne Stufen, lang und breit —
Und da thät mir der alte Schneidergesell winken,
Sagte: „Wir wollen zusammen eins trinken!"
Und aus dem Rock zog er, munter und frisch,
Ein närrisches Ding — sah aus, wie ein Tisch,
Und war nicht größer, als ein Kartenblatt;
Ich glaubt', daß er mich zum Besten hätt'.
Aber das Tischlein dehnte sich aus,
Und da zog er auch eine Flasche heraus,

Gefüllt mit gar lieblichem rothen Wein,
Und nahm zwei Gläser, und schenkte mir ein.
Da setzten wir uns auf die steinernen Stufen,
Haben angestoßen und Vivat gerufen,
Und haben's Beide gar lustig getrieben,
So daß auch kein Tropfen im Glase verblieben.

Magnetiseur.

Darüber verlier' ich fast den Verstand! —
Doch sprich! wie ist's mit dem Gelde bewandt,
Das ich dir schenkte? nahm jene zwei
Geldstücke der Alte? was sagt' er dabei?

Wilhelm.

Als ich sie ihm gab, fing er an zu lachen,
Und sagte: „Mit Geld sei nichts zu machen!"

Magnetiseur.

So behieltst du's?

Wilhelm.

Er hat mir aufgetragen,
Darauf weder Ja noch Nein zu sagen.

Magnetiseur.

Sei aufrichtig, lieber Wilhelm! ich meine,
Du giengst doch wohl damit — zu Weine?

Wilhelm.

(hitzig)

Darauf antwort' ich nun und nimmermehr!
Aber das Reden wird mir schwer.
Mir schwindelt der Kopf, die Wände dreh'n
Sich wirbelnd im Kreise um mich her. —
Nein, ich muß wahrlich nach Hause gehn,

Und, um ein wenig des Schlummers zu pflegen,
Mich auf das rechte Ohr hinlegen.

(ab.)

Magnetiseur.

(allein)

Wie werden wir uns nun den Fall erklären? —
Er war berauscht! das steht als Factum da.
Ob Geister Erdensöhnen Wein bescheeren,
Entscheid' ich nicht, weil ich noch keinen sah.
Doch daß er jenes Geld, das er empfangen,
Nicht in ein Wirthshaus trug, ist offenbar:
Pro primo hat er mich nie hintergangen,
Und pro secundo leugnet er das klar.

(Nach einer Pause.)

Wie? warum sollen wir uns in ein Meer
Grundloser Hypothesen kühn versenken?
Bei einiger Erfahrung, wird's nicht schwer,
An einen Phantasierausch hier zu denken.
Ächt philosophisch setzt der Bursch' den Wein,
Und schlürft ihn reichlich — in Gedanken.
Allmählig treten hinterdrein
Symptome wirklicher Berauschung ein:
Es schwindelt ihm der Kopf, die Füße wanken.

Wilhelm.

(schnell hereintretend)

Ich komm', in höchster Eil' und Schnelle,
Ihnen anzuzeigen, was mir geschah!

Magnetiseur.

(erschrocken)

Wie! was? der verwünschte Schneidergeselle
War doch nicht etwa schon wieder da?

Wilhelm.

Herr Jemine! ja! er trat an mein Bette
Und sprach: „Da morgen mein Geburtstag sei,
Da sollten Sie, was ich so gerne hätte,
Mir schenken“ — und dann sagt' er dabei:
„Was Ihnen beliebt, es wär' einerlei.“

Magnetiseur.
(verdrießlich)

Der Alte hat wahrlich seltsame Grillen!
Erst verlangt er für sich selber Geld,
Dann bettelt er, daß es ein And'rer erhält.
Fast scheint's, als glaubt' er, es pflegen im Stillen
Bei mir sich leere Beutel zu füllen.

Wilhelm.

Bewahre! da hat er nicht d'ran gedacht;
Doch —
(er hält plötzlich inne)
falls Sie mir kein Präsent gemacht,“
So sprach er weiter: „Da sollten Sie's fühlen,
Und er würd' Ihnen schon einen Possen spielen!“

Magnetiseur.
(entrüstet)

Das ist zu arg! über die Maßen dreist
Wird dieser winzige Patron!
Ich will an ihn schreiben — sag', lieber Sohn,
Wie der verwünschte Grobian heißt.

Wilhelm.

Seinen Namen hat er mir nie gesagt.

Magnetiseur.

Gleichviel!

(Er setzt sich an's Pult, schreibt und siegelt einen Brief.)

Wilhelm.

(für sich)

Dem Himmel sei's geklagt!
Dies Mal ist wenig hier anzufangen;
Die Gelder scheinen ihm ausgegangen.
Er will durchaus nichts wissen vom Schenken —
Da muß man auf andere Mittel denken.

Magnetiseur.

(für sich)

Was soll ich dem Brief, unter so bewandten
Umständen, für eine Adresse geben? —

(er sinnt nach)

An — an — gleichviel! ich wähle mir eben
Die erste, die beste. — „An Wilhelms Gesandten."

(Indem er den Brief dem Knaben giebt:)

Da ist das Schreiben. Du magst es nach Haus
Einstweilen tragen und behalten;
Doch übergieb es, erblickst du den Alten,
Und sag' ihm: ich bäte mir Antwort aus.

Wilhelm.

Schon gut. Ich will es dem Schneidergesellen
Einhänd'gen, und Ihren Auftrag bestellen.

(ab.)

Magnetiseur.

(allein)

Mir war bei dem Briefe doch seltsam zu Muth.
Da sieht man, wie viel Gewohnheit thut!

Mit Buchhändlern hab' ich, in fernen Landen,
Seit Jahren in Correspondenz gestanden,
Und bei dem Brief an den Geist stockt in jeder
Armseligen Zeile sogleich die Feder.
Wohin soll diese Unruhe führen?
Ich kann nicht schreiben — ich kann nicht studiren —
Es ist mir so heiß — so ängstlich — so schwül —
Ich glaub', ich werde noch selbst somnambül.

(Er schläft ein.)

(Ein ärmliches Zimmer im Hause von Wilhelms Eltern.)

Wilhelm

(tritt herein, den Brief in der Hand).

Was steht nur in dem Briefe geschrieben? —
Die Aufschrift prangt nett und zierlich darauf.
Hm! statt uns lang' im Rathen zu üben,
Wär's wohl am gescheitsten: wir brächen ihn auf.

(Er öffnet den Brief.)

Was seh' ich? — nichts weiter, als drei Fragen?
Auch nicht eine einzige Sylbe mehr?
Vortrefflich! da ist es zum mind'sten nicht schwer,
Im Namen des Geist's eine Antwort zu sagen.
Das wollen wir denn auf der Stelle thun.

(Er nimmt ein Blatt Papier und schreibt. Nach einer Weile hält er inne.)

Die Antwort ist da. Doch was machen wir nun?
Ein Stückchen Siegellack hab' ich zwar;
Allein ein Petschaft — das ist klar —
Werd' ich wohl im ganzen Hause nicht finden.
Mir fällt was ein! — Ha! ha! ha! ha!
Ein Knopf vertritt, aus triftigen Gründen,
Sehr schicklich des fehlenden Petschafts Stelle;

Erschien doch der Geist, so oft ich ihn sah,
Nie anders, als wie ein Schneidergeselle!
(Er siegelt den Brief, und geht ab.)

(Zimmer des Magnetiseurs.)

(Er schläft. Wilhelm schleicht herein, und beschäftigt sich augenblicklich mit einigen Papieren, die auf einem Tische im Hintergrunde des Zimmers liegen. Von einer plötzlichen Bewegung erwacht der

Magnetiseur.
Wer ist da? — Ach! bist du es, lieber Sohn? —
Wie steht's mit dem Brief?

Wilhelm.
Hier ist die Antwort schon.
(Er giebt ihm den Brief, und will sich entfernen.)

Magnetiseur.
Warum so eilig?

Wilhelm.
Ich muß wohl fort!
Der Geist entließ mich mit drohendem Wort.
„Eile hurtig hin, und gieb
Diesen Brief ab," sprach der Alte:
Doch nicht drei Minuten halte
ich dort auf, ist dir dein Leben lieb."

Magnetiseur.
(ängstlich)
flieh denn von hinnen, auf der Stelle! —
unerforschlicher Schneidergeselle!
(Wilhelm ab.)

Magnetiseur.
(den Brief betrachtend)

Eröffn' ich dich, geheimnißvolles Siegel? —
Fünf Punkte? — eine uralt heil'ge Zahl!
Mich faßt ein Grauen! in den dunkeln Spiegel
Der Geisterwelt schau' ich zum ersten Mal.
Nicht länger halt' ich Neugier mehr im Zügel;
Es ist zu spät — mir bleibt hier keine Wahl;
Denn wissen muß ich, was auf jene Fragen
Antwort ertheilend mir der Geist wird sagen.

(Er erbricht den Brief und liest.)

„Was soll ich Wilhelm als Geschenk verehren?" —
„„Was dir gefällt, nur sei's nicht gar zu klein.""
„Wie oft wirst du noch grausend wiederkehren?"
„„Das hängt von mir ab, und von mir allein.""
„Worin soll jener Possen denn bestehen,
Der mir, nach deiner frühern Drohung, gilt?"
„„Das werden Sie, Herr Doctor, selber sehen;
Denn nach eilf Uhr ist er bereits erfüllt.""

(Er wirft den Brief unwillig hin.)

Zeit und Papier hätt' ich wohl können sparen,
Ahnt' ich die Auskunft, die ich hier erfahren.

(Es schlägt eine Glocke.)

Hör' ich denn recht? schon eilf Uhr? wie? —
Nun so zerstreut bin ich nimmer gewesen!
Ich muß ja spezielle Therapie
In meinem Auditorio lesen.

(Er geht an den Schreibtisch, und bleibt erstarrt stehen.)

O weh! meine Hefte! sie schwimmen umher
In einem weiten Dintenmeer!
Vernichtet ist all' mein mühsamer Fleiß,
Und ich, der ich ohne Heft nichts weiß,

Was fang' ich in aller Welt nur an?
Wer hat mir armen, geschlagenen Mann
Den argen Schabernack gethan?

(Er versinkt in tiefes Nachdenken.)

Ha! jetzo fällt mir's plötzlich ein!
Das ist — o wie kam ich nur nicht gleich
Dahinter — das ist der Geisterstreich! —
Wer pocht denn draußen? herein! herein!

(Wilhelm tritt herein.)

Ach! bester Wilhelm, kannst du dir's träumen,
Da muß ich nun das Collegium versäumen.
Es schlägt schon ein Viertel — und ich — ich steh'
Noch immer hier —

Wilhelm.

Ei Herr Jemine!
Da schlängelt ja ein Strom sich herum! —
Wie werfen Sie nur das Dintenfaß um?

Magnetiseur.

Ich? — Gott behüte! Sieh, Wilhelm, du weißt
Die Sache ja besser, als ich — der Geist —
Fällt dir denn jener Possen nicht ein?

Wilhelm.

(treuherzig)

Ja! ja! so wird es gewesen sein.

Magnetiseur.

(in der höchsten Unruhe)

Ach, Wilhelm! ich weiß mir nicht mehr zu rathen!
Da nimm, vor der Hand, hier diesen Dukaten;
Und siehst du den alten Schneidergesellen,
So sag' ihm: ich wär' auch in künftigen Fällen

Dir Geld zu geben immer bereit,
So viel du verlangst, und zu jeglicher Zeit;
Doch bät' ich ihn sehr, mich nicht mehr zu necken,
Noch anderweitig mich irgend zu schrecken.

Wilhelm.
(erstaunt)

Den Holländer darf ich also behalten?
Ich danke, Herr Doctor, schönstens dafür.

Magnetiseur.

Doch, was ich dir auftrug, das richt' an den Alten
Gewissenhaft aus, und — grüß' ihn von mir.

Scenen aus einer ungedruckten Tragödie, der Zeitgeist betitelt.

(Theescene.)

(Ein Cirkel von jungen Mädchen, nebst einigen ältlichen Frauen; die Hälfte ungefähr altdeutsch gekleidet, und eben beschäftigt Thee zu trinken.)

Angelika
(die einschenkt, zu ihrer Nebensitzerin:)
Ist nicht ein Täßchen noch gefällig?

Thusnelda.
Ich danke.

Angelika.
Kind, ich bitte dich,
Du trankst ja sonst so gerne, sprich,
Was fehlt dir heut'? So ungesellig,
So düster sah ich dich noch nie.

Mehrere Stimmen.
Das gute Neldchen traurig, wie?
Was ist geschehen, darf man fragen?

Elisabeth.
Sie traurig? — Nun, das muß ich sagen!
Wie? so ein prächtiges Kleid, woran
Ach, unser eins nicht denken kann,

So einen hübschen Spitzenkragen —
Hat die ein Recht sich zu beklagen,
So wüßt' ich nicht, was —

Thusnelda.
Hört mich an,
Die ihr vom großen Geist der Zeit
Wie ich erfaßt, ergriffen seid,
Und frommer Vorzeit still geneigt,
Euch deutsch im Kleid und Herzen zeigt!
Ihr Andern aber, die ihr noch
Euch beugt der Mode Sklavenjoch. —

Franciska.
(ihr schnell in die Rede fallend)
Du böses Mädchen, wie du doch
Mir immer jede Freude trübst!
Sieh doch den Hut, den aus Paris
Mir meine Tante kommen ließ —
Nicht wahr, er steht mir allerliebst?

Thusnelda.
Unsinnige, welch freches Wort
Muß ich von deinen Lippen hören!
Du, und ihr Andern alle dort,
Die noch die Aftersitten ehren,
Ja, huldigt, huldigt fort und fort
Den Weichlingen, tragt eure netten
Pariser Hüte, putzt das Haar,
Schmäht Deutschlands Tracht, und sehnt euch gar
Zurück in jene Sklavenketten!
Ihr aber, edlerer Natur,
(sie wendet sich zu den altdeutsch gekleideten Mädchen, die einen Kreis um sie herum bilden.)

Schwört jener fränk'schen Afterbrut
Auf's neue Haß. —

Franciska.
Ei, eif're nur!
Warst Manchem doch ein bischen gut.
Denk' nur noch an den Offizier,
Du mocht'st ihn gar zu gerne leiden;
Er lag bei uns ein drei bis vier
Monate, glaub' ich, im Quartier,
Und that so höflich und bescheiden.
Ei, ich verdenk' dir's nicht! je nun,
Hübsch war er schon, der Passe-par-tout.

Thusnelda.
(wirft einen Blick auf sie, der sie vernichten muß, und bleibt in nachdenkender Stellung stehen.)

Eine ältliche Dame.
Das hat man nun von dem Geplauder!
Man streitet sich, und schwätzt und schwätzt,
Und trinkt dafür den Thee zuletzt
Eiskalt —
(indem sie die eben eingeschenkte Tasse an den Mund setzt.)
Mich überläuft ein Schauder!

Angelika.
Beruhigen sie sich, Mama,
Ihr liebes Likchen ist noch da! —
Ich pflege mich zwar deutsch zu tragen,
Denn 's Schwarze steht mir ein Mal gut,
Und — in mir wallet deutsches Blut,
Doch an dem Thee, das muß ich sagen,
Find' ich nun einmal viel Behagen;

Ich weihe liebend meine Kräfte
Dem Distillationsgeschäfte,
Und, was den Punkt betrifft, darin
Bin ich von Herzen Londnerin!

Thusnelda.

(die an dem Vorigen keinen Antheil genommen, fährt wie aus einem dumpfen Hinbrüten auf, und spricht das Folgende zwar langsam, doch nicht ohne Feuer:)

Wir, wir das schwächere Geschlecht? —
Es liegt kein Sinn in diesen Worten,
Und dennoch, dennoch, aller Orten
Nennt man uns so. — Mit welchem Recht? —
Ha, ihm, dem übermuthigen Mann
Uns gleich zu stellen im Gefecht,
Nur auf die Probe kam es an.

(Nach einer Pause.)

Und strahlt nicht auf des Sieges Bahn
Ein glänzend Muster uns voran?
Ein tapferes Frauenvolk, die Amazonen
Die, — ja, ich weiß nicht, wo sie wohnen —
Genug, sie ritten wohlbewehrt,
Den Männern gleich, auf stolzem Pferd;
Und zogen muthig in die Schlacht,
Und kehrten freudig heim von ihren Siegen. —

Franciska.

Ei, ei, wer hätte das gedacht!

Elisabeth.

Ich bitt' dich, Mährchen sind's und Lügen;
Du glaubst daran, o geh mir, geh!

Thusnelda.
(mit steigender Begeisterung)
Ich sehe sich im Waffenschmucke glänzen
Das Haupt geschmückt mit heil'gen Lorbeerkränzen
Mit Wunden blutig roth. —

Mehrere Stimmen.
O weh!

Angelika.
(indem sie die Tassen herumreicht)
Da lob' ich, Kinder, meinen Thee
Mir hier in Ruhe zu credenzen!

Thusnelda.
(wie vorhin)
Das war's, was diesen langen Tagen
Wie eine Wetterwolke auf mir lag! —
O fühlt ihr, was in euch von meinem Geiste,
Und säh't das Vaterland verwaist,
Und hört des Feind's Trommeten schallen —
O glaubt, es ist so unnachahmlich schön,
Es ist so groß, für's Vaterland zu fallen,
Und einst in Vater Wodan's Hallen
Uns Alle froh vereint zu sehen! —
Sagt, hättet ihr wohl Muth. —

Eine Stimme.
Führ' uns, wohin
Du willst; wir folgen dir, Gebieterin.

Eine andere.
Und wenn auch tausend Säbel uns umblinken!

Eine dritte.

Soll nimmer unser Muth doch sinken!

Thusnelda.

So reicht mir eure deutsche Hand,
Und schwört für Freiheit, Vaterland —

(Die am Theetische versammelten Mädchen fallen mit lautem Gelächter ein:)

Zu trinken!

Turnscene.

(Ein umzäunter, zu Turnübungen eingerichteter Rasenplatz. Rings um die Barriere steht eine Menge von Zuschauern, und innerhalb derselben sind mehrere Turnschüler eben bemüht, einen perpendiculär aufgerichteten, ringsum geglätteten Baum zu erklimmen, auf dessen Spitze ein Eichenkranz hängt. Unter ihnen erblickt man den

Turnwart

der mit einem kleinen Bambusrohr commandirt.)

Hinan, ihr rüstigen Turner, hinan,
Erfüllet des Meisters Geheiß,
Heil ihm, der die Gipfel erreichen kann,
Sein wartet der köstlichste Preis!
Und wird er den Kranz mir bringen und zeigen,
Er mag ihn behalten, er sei sein eigen.

(Mehrere Turner bemühen sich nach einander, den Baum zu erklimmen; einer, der beinahe bis zur Hälfte gekommen ist, ruft erschöpft:)

Es geht nicht weiter, ich bin zu matt,
Und der verwünschte Baum ist so glatt!

(er gleitet herab.)

Die kleinern Turnschüler

(die sich um den Turnwart versammeln.)

Bitten dich, lern'
Uns auch die Sachen;
Möchten's gar gern
Ebenso machen!

Arm' und Bein'
Sind zwar noch klein,
Aber stark
Knochen und Mark!
Wird schon gelingen
Uns aufzuschwingen,
Zeig' uns nur wie,
Meister vom Tie *)!

Bürgersmann
(zu einem andern.)

Potz Element! was ist denn das
'Mal wieder für ein toller Spaß?
Gevatter, wie? man sollte denken,
Die müßten sich Arm' und Bein' verrenken!

Zweiter.

Sprecht nicht so unmanierlich, seht
Ihr nicht, daß dort der Turnwart steht?

Erster.

Der schmächtige Herr mit der Brille da?
Erklärt das ganze Spiel mir, sagt!

Zweiter.

Du lieber Himmel! wie ihr fragt!
Das weiß ja jedes Kind beinah';
In allen Zeitungen man's lies't,
Daß wer nicht trägt ein deutsches Kleid,
Und wer nicht turnt in uns'rer Zeit,
Merkt wohl, kein echter Deutscher ist!

---

*) So wird ein kleiner, in der Mitte des Turnplatzes befindlicher Raum genannt, der zu gemeinschaftlichen Berathungen dient.

Schneidermeister.

Lieber Herr Nachbar, mit Vergunst!
Es ist im Grunde nur blauer Dunst!
Sag' euch, so ein französischer Frack
Ist noch immer gar wohl gelitten;
Und nun vollends die englischen Sitten
Gelten erst was — so 'n Ding wie ein Sack
Hab' ich noch gestern zugeschnitten;
And're Köpfe, and'rer Geschmack!

Erster Bürgersmann
(zu den andern.)

So soll denn Jeder turnen? das geht
Doch wahrlich nicht! z. B. die Alten —

Zweiter.

Sind ausgenommen, wie sich's versteht!
Dafür wird die Jugend angehalten,
Auf daß Seine Königliche Majestät,
Oder, wie sie's gewöhnlich nennen, der Staat,
Ein Mal recht rüstige Bürger hat,
Das theure Vaterland zu schützen,
Und thut es Noth, ihr Blut zu verspritzen!
Seht: „Eins ist Turnen und Leben!"
Das hat ein großer Professor *) gesagt.

Erster.

Gevatter, das Ding mir nicht behagt!
Es hat ja auch früher Soldaten gegeben;
Nehmt's wie ihr wollt; ich bleib' dabei:
S'ist doch ein wenig Alfanzerei —
Doch still! was war das für ein Schrei?

---

*) Passow in seinem Turnziel für Turnfreunde und Turnfeinde.

Turnwart.

(der in der Ferne commandirt)

Immer hinan! muthig zur Höh'!

Mehrere Stimmen.

Das arme Kind! o weh, o weh!

Andere.

Was ist gescheh'n?

Weiber.

Haben's wohl gedacht!
Da hat sich der Kleine nun ganz zerschlagen!

Turnwart.

Ihr da, nicht solchen Lärm gemacht!
Noch ein Mal Ruhe! 's hat nichts zu sagen,
Immer nur Wasser herbei getragen!

(Einige Turner bringen ein großes, mit Wasser gefülltes Gefäß getragen; andere, die ihnen begegnen, beugen sich darüber hin und trinken.)

Pächter.

Hi, hi, hi! hi, hi, hi!
Gefällt mir gar nicht übel,
Wie meine Pferde saufen die
Das Wasser aus dem Kübel!

Schiffer.

Wasser trinken, und so erhitzt!
Seht doch nur, wie Jeder schwitzt!
Ei, Goddam! das find' ich dumm.
Ist man auf dem Verdeck gesprungen,
Ja, da lob' ich mir ein Glas Rum;
Meine Matrosen sind andere Jungen!

Turnwart.

So ein Mensch hat von nichts Begriff
Als von Matrosen und seinem Schiff;
Und wie das Volk da schwätzt und kräht,
Daß kein Teufel den andern versteht!
Bahn frei!

Schiffer.

(zu seinen Cameraden)

Sieh 'mal den mit der Brill',
Ich glaub', daß er gar von uns was will!

Turnwart.

Bahn frei! Bahn frei!

(Die Schiffer verlieren sich im Gedränge; im Hintergrunde der Bühne öffnet sich eine breite, mit Sand bestreute Bahn. Mehrere Turner laufen auf ein gegebenes Zeichen um die Wette aus.)

Bürgerfrau.

(zu einer andern)

Da seh' sie nur, Frau Nachbarin,
Nach dem abgeschmackten Zeuge hin!
Meinen Kopf will ich auf der Stelle verlieren,
Wenn nicht wieder ein Unglück thut passiren.

Nachbarin.

Ja wohl! sie machen's halt gar zu kraus,

Fritz.

Liebe Muhme, möcht's auch 'mal probiren!

Bürgerfrau.

Wo denkst du hin? da wird nichts d'raus!
Gesundheit und Kleider zu ruiniren,

Es ist keine Kleinigkeit
In unserer Zeit.

Dame.

Ces gens ne font que des grimasses,
Et je m'ennuye!

Junges Mädchen.

Ich hasse
Die Turnkunst eben nicht; das freie Spiel
Der Glieder, die sich hin und wieder schwenken,
Macht frisch und stark; auch läßt sich viel,
Viel Angenehmes dabei denken,
Und dann — ich liebe das Gewühl!

Ein anderes.

Siehst du wohl dort das blaue Augenpaar?
Wie hübsch die blonden Locken wallen!
Die hohe Brust, die — nun, nicht wahr,
Der, Jettchen, könnt' dir auch gefallen!

Eine ältliche Frau
(zu den beiden.)

Kommt, Kinder, kommt! es ist bald sieben Uhr.

Die Mädchen.

Ach, liebes Mütterchen, so bleibe
Ein Viertelstündchen nur!
Sieh doch! da werfen sie nach der Scheibe!
(Sie verlieren sich im Hintergrunde, wo mehrere Turner mit Eisen beschlagene Stangen nach einer Scheibe werfen.)

Schulmeister.

Albernes Zeug! albernes Zeug!
Möchte gleich

Vor Ärger vergehen!
Heißt das nicht
Wider Recht und Pflicht
Die Jugend verführen?
Hm! hm! daher
Sind die Schulen so leer;
Statt bei mir zu buchstabiren,
Läßt man sie hier
Exerciren?
Sollen denn auf Erden
Nichts als Seiltänzer werden?
Albernes Zeug, albernes Zeug!

Turnwart.

Ei, so möcht' ich doch, daß gleich —
Was nur alle diese tollen,
Wunderlichen Köpfe wollen? —
Auf, und saubert den geweihten,
Heil'gen Platz von diesen Leuten!
(Die Zuschauer werden von den Turnern zurückgetrieben, so daß zuletzt der Turnwart mit den ältern Turnschülern, die einen Halbkreis um ihn schließen, allein bleibt.)

Turnwart.

Dies Volk hat keinen Sinn für's wahre Schöne,
An buntem Spielwerk hängt's und eitlem Tand;
Nur euch allein, ihr deutschen Heldensöhne,
Die ihr euch frei zur frei'sten Kunst bekannt,
Ja, euch erklingen sie, der Lyra Töne,
Euch schätzt und ehrt, euch liebt das Vaterland!
Das Größte, Herrlichste, ihr habt's vollendet;
So lebt denn wohl! die Turnfahrt ist beendet!
(Während die Turner sich paarweise zum Abzug ordnen, wird der Vorhang sanft niedergelassen. Man hört unter Musikbegleitung den allmählig immer leiser klingenden Gesang:

Frank und frei
Turnerei
Stets gepriesen sei! u. s. w.

Burschenscene.

(Ein Cirkel von Musensöhnen. An dem Tische rechter Hand sitzen mehrere in altdeutschen Röcken und Baretten mit Federn, volle Milchgefäße vor sich; ihnen gegenüber andere, in Leinwandjacken und gleichen Beinkleidern, aus großen Pokalen Wasser schlürfend. Den Hintergrund der Bühne nimmt ein langer, mit vielen Gläsern besetzter Tisch ein, an welchem mehrere Studenten in Stürmern und Kanonen Platz genommen haben, die in dem Augenblicke, wo der Vorhang aufrollt, nachfolgenden Gesang beginnen:)

Auf, Brüder, laßt uns lustig leben,
Tralla, la, la, la, Bivalla, ralla, ra!
Auf, daß das ganze Haus mag beben,
Tralla u. s. w.
Auf, Brüder, laßt uns fröhlich sein,
Bei'm Gesang und Glase Wein.

Erster Turner.

Die Kerle lärmen ganz unbändig!

Zweiter.

Ja wohl! ja wohl! 's ist kaum zu leiden!

Erster Altdeutscher.

Die Turner haben Recht! es ist nicht wohlanständig,
Ja, mehr als das! es ist höchst unbescheiden.

(Sich zu den Turnern wendend.)

Setzt, lieben Brüder, euch zu uns heran!
Ihr seid im Geist der Zeit schon vorgerückt.

Daß man mit euch ein Wörtlein schwatzen kann;
Sagt nur, wie stellt man's klüglich an,
Daß man dies tolle Wesen unterdrückt?
Der böse Geist der Landsmannschaften
Scheint immer noch verderblich hier zu haften.

Ein Turner.
(etwas stolz)

Da hören wir das alte Klag'lied wieder!
Und doch liegt es an euch nur, liebe Brüder.
Da kommt ihr nun zusammen, alle Wochen,
Habt lang und breit euch ausgesprochen,
Und wer den Mund nur öffnen kann,
Der hält gleich ellenlange Reden
Von Freiheit, Vaterland — nun frag' ich Jeden:
Sind wir ein Haarbreit besser d'ran?

Erster Altdeutscher.

Ein großes Werk ist nicht sogleich gethan.

Zweiter.

Und nach und nach, da werden wir doch einig.

Turner.

Doch auf den Hauptpunkt kommt es an,
Den Zweck des Burschenlebens, mein' ich.

Erster Altdeutscher.

Ganz recht! wenn der sich erst bestimmen läßt,
So steht auch alles Andre fest.

Turner.

Man muß erst den Begriff gehörig definiren.
So zum Exempel: sind wir hier, zu commerschiren,

Die guten Bürger zu turbiren,
In Uniformen stets zu paradiren —
Sagt, ist das Burschenzweck?

Mehrere Altdeutsche.
(zugleich)

O nein! o nein!
Sein Zweck, der muß viel größer sein.

Stimmen am hintern Tische.
Man kann nicht immerfort studiren,
Tralla, la, la, la, Bivalla, ralla, ra!
Man muß bisweilen —

Erster Turner.
Ei! da haben wir es ja!
Richtig! das ist's! der Bursche muß studiren.

Ein Altdeutscher.
Ich hatte mir das Ding schon auch beinah'
So vorgestellt; nur konnt' ich mich nicht expliciren.

Mehrere Altdeutsche.
So sind wir plötzlich denn im Reinen?
Juchhe!

Turner.
Ei! nicht so leicht, als wir wohl meinen!
Denn, Brüder, seht, der Geist ist's nicht allein;
Es sorg' auch Jeder, daß er unbefleckt und rein
Des Lebens Lenz, die Blüthe seiner Jahre
Im rauhen Sturm der großen Welt bewahre.

(Seufzend.)
Wie oft hab' ich das Gegentheil ersehen!

Ein Altdeutscher.

Sprich, lieber Bruder, von der Leber frisch,
Und nicht so blumenreich und dichterisch;
Ich kann dich sonst nicht recht verstehen.

Ein Anderer.

Du meinst doch etwa nicht, daß ich viel Bier
Genieße? Hm! da irrst du dich in mir.

Ein Dritter.

Das ist mein Casus auch; nichts And'res trink' ich dir
Als Milch —

Erster Turner.

Ach! ihr begreift euch ewig nicht!
Seht! dürft' ich, ohne mich zu schlagen,
Ganz offen meine Meinung sagen,
So spräch' ich g'radezu: es stände — dumm
Mit euerem Judicium!

Erster Altdeutscher.

Hab', lieber Bruder, Nachsicht, und verspotte
Uns nicht!

Turner.

Potz Blitz! so nehmt es denn buchstäblich hin:
Das andere Geschlecht, da liegt das Ganze d'rin!

Stimmen am hintern Tische.

Küßt, Brüder, küßt die braune Lotte!

Turner.

Nun, ich hab' auch geküßt; doch seit ich Turner bin,
Nicht mehr! Ich glaub', es schwächt!

Ein Anderer.

Und darin geb' ich dir vollkommen Recht.
Allein es ist doch eine eig'ne Sache!
Sieh, wenn ich da so auf dem Balken geh',
Und insgeheim die ganze Welt verlache,
Und dann die vielen Mädchen um mich seh',
Da kommen mir ganz eigene Gedanken,
Und es beginnt der sich're Fuß zu wanken.

Ein Altdeutscher.

Man nenn' es Neigung, Trieb — wer nur ein Paar
Gesunde Augen hat, wird sagen: es ist wahr!

Ein Anderer.

Und doch — das Weib sei unvollkomm'ner, als der Mann!
Sagt der Professor — wer mir das erklären kann,
Den will ich loben!

Turner.

Geht mit der Philosophie!
Und laßt dafür euch sagen, wie
Man sich von seinem hohen Range
Als Turner nichts, als Deutscher nichts vergiebt,
Und dennoch, da seit der berühmten Schlange
Verbot'nem Apfel sich die Welt einmal verliebt,
Sich nicht durch strengen Zwang das Leben trübt.
Thut, mein' ich, was ihr wollt — nur hübsch im Stillen!
Vermeidet ihr den äußern Schein,
Wie, liebe Brüder, könnt ihr hinterdrein
Euch in's Gewand der reinsten Tugend hüllen!

Stimmen am hintern Tische.

Brüder! bleibet treu und wahr!
Allen feilen Knechten

Rufet heut' und immerdar:
Pereant die Schlechten!

Ein Altdeutscher.

Hör', lieber Bruder, die Moral,
Die du da predigtest, scheint mir genau genommen
Ein wenig lax. — Doch wie? wen seh' ich kommen?

Professor.

(sich zu ihnen gesellend)

Seid freundlich mir gegrüßet allzumal,
Ihr Bursche von der Wartburg!

Ein Altdeutscher.

Wie geht das Herz mir auf bei deinem Anblick,
Erhab'ner Mann!

Ein Anderer.

Und haben wir's verdient,
Wir, solcher Huld nicht würdig, daß du stets
So zu uns redest, und dich brüderlich,
Mit deutschem Sinn, den Brüdern zugesellst?

Professor.

Viel, viel habt ihr gethan, ihr deutschen Bursche!
Den Geist habt ihr ergriffen und erfaßt,
Wie ich ihn damals, als ihr auf dem Boden
Der Weihe standet, freundlich euch gedeutet.
Entsinnt ihr euch, wie ich auf Wartburg sprach:
„Ihr Jünglinge! ihr steht am Scheidewege!
Auf! wählt zum Guten! Jünglingsleben ist
Geweiht dem Dienst des Geistes und der Wahrheit,
Dem lauteren. Über die Zukunft hin
Des Volks soll er einst ausgegossen werden.

Und so verbindet euch, damit das Vaterland
Im Geiste eins und einig werde." —
Ihr habt's gethan, ihr Bursche von der Wartburg.

Ein anderer Professor
(sich zu dem ersten gesellend.)
Långst an der Thüre lauschend, hört' ich schon
Von meinen Turnern manches liebe Wort,
Wie sie an Ehre, Biederkeit und Zucht
Von Tag zu Tage fröhlicher gedeih'n;
Und wie am Morgen sich der Gärtner freut,
Wenn, unverhofft, die lang gepflegte Blume
Den Kelch erschließt, so geht dem treuen Turnwart,
Betrachtet er die lieben Zöglinge,
Des Lebens Lust, die frohe Hoffnung auf.

Ein Turner
(sich ihm nähernd.)
O wie du herzlich bist und fromm und gut!

Ein Anderer.
Der Stab, den du in deiner Rechten trägst,
Nicht wahr? es ist das kleine Bambusrohr,
Mit dem du, bei der heitern Turnfahrt, oft
Zum Wettlauf winktest? wie?

Turnwart.
Er ist's.

Turner.
(ihm den Stock aus der Hand nehmend)
Er ist es, ja! o laß den Stab mich küssen!

Turnwart.

Welch inniges Gefühl! welch kindliche
Naivität!

Professor.

(sich zu ihm wendend)

Ja, was ich sagen wollte —
Das Kleeblatt ist ja heut' nicht voll; wo bleibt
Denn unser Freund, der Philosoph?

Turnwart.

Ich komme
So eben von ihm her. Er sitzt und malt
Sich allerhand gar niedliche Figuren.
Du weißt, das ist ein Mal sein Steckenpferd;
Auch nehmen sie sich, am gehör'gen Ort,
In seiner Zeitschrift gar nicht übel aus.

Stimmen am hintern Tische.

Hühner, Hasen und Studenten
Leiden gleiches Ungemach!

Turnwart.

Ha! welch ein rohes, sittenloses Wesen!
Hier ganz die unverdorbene Natur,
Und dort? — Mir ist ganz wunderbar zu Muth.
Professor! wißt ihr nicht die Verse mehr?
Ihr spracht sie auf der Wartburg, und es kam
So was d'rin vor von Blumenschilden, glaub' ich
O sagt sie doch noch ein Mal!

Professor.

(declamirt)

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge,
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden;

Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Die Turner und Altdeutschen.

(schnell einfallend)

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise,
Mit großen schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

(Der Vorhang wird niedergelassen, und man hört noch unter gedämpfter Musikbegleitung den Gesang: **Ça donc, ça donc,** so geht es alle Tage u. s. w.)

Dichterscene.

(Mehrere elegant gekleidete Herren, sämmtlich der edlen Reimkunst beflissen, die einen eben hereintretenden Fremden bewillkommen.)

Fremder.

Ich grüße diesen edlen Kreis, und steh'
Verlegen da; ich weiß nicht, darf ich's wagen,
Hier meinen Wunsch bescheiden vorzutragen?
Sie, meine Herren, die ich vor mir seh',
Sind, wie ich höre, sämmtlich vom Metier
Der edlen Reimkunst — darf man fragen,
Womit beschäftigt sich in unsern Tagen
Die Göttliche?

(Mehrere flüstern heimlich unter einander.)

Erster Dichter.

(für sich)

Dieses Wesen scheint mir mystisch;
Nach dem Blicke, nach den Augen,
Scheint es, als echt humoristisch
In Tragödien zu taugen.
Schreck und Mitleid, die uns rühren,
Müssen mit dem Scherz sich mischen,
Drum will ich dich treu studiren,
Und kein Zug soll mir entwischen.

Fremder.
(sich zu ihm wendend)
Mein Herr, ich las den Lavater zwar nie;
Allein nach Ihren ernsten Mienen,
Dem düstern Blick zu schließen, wären Sie
Im Drama, mein' ich, groß?

Erster Dichter.
Zu dienen.
Rastlos war es mein Bemühen,
Dunkler Schicksalsmächte Walten
In erhab'nen Tragödien
Zu entschleiern, zu entfalten.
Das ist meine liebste Sphäre,
Darum sind auch stets gigantisch
Alle meine Charaktere;
Doch die Form, sie bleibt romantisch.
Und so wähl' ich die Figuren
Gerne aus dem rauhen Norden;
Diese kräftigen Naturen
Sind mir einmal lieb geworden.
Wahrhaft groß und stark, betragen
Sie sich niemals steif und zierlich,
Mir nichts dir nichts sich erschlagen,
Ist bei ihnen ganz natürlich.
Selbst mit Sturm und Ungewittern,
Läßt sich dort, beginnt man's klüglich,
Leicht das Publikum erschüttern,
Und es liebt so was vorzüglich.

Fremder.
(sich verbeugend)
Ich danke freundlich für die Ehre.
(für sich)
Wie? hört' ich recht? das also wäre

Dramat'scher Geist? in meinem Schiller klang
Es anders doch!
(sich zu einem Andern wendend)
Was ist denn Ihre Sphäre,
Mein Herr? vielleicht der lyrische Gesang?

Zweiter Dichter.

Ich bin ein schaffendes Genie; drum üb' ich
Die edle Dichtkunst bald in leichten, netten,
Bald voll und kräftig tönenden Sonnetten;
Denn g'rade das Geklingel, sehn Sie, lieb' ich!

Doch unsre Sprach' ist leider nicht ergiebig;
Ja, wenn wir Deutsche nur mehr Reime hätten
Auf a und o und u — da wollt' ich wetten,
Nie andere Gedicht', als diese, schrieb' ich.

Jüngst kam mir im Moment der Dichterweihe
Ein Einfall, wahrhaft groß, ja ungeheuer:
Ich ließ geharnischt, einer tapfern Reihe
Von Kriegern ähnlich, die Sonett' marschiren
Drob zollten mir die Rezensenten ihren
Gerechten Beifall gleich mit vielem Feuer.

Fremder.

(der sich wie oben verneigt, für sich)
Der Teufel halte das für ein Gedicht,
Ich mind'stens nicht!
Dieser poetische Wust
Was soll er mir nützen?
Fast hätt' ich Lust
Ein Geschäft vorzuschützen.
(Er sieht nach der Uhr.)
Wer hätte das gedacht: schon sieben Uhr.

(Zur Versammlung:)
Meine Herr'n! es thut mir wahrlich leid,
Doch ein Geschäft, das mich um diese Zeit
Erwartet —

Dritter Dichter.
O, ein Viertelstündchen nur!
Mein Lied, nach Art der Nibelungen,
Ist bald gesungen.

Vierter Dichter.
Um's Himmelswillen! das altdeutsche Zeug
Wird Sie gewaltig ennuyiren;
Nein, mein Herr, dafür will ich gleich
Auf den Gipfel der Dichtkunst Sie führen.
Das ist das Kriegeslied, sehen Sie!
Wahrlich, so hoch als in unsern Tagen,
Stand diese herrliche Gattung noch nie!
Dafür hat man auch mitgeschlagen,
Und ich selbst hab' die Völkerschlacht
Als Freiwilliger mitgemacht.

Fremder.
Ich erstaune! was Sie sagen!

Vierter Dichter.
Haben Sie auf jedes Wörtlein nur Acht!
(Er singt:)
Edle deutsche Waffenbrüder,
Wallt in euch noch Hermanns Blut,
Stoßt sie nieder, stoßt sie nieder
Diese fränk'sche Afterbrut!
Diese Thoren, diese Schwachen
Wollten uns den Garaus machen?

Immer drauf! Ha, würgt und schießt,
Bis kein Franzmann übrig ist!
Aber Alle zu erschlagen
Geht denn doch wohl nicht recht an;
Über'n Rhein hin laßt uns jagen,
Wer dem Flammberg noch entrann;
Wie sie winseln, wie sie stöhnen!
Ha, wie saugt aus diesen Tönen,
Dieser Qual und diesem Schmerz
Wollust sich ein deutsches Herz.
(Man hört draußen einen gedämpften Chorgesang erschallen.)

Einige Dichter
(an's Fenster tretend).

Was soll denn das bedeuten? ist es Spott?
Es klingt ja, als ob Mönche plärren!

Chorgesang.
(langsam und dumpf verhallend)

Ach, Herre Gott, ach, Herre Gott!
Erbarm' dich doch der Herren!

Militairscene.

(Ein Klubb von jungen Officieren; einige sitzen und trinken, andere gehen, Arm in Arm geschlungen, auf und nieder; noch andere sind eben im Begriff, sich an den Spieltisch zu setzen. Der Marqueur läuft während der ganzen Scene von diesem zu jenem Tische.)

Erster Officier.

He da, mein Freund, bring' er doch die Karten!

Zweiter.

Wie lange sollen wir denn warten?
He! Tabak, Pfeifen her!

Dritter.

Die Wirthschaft ist schlecht!

Vierter.

Du meinst vorhin, der Wein sei echt?
Versuch' einmal!

Dritter.

Herr Bruder, du hast Recht!
Das Zeug ist kaum zu trinken; Vater Rhein
Hat das Gewächs wohl nie gesehn!

Fünfter.

So laß ihn doch in's T — Namen stehn,
Und trink mit mir vom rothen!

Vierter.

Nein!

Ein Deutscher bleibt bei'm deutschen Wein.

(Er trällert für sich:)

„Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!"

Fünfter.

Du weißt, ich hasse die Franzosenbrut
Wie du; wir haben sie gejagt
Bei Belle Alliance —

Vierter.

Bei Schönbund willst du sagen!
Das Schnarren kann ich einmal nicht vertragen.

Fünfter.

Ei meinetwegen, kurz und gut,
Daß wir entschlossen, kräftig, tapfer sind,
Sie feig und schwach — weiß jedes Kind!
Doch ihre Mädchen, ihren Wein —
Die — soll mich Gott verd —, nein,
Die, Brüderchen, die muß man lieben!

Vierter.

Herr Bruder, sag' mir das nicht noch einmal!

Fünfter.

Wie? was?

Sechster.

Stoßt an den blinkenden Pokal!
Bedenkt, wir sind ja hier bei einem Feste!

(Sie trinken.)

Dritter.

(zu einem Andern)

Was ist denn das? der knöpft den Rock, die Weste
Sich auf? He, Brüderchen, ich wette,
Es träumt dir schon, du gingst zu Bette?

Zweiter.

Ei, hat man ein paar Gläser kaum im Leibe,
So preßt die Uniform, und drückt und zwickt,
Daß man beinah' darin erstickt!
Ich lobe mir Bequemlichkeit, da bleibe
Der Teufel länger in dem Zeuge stecken!

Siebenter.

Ja wohl, 's ist gar nichts mit den engen Röcken,
Selbst die Figur nimmt sich nicht aus!

Vierter.

Ich dächte gar! die Brust, die muß heraus!
Und will sie nicht, stopft man die Uniformen aus,
Der Leib wird dann, wie sich's gebührt,
Brav eingepreßt und fest geschnürt.
Das Athmen freilich, das macht Plage;
Doch dafür hat man Ansehn und Gewicht,
Und denn, sagt selbst, ist's nicht die erste Pflicht
Des Officiers, daß er hübsch nett sich trage?

Fünfter.

Drum ist auch unser Heer paradeferm
Wie keins!

Mehrere Stimmen am Spieltische.

He da! nicht solchen Lärm!

Siebenter.

Wir stören sie im Spiele, sprechen wir
Ein wenig leiser. Sagt, wie habt ihr hier
Euch sammt und sonders angesiedelt?
(Zu einem Andern.)
Wo stehst du, zum Exempel im Quartier?

Dritter.

Bei einem Teufelskerl, der, sag' ich dir,
Bis in die späte Nacht oft geigt und fiedelt.
Es ist ein alter Musikant,
Und wohnt vom Markte linker Hand.
Da wär' ich denn, trotz Händel und trotz Grau'n,
Und was sonst unter meines Wirthes Bogen
Noch kommen mag, gleich wieder ausgezogen,
Allein, da ist ein Aber — im Vertrau'n!
Des Alten Tochter ist mir sehr gewogen;
Das ist ein hübsches Ding von etwa siebzehn Jahr;
Ist rund und voll, hat auch pechschwarzes Haar,
Und ein paar holde Äugelein —
Wenn die nicht wie die Sterne blinken —
Auf Ehr', Herr Bruder, keinen Tropfen Wein
Will ich in meinem Leben wieder trinken!

Vierter.

Potz Blitz! das ewige Getändel,
Und die verwünschten Liebeshändel,
Du bist und bleibst doch stets der Alte!
(Zu einem Andern.)
Wie, Brüderchen, steht's denn mit dir?

Fünfter.

Ich halte
Mit einer grauen Wittib Haus.

Sie hat den Fehler vieler Alten,
Sich gerne Stunden lang zu unterhalten.
Allein da mach' ich mir nicht viel daraus;
Ich hab' dir ein bequemes Kanapee,
Des Morgens meinen Milchkaffee,
Und pünktlich, brummt die Stadtuhr Eins,
Ein excellentes Mittagsessen;
Das läßt mich denn des alten Mütterleins
Verdrießliche Geschwätzigkeit vergessen.

Stimmen am Spieltische.

Frisch fort! Herr Bruder du spielst an!
Wie aber auch die Lichter brennen,
Man kann die Karten kaum erkennen.

Sechster.

Mein Hausherr ist ein wunderlicher Mann;
Es ist der Wirth zur gold'nen Schlange.
Ihr wißt, das Trinken ist nicht meine Passion,
Doch wenn mir's manchmal einfällt, und ich schon
Vormittags meine Flasche Wein verlange:
Da zieht er gleich die Stirne kraus,
Und klagt, wie es bei solchen Leuten
Gewöhnlich ist, recht über schlechte Zeiten;
Ich aber bin Herr von, und mache mir nichts draus
Und trink' in Seelenruh mein Fläschlein aus.

Siebenter.

Herr Bruder, sieh, das ist auch eben
Bei meinem Wirth der Fall, und 's geht doch gar nicht an,
Wie ein gemeiner Bürgersmann
Kann unser eins doch auch nicht leben!

(Zu einem Andern.)

Herr Bruder, darf man fragen,
Wo hast denn du dein Zeltlein aufgeschlagen?

Achter.

Das Schicksal führte mich zum grünen Schilde,
Dem Sitz der Wohlehrsamen Schneidergilde.
Die kommt im großen Saale unter mir
Zusammen zu bestimmten Zeiten,
Und pflegt bei einem Glase Bier,
Sich über Zeitungsneuigkeiten
Oft lang und breit herum zu streiten.
Mein Wirth thut redlich seine Pflicht,
Das heißt, er sorgt, daß mir's an nichts gebricht;
Doch davon abgeseh'n, mir wär' auf Ehre
In dieser Stadt fast jeder Ort
Gleich angenehm, da ich das Schreckenswort
Comment nicht mehr auf allen Straßen höre!

Siebenter.

Du meinst wohl Halle, Bruder? das ist wahr,
Da hat sich Mancher schon verbrannt;
Ich selber bin vor einem Jahr
Dir ganz abscheulich angerannt.
Die Herr'n Studenten sind dort so galant,
Jedweden, der nicht einen guten Schritt
Vom breiten Stein, den sie seit Jahren
Sich als ein Privilegium bewahren,
Ausweichen will, und hurtig seitwärts tritt,
Gleich, mir nichts, dir nichts in den Koth zu schmeißen.
Die Kerls, die sollten nicht Studenten heißen;
Was ist ihr Lebenslauf? Studiren?
Ja, prost die Mahlzeit! Commerschiren,
Die Leute necken und touchiren. —

Vierter.

Das wär' der Teufel! Wie? So ein Student,
Mir sollt' er kommen, Tausend Sapperment!
Ich ließ ihn fordern, gleich!

Siebenter.

Du meinst, sie führen
Die Klinge nicht? sind Helden nur bei'm Glase?
Ha, weit gefehlt! du weißt, ich schlage gut!
Doch so ein Kerl haut dir in voller Wuth
Ganz blindlings drein — siehst du auf meiner Nase
Die Narbe wohl?

Vierter.

Ich dächte gar!
Und doch — 's hat seine Richtigkeit!

Fünfter.

Potz Blitz! da bin ich hocherfreut,
Daß ich noch nie in Halle war!
Und muß ich doch 'mal hin, und so 'n Student
Kommt auf mich zu, so denk' ich gleich: Es brennt!
Und ohne, daß ich lange überlege,
Geh' ich fein höflich aus dem Wege.

Eine Stimme am Spieltische.

Es hilft nichts, Brüderchen, du hast verloren!

Eine andere.

Das kommt von dem Geplauder dort heraus.

Die erste.

Es ist nur ärgerlich, g'rad' wo das Spiel
So hoch stand!

Die zweite.

Pah! ich mache mir nicht viel
Aus den paar lump'gen Louisd'oren;
Hm! in Berlin da ging es anders her,

Noch vor sechs Jahren hab' ich dir auf Ehr'
In Einem Abend zwölf verloren.

Sechster.
(zu seinem Nachbar)

Das Schlimmste ist, daß unsre Stadt
So wenig hübsche Mädchen hat.

Achter.

Hast Recht, Herr Bruder, das behagt
Mir auch nicht recht; da lob' ich mir mein Sachsen,
Dort sollen, wie das Sprichwort sagt,
Die Mädels auf den Bäumen wachsen.
Und das ist wahr, bei meiner Treu!
Gehst du in Leipzig eine kleine Strecke,
Husch! schlüpft um eine Straßenecke
Ein holdes Kind an dir vorbei,
Mit einem Füßchen, sag' ich dir, so niedlich,
Und um und um so appetitlich. —

Sechster.

Pardon! vergiß mir nicht Berlin!
Da siehst du sie zu ganzen Schaaren zieh'n,
Und wandelst du vielleicht von einem Schmaus
Am Abend etwas lustiger nach Haus,
Ich sag' dir, Bruder, unter'n Linden
Da kannst du sie von allen Sorten finden!

Vierter.

Herr Bruder, einmal liegen wir doch hier
Der Himmel weiß, wie lang noch — im Quartier;
Was kann das viele Disputiren helfen!
Ich denke so: wir heulen mit den Wölfen,
Das heißt: wir halten uns an Wein und Bier!
Stoßt an: Die hübschen Mädchen sollen leben!

Sechster.

Und jeder brave Officier daneben!

Siebenter.

Ja, Brüder, dieses volle Glas dem echten,
Und kurz um jedem Kriegesmann,
Der trinken, spielen, ja — und dann
Im Nothfall auch für Freiheit fechten,
Und gar sein Leben lassen kann!

(Während die Gläser der Reihe nach an einander klingen, fällt der Vorhang.)

Lebensweisheit.

Wie drängt ein Schwarm von jungen und von alten,
Von schönen und von häßlichen Gestalten
Verworren sich durch's Leben hin!
Ich denke so in meinem Sinn:
Ein Jeder muß sich an das Nächste halten —
Gott grüß' dich, schöne Nachbarin!

Einschränkung.

Ich gebe zu, daß ich mich, vor der Hand,
Hier unter'm Mond ganz glücklich wüßte,
Wofern ich nur nicht mit dem Unverstand
Und mit der Thorheit täglich kämpfen müßte.

II.

Vermischte Gedichte.

Poesien ernster Gattung.

Die Weihe.

Ich ging, mich an dem heitern Grün zu weiden,
Am frühen Morgen, auf die nahe Flur.
Mein Herz, empfänglich sonst für stille Freuden,
Blieb diesmal kalt beim Reize der Natur;
Ich sah das Glück, das flücht'ge, von mir scheiden,
Und traurend sucht' ich die verlorne Spur;
So wallt' ich fort: da zeigte meinen Blicken
Sich eines fernen Berges schroffer Rücken.

Und wie mein Fuß erklimmt die steilen Höhen,
Da bot sich mir ein seltsam Schauspiel dar:
Ein Wesen sah ich, wie ich nie gesehen,
Doch wußt' ich nicht, wie es genaht mir war.
Ich schwankte zwischen Bleiben, zwischen Gehen,
Denn mich ergriff der Anblick wunderbar:
Es dünkte mir, von allen Erdenfrauen,
Die je ich sah, die herrlichste zu schauen.

Nachlässig floß ein langer Schleier nieder
Vom Haupt bis zu den Füßen der Gestalt;
Leicht um die schlanken, zartgeformten Glieder
Ein weiß Gewand in vielen Falten wallt;
Und die so oft in bange Busen wieder
Erinnerung entfloh'ner Freuden hallt —
Die Laute war in ihrer Hand zu sehen,
Und solches Wort ließ sie an mich ergehen:

„Vom Schein des Lebens trügerisch umwunden,
Schwingt nie zur Klarheit sich der Geist hinan:
So warst auch du gefesselt und gebunden,
Und walltest, düstern Blicks, des Lebens Bahn.
Doch tröste dich! An trüb' entfloh'ne Stunden
Reih' ich die Tage heitrer Zukunft an;
Ich schaffe Glück und Ruhe dir auf Erden,
Das soll dir klar in wenig Worten werden:

Eng' ist das Leben mit dem Lied verbunden,
Daher es einzeln nie beglücken kann.
Nur wer der Töne Zauber rein empfunden,
Wallt, heitern Blicks, auf nachtumgeb'ner Bahn.
Sein Blick hebt, im Genusse froher Stunden,
Voll Dankgefühl, zum Himmel sich hinan.
Dein sei dies Glück, und dein die zarte Laute,
Der Lust, des Schmerzes liebende Vertraute!"

Sie sprach's, und siehe da! vor meinem Blicke
Zerfloß, wie leichter Nebel, die Gestalt.
Schon wähnt' ich fast, daß eines Traumes Tücke
Mich hinterging mit täuschender Gewalt.
Allein das Pfand von dem verheiß'nen Glücke
Blieb meiner Hand noch, und ich fühlte bald,
Daß Götterhoheit, sterblich umgestaltet,
Das rein're Leben meinem Geist entfaltet.

Ich griff vertrauend in die zarten Saiten,
Und fühlt' erleichtert die gepreßte Brust;
Der Töne Zauber blieb zu allen Zeiten
Mir eine Quelle nie versiegter Lust;
Und wenn des Lebens Stürme mich bedräuten,
War ich der schönen Gabe mir bewußt;
Und oft fühlt' ich durch sie, in süßen Tönen,
Emporgehoben mich zum höchsten Schönen.

Francesco Petrarca.

„Wieder kehrt der holde Frühling,
Naht mit seinen Kindern allen,
Und in grünem Festgewande
Pranget, holdgeschmückt, die Erde.
Durch die Schöpfung, allbelebend,
Weht der große Geist der Liebe,
Auf den Bergen, in den Thälern,
In der Quelle sanftem Rauschen.

Mir allein bewegt die Seele
Banger Gram und tiefe Schwermuth;
Denn des Mitgefühles Regung
Muß ich kalt im öden Busen,
Streng, gewaltsam niederdrücken.
Laura, süßes, holdes Mädchen!
Ewig theuer meinem Herzen!
Hörst Du nicht Francesco's Stimme? —
Ach! sie ist dahingegangen
Zu des Himmels lichten Sphären,
Hört nicht des Geliebten Klage,
Die aus meines Herzens Tiefe
Rastlos quälend mir emporsteigt.

Nun ergötzet mich kein Frühling,
Nicht die Wiesen, blumenduftend,
Nicht der Vögel Lustgesänge.
Kalt und lieblos, eine Wüste,
Starrt mich an das öde Leben:

Denn es hat das Schicksal grausam
Alle Blüthen meiner Hoffnung
Frühe mir hinweggenommen." —

Also scholl Petrarca's Klage;
Und es sehnte sich der Edle,
Von der Liebe süßen Qualen,
Lange duldend, auszuruhen,
Und in Arqua's stillen Fluren,
An der Quelle sanftem Rauschen,
Unter Bäumen, zarten Blüthen,
Hinzuleben seine Tage.

Da empfängt den edlen Sänger
Durch des Fürsten von Carara
Hohe Gunst die heitre Wohnung:
Frei und einfach, aber würdig,
Solchen Sänger aufzunehmen,
Ernstem Forschen, heitern Künsten,
Stiller Muse hold und günstig.

Aber bange, öd' und düster
Ist ein Leben ohne Liebe.
Wie die Blume, die entnommen
Ihrem mütterlichen Boden,
Welkt in fremdem Himmelsstriche,
Zehrte sich Petrarca's Jugend
Blühend auf, da ihn das Schicksal
Ewig schied von seiner Liebe.
Und so ward der edle Sänger
Eines Morgens todtgefunden:
Bleichen, stillen Angesichtes,
Doch die Züge heiter lächelnd,
Wie sie stets das Leben zeigte.

Selig ist sein Loos zu preisen,
Denn gestillt ist nun sein Hoffen,
Und versiegt der Leiden Quelle.
Er genießt ein harmlos Leben
Bei den sel'gen Göttern droben,
Ruhig, mit erhelltem Geiste,
Keines Schicksals Macht empfindend.

Aber bei der Nachwelt blühe
Dauernd fort sein Angedenken!
Mit des Frühlings holden Kindern
Schmücke dankbar sie die Stätte,
Wo des Sängers Asche ruhet,
Und bei Philomelens Klage
Weihe, tiefgerührt, der Wandrer
Seinem Schicksal eine Thräne.

Nachklänge vergang'ner Zeit.

In den Ruinen der Kunitzburg geschrieben. *)

Noch einmal, bei der Sonne letztem Strahl,
Will ich von diesen waldumkränzten Höhen,
Wo mich, den Scheidenden, zum letzten Mal
Die Schauer der Vergangenheit umwehen,
Zu dir, du stilles, vielgeliebtes Thal,
Mit wehmuthsvollem Blick hinuntersehen;
Noch einmal klinge denn, o süße Laute,
Du meines Herzens innige Vertraute.

Wie dort des Gensig's Gipfel sich erhebt,
Die Saale dort sich durch Gebüsche windet!
Im blauen Duft der Hausberg sanft verschwebt —
Ihr Plätze meiner Freuden, ihr entschwindet
Auf ewig mir? — Ach, hat man nicht gelebt,
Nur da gelebt, wo man sich glücklich findet?
Und war ich's nicht? O all' ihr goldnen Stunden,
Bald seid ihr hin, auf ewig mir entschwunden!

Der rauhen, ernsten Wirklichkeit entrückt,
Die ach! so oft mit ihrer dumpfen Schwere
Ein zarter fühlend Herz zu Boden drückt,
Und nur den Alltagssinn durch ihre Leere
Erfreuen mag — wie fühlt' ich mich beglückt
Im heitern Lied' und in der Dichtung Sphäre!

---

*) Die Ruinen dieser Burg erheben sich auf dem, eine kleine Stunde von Jena höchst romantisch gelegenen Gleisberge.

Und festlich wand mir, wie im ew'gen Lenze,
Der neue Morgen seine frischen Kränze.

Denn mit Aurorens erstem Purpurschein,
Da fanden, wie zu Peleus Hochzeitfeste,
Sich holde Götter täglich bei mir ein;
Apoll erschien im Kreis' der Himmelsgäste,
Es boten hold, im traulichen Verein,
Die Musen mir, die Grazien das Beste,
Und sanft getragen von der Lyra Tönen,
Schwebt' ich empor in's Reich des ew'gen Schönen.

Wen wundert's noch, daß ich die Schickung pries,
Die mild und huldvoll meine Tage lenkte?
Es war ein Leben, wie im Paradies;
Ein ganzer lichter Freudenhimmel senkte
Sich still hinein, der, was er hold verhieß,
Dem Glücklichen in reichem Maaße schenkte —
Empfänglichkeit, der Musen Kunst zu üben,
Des Dichters Ziel, sein Leben und sein Lieben.

Wie anders nun? — Sie rauscht hinweg die Spur
Des holden Glücks; dahin sind jene Träume!
Zum letzten Mal grüß' ich dich, stille Flur!
Dich, Wald und Strom, euch, frisch umlaubte Bäume,
Zum letzten Mal dich, blühende Natur!
Ihr, aller meiner Freuden stille Räume,
Noch Einen Blick, und dann — ja dann hienieden
Auf immerdar aus eurem Kreis geschieden!

Und doch — wohin sich auch des Pilgers Lauf
Noch richten mag — selbst in der fernsten Ferne
Schwebt ihr am Lebenshorizont herauf,
Als liebe, freundliche Erinn'rungssterne,

Da lös't in Wehmuth sich die Sehnsucht auf,
Und ach! das Herz gedenkt noch einmal gerne
Entschwund'ner Zeit, die Gegenwart vergessend
Und des Vergangnen reine Lust ermessend.

Melica.

Schon erbleicht der Morgenstern; im Osten
Heben sich der Sonne heit're Strahlen,
Dringen glänzend durch den Morgennebel.

Da verläßt Melica, die vor Kurzem
Ihren Gatten durch den Tod verloren,
Schlaflos weinend manche lange Nächte,
Sie verläßt das öde Lager eilig.
Traurig blickt sie auf die kleine Wiege,
Wo die zarte Frucht der Liebe ruhet,
Und berührt mit ihren blassen Lippen
Ihres Kindes Stirne, ruhig schlummernd.

Durch die Gärten eilt sie, die die Wohnung
Lebender vom Reich der Todten trennen;
Tritt in des Cypressenhaines Schatten,
Kaum vom ersten Sonnenblick erleuchtet,
Und am stillen Grabe sinkt die Arme,
Nach verhalt'nem Schmerze, trostlos nieder.
Ihrem Aug' entstürzt die Gluth der Thränen,
Und sie ruft mit Seufzen diese Worte:

„Du, der nur auf kurze Zeit erschienen,
Daß sich deines Seins die Erde freute,
Ach! du bist, den Lilien gleich, vergangen,
Die des Mittagswindes Feuergluthen
Schnell zerstören in der Zeit der Blüthe.

Rankt sich nicht der Weinstock um die Pappel,
Die ihn stützte, traulich mit ihr wachsend?
Lohnt er ihr nicht das erwies'ne Gute,
Wenn es ihrem Stamm gebricht an Säften? —
Meine heiße, innige Umarmung
Konnte dich vom starren Tod nicht retten! —

Doch du bist mir ganz ja nicht entrissen!
Faßt' ich doch den letzten Athem, mischte
Sich doch deine Seele mit der meinen!
Sie verlassen nur die Erdenhülle,
Um in Ewigkeit vereint zu werden.

Warum flatterst du mit deinen Klagen,
Zarte Taube, so besorgt und ängstlich
Im Gezweige düsterer Cypressen? —
Suchst du etwa den verlornen Gatten?
Stimme ein, mit deinem sanften Girren,
Stimme in die Töne meines Schmerzes!

Wind erhebt sich! scheint er doch zu seufzen,
Nähernd sich durch des Gezweiges Dunkel!
Jetzo schüttelt er den Mohn, und schauernd
Beuget dieser seine stolzen Häupter.
Diesen Mohn, ich will, ich will ihn pflücken,
Will vereinen ihn zu einem Strauße,
Will ihn tragen nahe meinem Herzen!
Duftet er doch liebliche Betäubung,
Wird vielleicht den herben Schmerz mir stillen!

O wie glücklich ist sie diese Rose,
Die sich öffnet bei der Sonne Aufgang!
Sie erlebt nicht ihre letzten Strahlen.

Wehe mir! aus deinen ernsten Blicken
Schöpft' ich meines Lebens reinste Fülle;
Ach! du bist nicht mehr, und ich — ich lebe!

Ja, ich lebe! ich ertrag's, zu leben!
Die Erinnerung vergang'ner Tage
Trug ich schweigend mit gefaßtem Sinne.
Warst du's nicht, der mit des Morgens Frühe
Mir erschien? der Nachts in bangen Träumen
Vor mir stand, den süßen Schlaf verscheuchend?
Soll ich langsam mich im Gram verzehren?
Nein! nicht länger duld' ich's! wie von dir einst,
Will ich schnell vom trüben Leben scheiden,
Will dies Bangen, dies verworrne Sehnen
Rasch entscheidend jetzt für immer lösen!"
Und in wildem Schmerze eilt die Arme
Hin zum nahen Flusse, fest entschlossen,
In die blauen Wogen sich zu stürzen.

Da ergreift sie, von des Ufers Rande
In die grausenvolle Tiefe schauend,
Wundersam ein niegefühltes Bangen.
Wie die Wellen tobend hin und wieder
An dem schroffen Felsenufer rauschen,
Wogen dumpf verworrene Gefühle
Im bewegten Herzen auf und nieder.
Wie ein theurer Freund, den sie verkannte,
Geht, in diesem Augenblick, das Leben
Ernst, bedeutungsvoll an ihr vorüber.

„Sterben wollt' ich!" ruft sie plötzlich: „wähnte,
Da von dir des Schicksals Macht mich trennte,
Freigesprochen mich von allen Pflichten?
Blieb von deinem Leben, deinem Lieben

Nicht ein theures Bild mir in des Kindes
Holdem Antlitz, in den heitern Zügen,
In der sanft anschmiegenden Umarmung?
Flehend streckt es seine kleinen Arme
Mir entgegen, zieht vom finstern Tode
Mich zurück in's heitre Licht des Lebens!"

Und voll Sehnsucht eilt die bange Gattin
Heim zur stillen Wohnung, preßt den Säugling
Sprachlos in die Arme, heftig weinend.
In Erfüllung treuer Mutterpflichten
Lebt sie still und harmlos ihre Tage,
Eine treue Mutter, ihres Gatten
Theures Angedenken würdig feiernd.

Des Mädchens Klage.

Hellstrahlend entstieg die Sonne dem Meer.
Noch herrschte das nächtliche Schweigen umher.
Da ging ich mit düsterem, traurigem Sinn,
Zum Ufer des Meeres, des strömenden, hin.

Und leuchtender hob sich die sonnige Gluth.
Ich senkte den Blick in die brausende Fluth,
Und flehte zum Himmel mit zagendem Blick:
„O führe den lang' Ersehnten zurück."

Wohl rollten die Wellen die bläuliche Bahn,
Wohl hierhin, wohl dorthin, doch kam er nicht an.
Da fiel es auf's Herz mir, wie Centner so schwer:
„Was harrst du des Jünglings? er kehret nicht mehr!

Was schaust du, mit kindlich vertrauendem Sinn,
Zum Ufer des Meeres, des strömenden, hin?
Wohl schlummert er sanft, in dem bläulichen Schooß,
Tief unter den Wellen, im kühligen Moos.

So laß der Vergangenheit Schleier gehüllt;
Dir lächle der Zukunft helleuchtendes Bild.
Sie beut Dir vielleicht noch auf Erden ein Glück;
Was einmal entschwunden, es kehrt nicht zurück!"

Ich horchte der ernsten Stimme so lang,
Die ahnungsvoll mir im Busen erklang:
Da eilten die Wolken, da brauste das Meer,
Es naht' ein Gewitter, so dumpf und so schwer.

Und zischende Blitze durchkreuzten die Luft.
Da rief ich, geschützt durch des Felsens Kluft:
„O ew'ger Erbarmer! o, wenn er noch lebt,
Beschütz' ihn, daß nimmer die Fluth ihn begräbt!

Du schufest das Weltall, es hat deine Macht,
Erhellet des Chaos verworrene Nacht,
Das Dunkel verwandelt in strahlendes Licht —
Versage die Bitte der Sterblichen nicht!

Und wandelt' in's Freie und hatte nicht Rast:
Da rangen sich tobend ein Kiel und ein Mast
Hervor aus dem furchtbar eröffneten Grab,
Und schaudernd erblickt' ich's und starrte hinab.

Und wie ich genahet dem Felsenstrand:
Da spülte die Fluth einen Leichnam an's Land.
„Er ist's!" rief ich aus, mit verzweifelndem Sinn,
Und stürzte besinnungslos neben ihm hin.

Ach, mußt' ich erwachen zu bitterem Schmerz!
Ich drückte den ewig Verlornen ans Herz;
Gefühle vergang'ner und künftiger Lust
Durchdrangen, gleich Pfeilen, die liebende Brust. —

Nun schwanden wohl Monden und Jahre dahin,
Seit Gattin und zärtliche Mutter ich bin.
Wohl wall' ich durchs Leben so froh und so leicht,
Und doch wird mein Auge von Thränen oft feucht.

„Was einmal entschwunden, es kehrt nicht zurück!"
So klag' ich, zum Himmel gewendet den Blick,
Und wandte, mit düsterem, traurigem Sinn
Zum Ufer des Meeres, des strömenden, hin.

Lied der Ostseeschiffer.

Chor.

Über die blauen,
  Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
  Der Schiffer gezogen:
Droben den Äther, so leuchtend und helle,
Drunten die tobende Meereswelle.

Einer.

Meister Zielke lobesan,
Ein bejahrter Schiffersmann,
  Griff nach Axt und Beile,
  Und erbaut' in Eile
Sich ein lustig Schifflein dann.

Chor.

Über die blauen,
  Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
  Der Schiffer gezogen;
Fort aus dem stillen, beschränkenden Leben
Treibt ihn ein heißes, ein rastloses Streben.

Einer.

Als in Zeit von einem Jahr
Nun das Schiff vollendet war,

Stellte sich der Menge
Fluthendem Gedränge
Traun! ein seltsam Machtwerk dar.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen,
Fern von der Erde blumigen Triften,
Zwischen dem Meer und den himmlischen Lüften.

Einer.

Ohne Kiel und Mastbaum schlicht
Stand das Schifflein aufgericht't;
Selbst das Steuer fehlte,
Und das Volk verhehlte
Lauten Spott und Tadel nicht.

Chor.

Über die blauen
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Lieblich umstrahlt von des Abendroths Gluthen,
Schimmern die ruhig wallenden Fluthen.

Einer.

Hört, was weiter nun geschah!
Fern nach Philadelphia
Lag es segelfertig,
Günst'gen Winds gewärtig —
Plötzlich scholl es rings: Hurrah!

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Ach, zu der Heimath verlassener Ferne
Winken ihm dämmernd die ewigen Sterne.

Einer.

Lustig fuhr's die Rhed' entlang,
Nahm zum Meere seinen Gang:
Da, empört vom Winde,
Gähnten Wasserschlünde
Und das Schiff — ward leck und sank.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Schreitet auf fährlichen Lebenswegen
Dunkel umnachteter Zukunft entgegen.

Einer.

Meister Zielke lobesan
War kein kluger Schiffersmann!
In des Meeres Flächen
Unbedacht zu stechen,
Ist fürwahr nicht wohlgethan.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen,

Hoffend, es werd' ihn, in tobenden Stürmen,
Huldvoll die Liebe der Götter beschirmen.

Einer.

Nimmer mit des Meeres Rund,
Mit den Wellen gilt kein Bund;
Merket die Belehrung!
Thoren zur Bekehrung
That ich euch dies Mährlein kund.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Mag auch sein Fahrzeug an Klippen zerschellen,
Schlummert's sich süß in den bläulichen Wellen.

Des Wanderers Heimkehr.

Glühender Sehnsucht voll, betret ich dich, heilige Erde,
Und aus der fernen Welt flücht' ich mich wieder zu dir!
Freundlich seid mir willkommen, ihr lieben Heimathsgebirge,
Ström' und Wälder, o seid alle mir herzlich gegrüßt!
Wie so lieblich und sanft ringsum die Lüfte mich anwehn,
Und vom erquickenden Hauch freier mir athmet die Brust.
Wieder werd' ich sie sehen, die zärtlich liebenden Eltern,
Sie, die oftmals wohl meiner mit Sehnen gedacht!
Aber auch dich, so oft mir entrissen in quälenden Träumen,
Theure Luise, wie bald nenn' ich nun ewig dich mein!

Doch, wo bin ich? Erfaßt vom regen Strom der Empfindung,
Lenkte der irrende Fuß von dem geebneten Pfad.
Vor des Friedhofs Pforte, von duftenden Linden umschattet,
Steh' ich wieder, wo oft harmlos der Knabe verweilt;
Wo ich an ihrer Hand die thauigen Gräber durchwandelt,
Und im Stillen für sie duftende Blümchen gepflückt.
Hier — hier saßen wir oft — Doch wie? was seh' ich? Ein Denkmal
Zieret den Platz? — Wie so bang fühl' ich mich plötzlich bewegt!

„Hier ruht, sanft entschlummert zum schöneren Leben, Luise."
Ha! kein härterer Schlag konnte je treffen dies Herz!
Fluch dem Geschick, das fort in fremde Länder mich führte,
Fluch dem Schicksal, das mich wieder zur Heimath gelockt!

Unglückseliger! wo sind nunmehr die brausenden Wünsche?
Ach! sie all' umfaßt düster und enge das Grab.
Laß mich zum letzten Mal dich küssen, o heilige Erde,
Die das stille Gebein meiner Luise bedeckt!
Schlummre sanft! ich gehorche dem furchtbar waltenden Schicksal,
Das aus der Heimath Flur flüchtig von hinnen mich treibt!
Theurer Vater, vergieb! o zürne nicht, zärtliche Mutter,
Daß sich auf ewig der Sohn eurer Umarmung entzieht!
Die ihr jemals geliebt, beklagt mitfühlend des Jünglings
Unglückseliges Loos, aber verdammet ihn nicht!

Der Wanderer auf dem Friedhofe.

Geisterstimme.

Waller, was soll dein nächtlicher Gruß;
Ueber der Todten stille Gebeine,
Über die moosigen Leichensteine
Schreitet durch Nacht und Dunkel dein Fuß —
Was suchst du?

Wanderer.

Ruhe bei euch da drunten!
Nach herzzernagendem Lebenskummer
Süß umfangenden Friedensschlummer;
Ach! nach tausend blutigen Wunden
Freundliche Tröstung bei euch da drunten!

Geisterstimme.

Und wolltest von jeglicher Lust
Des reichen, seligen Lebens scheiden?
Fühlst du nicht höher die Brust,
Höher dein Herz geschwellt
Beim Anblick zahlloser Freuden
Der schönen, freundlichen Gotteswelt?
Lockt es dich nimmer, das duftige Grün,
Und wie erfüllt von würzigen Düften,
Die Auen, die Thäler, die Wiesen blühn?
Sieh, wie die muntern Vöglein ziehn
Zwitschernd daher in den himmlischen Lüften!

Hörst du dort im Rosengebüsch
Sanft aufflötend die Nachtigall klagen? —
Wolltest blühend und lebensfrisch,
Jüngling, der Welt entsagen?
Hält dich kein liebeflehender Blick,
Kein Aug' in Thränen,
Hält es dich nimmer zurück
Süßer Liebe unendliches Sehnen?

Wanderer.

Wecke sie nicht, die verzehrende Gluth,
Die ich mit blutendem Herzen gedämpft,
Noch einmal am Grabe!
Sieh, ich habe,
Habe den bittersten Kampf gekämpft!
Hätte mit Freuden Gut und Blut,
Hätte mein Leben
Für sie, die Einzige, hingegeben!
Doch — da ich zärtlich um Liebe sie bat,
Und mein Herz — so nah' der holden Gestalt —
Sichtbar auf die zitternden Lippen trat —
Wie sie dastand, so dumpf, so eisig und kalt —
Da ergriff's mich plötzlich mit finst'rer Gewalt,
Und beschloß auf ewig zu scheiden
Von des Lebens trüglichen Freuden!

Geisterstimme.

Jüngling! wer einmal den Pfad
Zur dunkeln Wohnung der Todten betrat,
Ewig nimmer kehrt er zurück!
Reiften nicht alle Blüthenträume —
Such' es, Jüngling, du findest das Glück!
Über des Weltalls unendliche Räume
Ist sie beseligend ausgegossen,

Zahlloser Freuden unendliche Saat;
Durch die große, die weite Schöpfung weht
Der Geist der Liebe!

Wanderer.

Umsonst! zu spät!
Der Liebe, sagst du? In Nebelduft
Ist dies gaukelnde Traumbild zerflossen;
Meine Hoffnung wohnt bei euch in der Gruft.
Ruhig schlummernde Grabesgenossen,
Nehmt mich auf — ich bin entschlossen —

Mehrere Geisterstimmen.

Magst entladen dich vom Kummer,
Komm zu süßem Grabesschlummer.

Sie sind es, die Todten, sie rufen!
Ich komme — wie wird mir so dumpf und schwül —
Die Erde wankt — es öffnet sich ein Grab
Zu meinen Füßen —

Mehrere Geisterstimmen.

Muthig hinab!
Hinunter die dunkeln Stufen!
Drunten ist's kühl!
Hast nach bittern Prüfungsstunden,
Dulder, glorreich überwunden;
Schlummre sanft in stiller Gruft,
Bis dich einst dein Heiland ruft!

Lorenzo's Klage.

Sei mir gegrüßt, du stille Nacht,
Sei freundlich mir gegrüßet,
Die auf mein Aug' mit Zaubermacht
Den süßen Schlummer gießet!

Wem in der Arbeit strengem Zwang
Kein kühles Lüftchen wehte,
Der, gute Nacht, der sagt dir Dank
Auf seiner Schlummerstätte.

Noch mehr erquickst du, wie ein Freund,
Den, der bei tiefem Kummer
Auf seinem Lager rastlos weint,
Durch einen süßen Schlummer.

D'rum sehnt sich oft nach dir mein Blick;
Denn, wiss' es nur: sie haben
Mir frühe meines Lebensglück,
Mein Alles mir begraben.

Sie war so schön, sie war so gut!
Wie sog ich mit Entzücken
Der reinsten Liebe heil'ge Gluth
Aus meiner Laura Blicken!

Und schlug des Lebens Unbestand
Mich augenblicklich nieder —
Ach schnell in ihren Augen fand
Ich meinen Himmel wieder.

Dann fiel es mir wohl öfters ein —
Und glaubte zu vergehen —
Wie's gar so traurig sei, allein
In weiter Welt zu stehen.

Nun sitz' ich da mit starrem Blick
An ihrem Leichensteine,
Und denke das vergangne Glück
Noch einmal mir, und weine.

Und ernst an mir vorüberzieh
Vergangene Gestalten
O bleibt. — Ach, nichts vermag im Fliehn
Die Eilenden zu halten!

Dann überläuft's mich heiß und kalt,
Es schwinden mir die Sinnen,
Und wie gejagt von Sturmsgewalt,
Treibt's flüchtig mich von hinnen.

Ich schweife wild durch Busch und Thal
Wohl über Bergesrücken —
Ach, muß ich denn all' überall
Ihr liebes Bild erblicken!

Kalt liegt vor mir der Erde Pracht;
Wie harr' ich mit Verlangen,
Daß deine Arme, stille Nacht,
Den Trauernden umfangen.

O möge bald auf ewig dicht
Dein Schleier mich bedecken,
Und keines fernen Morgens Licht
Zu neuem Gram mich wecken!

Das Hüttchen am Rhein.

Am Rhein steht mein Hüttchen, gedeckt mit Stroh,
Drin leb' ich so heiter, so glücklich und froh;
Was Fürsten der kostbarste Edelstein,
Das ist mir mein Hüttchen, so ärmlich und klein.

Ist heiter der Himmel, und freundlich und blau,
Dann wall' ich so gerne durch Feld und durch Au',
Wohl über die Haid' und auf schwärzlichem Moor,
Wo selten der Fuß sich des Wand'rers verlor.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch glänzt es im Innern, doch bergen es vorn
Weitschattende Ulmen und Distel und Dorn.

Tief unter dem Dickicht, da wölbt sich ein Gang,
Den wall' ich oft einsam und wall' ihn entlang.
Der führt über Trümmer und ödes Gestein
In's Inn're des alternden Schlosses hinein.

Die Hallen sind öde, die Säle sind leer,
Matt blinkt mir entgegen der eiserne Speer,
Das Wappen, der Helm und Panzer und Schwert,
Schon längst vom nagenden Roste verzehrt.

Wohl füllt sich mit Wehmuth die kindliche Brust,
Gedenk' ich der Bilder vergangener Lust.
Da wünsch' ich, mit Sehnsucht, mit traurigem Blick,
Die längst entschwundene Vorzeit zurück. —

Hier, wo ich so oft mich harmlos gefreut,
Hier unter den Resten vergangener Zeit,
Hier wünscht' ich dereinst nach beendetem Thun,
Hier wünscht' ich zu sterben, hier wünscht' ich zu ruhn.

Gern hätt' ich bis dahin mein Hüttchen von Stroh!
Drin leb' ich so heiter, so glücklich und froh;
Was Fürsten der kostbarste Edelstein,
Das ist mir mein Hüttchen, so ärmlich und klein.

An den Tod.

Wie? ich sollte dir zürnen,
Dunkel waltende Macht?
Zürnen, weil du der Liebe
Seligen Wahn zerstörst?
Weil du sie lösest, der Freundschaft
Zart gewundene Bande?
Trennt sie das Schicksal nicht auch
Und die ernstgebietende,
Allgewaltige Zeit?

Nein, ich zürne dir nicht,
Freundlicher, stiller Geist,
Der du das müde, sinkende Haupt,
Niedergebeugt von der lastenden Sorge,
Ach! zu seligen, lieben Gestirnen
Rettend emporhebst!

Nein, ich zürne dir nicht!
Siehe, wie duftiger Morgennebel
Schwanden sie flüchtig dahin
Des Jünglings goldene Träume,
Und es sollte mir grau'n,
Die Fesseln des dumpfen,
Zwischen Morgen und Heut
Peinlich sich windenden Lebens
Abzuschütteln als Mann?

Sei mir willkommen, o Tod,
Wann und wie du auch nahest!
Ob mit Sens' und Hippe,
Ob auch verhüllt im Leichentuch —
Oder als freundlicher Genius,
Der die Fackel des Lebens senkt.
Komm nur, o komm nur!
Unerschrocken, mit ruhigem Blick
Will ich dir schauen in's ernste Antlitz,
Still dir folgen zum fernen Lande,
Wo kein Wand'rer mehr wiederkehrt.

Indisches Grablied.

Flüchtig ist der Menschenleben,
Wie sich Wellen sanft erheben,
Und im Ocean verschweben.

In den Thälern, auf den Höhen,
In den Flüssen, in den Seen,
Was da lebt, es muß vergehen.

Wieder dich zur Erde beugen
Mußt du, wie mit welken Zweigen
Sich des Pisangs Äste neigen.

Darum hoffe, duld' und trage!
Denk': es bringt vergang'ne Tage
Nie zurück der Wehmuth Klage.

Flüchtig ist der Menschenleben!
Selbst die Götter sehn, mit Beben,
Sich dem Tode hingegeben.

Schwermuth.

Wehe, wer vom Leben froher Tage
Stete Dauer sich verspricht!
Flüchtig, wie im Traum, dahingeschwunden,
Sind des Lebens schönste Weihestunden:
Wahre Freude wohnt auf Erden nicht.

Schwing' ich mich auf der Erinn'rung Flügel
Zur Vergangenheit zurück:
Als ich sorglos in das Leben blickte,
Als mich Lieb' und Freundschaft hoch beglückte,
Trübt die Wehmuth mir den heitern Blick.

Düster wall' ich, einsam und verlassen,
Auf des Lebens rauhem Pfad;
Sehen mußt' ich, wie mit blindem Wüthen
Mir das Schicksal alle zarten Blüthen
Meiner Hoffnung grausam niedertrat.

Trauernd denk' ich der entfloh'nen Wonne,
Mir so kurze Zeit gewährt!
Ach! der Lieb' und Freundschaft zarte Bande
Dauern nur in jenem fernen Lande,
Wo der Wand'rer nimmer wiederkehrt.

Vergänglichkeit.

Mädchen.

Sieh doch, sieh,
Lieber! wie
Feld und Garten grünen;
Freue Dich,
Wonniglich
Ist der Lenz erschienen.

Jüngling.

Ach, was sollen diese Rosen,
Diese Nelken
Mir dem Hoffnungslosen?
Müssen sie nicht trauernd welken,
Da auf wenig Monde nur
Gütig die Natur
Ihren Farbenzauber reicht?
Und Du fühlst es nicht — o sprich,
Mädchen, ich beschwöre Dich —
Fühlst es nicht, daß unser Lieben
Ihrem trüben,
Ernsten Schicksal gleicht?

Natur und Kunst.

Da sah ich jüngst die schöne Welt
Auf einem Ball im höchsten Glanze,
Und hatte mich, weil ich nicht tanze,
An einen Pfeiler seitwärts hingestellt.
Die Schönen prunkten in Gewändern,
Hell glänzend, wie des Schwanes Kleid,
Und rings wetteiferte der Neid
In reichen Franzen und in Bändern,
Bald roth, bald grün, bald schmal, bald breit.

Doch schien an diesen Kunstgestalten
Die Anmuth der Natur sich minder zu entfalten;
Das inn're Leben war aus diesem Kreis gebannt.
Kein seelenvolles Auge sah ich glühen,
Nur hohle Puppen steif vorüberziehen;
Sah nichts als den verhaßten Farbentand,
Nichts als das ängstliche Bemühen
Der wohlerfahrnen Schneiderhand.

Der Ball hub an und Alles drehte sich
Den Saal entlang im buntesten Gewühle.
Da weiß ich nicht, was plötzlich mich
Mit mächtigem, unnennbarem Gefühle
Zu dir, geliebtes Mädchen, zog.
Auch du warst, wie ich selbst, allein.
Ich setzte mich zu dir — indessen flog
Der Kreis der Tänzer durch die Reih'n.
Ich sah sie nicht, ich sah nur dich allein;

Ich hörte nicht den Klang der Geigen und der Flöten,
Ich hörte nur, was mir dein Mund gestand;
Ich fühlte nur den sanften Druck der Hand,
Und wie du sie, mit flüchtigem Erröthen,
Halb aus der meinen zogst — es war Ein Augenblick,
Doch er entschied mein künftiges Geschick;
Ein seliger Moment, wie die Natur
Nur wenige dem Leben zugemessen.
Wie lange wir so dort gesessen,
Wer fragt's? — Dem Glücklichen schlägt keine Uhr.

Weltseele.

Gingst du an einem heitern Morgen aus,
Und sahst, erhellt vom milden Sonnenstrahl,
Der Wiese Grün, den ernsten, dunkeln Wald;
Und hörtest um dich her der Vöglein Sang,
Und das Geräusch der hohen Meeresfluth,
Wildbrausend an des Ufers steilem Rand; —
Und fühltest dann die ewige Natur
Nicht näher deinem Herzen; schautest nicht
Ein Göttliches, das in des Adlers Flug,
Das sich im niedern Wurme schaffend regt,
Und mild den Keim ernährt im Mutterschooß;
Erblicktest du im Schöpfungsraume nur
Ein kahles, todtes Räderwerk, belebt
Von eines unsichtbaren Meisters Hand,
Das ewig sich in gleichem Schwung bewegt; —
Wie? oder schautest Du in stiller Nacht
Des Mondes Licht und der Gestirne Gang
Ernst wandelnd an des Himmels blauer Bahn —
Und trat auch hier die Regel nur, die Form
Entgegen dir mit abgemess'nem Schritt,
Nicht ein lebendiges Naturgesetz —
Nenn's Schöpfer, Vater, Gott — nenn's wie du willst —
Dann, Freund, o dann hast du umsonst gelebt!
Und dehnte deiner Lebenstage Ziel
Das Schicksal selbst Jahrhunderte hinaus —
Du lebst umsonst, wenn du in der Natur
Es nicht empfinden kannst, das Göttliche!

Die drei Gürtel.

Drei Mädchen gingen über Land,
Und schwatzten viel vom heil'gen Ehestand.
„Ist auch mein Vater," sprach Constanze,
„Nur von Geburt ein schlichter Bürgersmann;
Durch's große Loos, das er unlängst gewann,
Erhob er mich zu einem solchen Glanze,
Daß ich mich schon ein wenig brüsten kann;
Und überdieß giebt dann und wann
Mein Spiegel mir ein Beifallszeichen.
Drum muß der künft'ge Freiersmann,
Der sich mit mir an Reichthum messen kann,
Mir auch an Jugend und an Schönheit gleichen.
Doch ist er, wenn er alles dies besitzt,
Nicht auch zugleich von Rang und Adel,
Bleibt er vor meinem scharfe Tadel
Und einem Korbe nicht geschützt."

„Du nimmst das Wort mir aus dem Munde!"
Sprach ihre Schwester Kunigunde:
„Ich lobe Deine Schilderung.
Mein Bräutigam sei gleichfalls schön und jung;
Doch frag' ich weniger nach seinem Stande.
Nur reicher muß er sein, als ich;
Ist er das nicht, wird sicherlich
Auch nichts aus unserm Ehebande."

So schwatzten prahlerisch die Beiden.
„Mein Loos,“ sprach traurig Adelheid,
„Bestimmt das Schicksal und die Zeit;
Ich selber kann hier nichts entscheiden.
Mich beugt, wie ich euch oft gestand,
Zu tief der Druck der Armuth nieder,
Die jeden Freier von mir bannt;
Doch, wär' er sonst nur brav und bieder,
Reicht' ich dem Ärmsten selber meine Hand.“

Sie sprach's. Da schlich, kaum funfzig Schritte weit,
Ein Mütterlein daher am Knotenstabe.
„Nehmt,“ sagte freundlich Adelheid,
„Aus meinen Händen eine kleine Gabe.
Es ist nicht viel, das thut mir herzlich leid,
Doch ist es alles, was ich habe;
Und wenn ihr sonder Obdach seid,
Kommt, Mütterchen, in meines Vaters Hütte!
Er nimmt euch, wenn ich ihn d'rum bitte.“

Constanz' und Kunigunde zogen zwar
Ein wenig ihre Stirn in Falten;
Doch suchten sie nach einem Pfennigpaar,
Und gaben es der armen Alten.
Sie nickte freundlich mit dem Haupt:
„Ei, schönen Dank für eure Güte!
Ich bin so arm nicht, als ihr glaubt,
Ihr guten Kinder! D'rum erlaubt,
Daß ich auch ein Geschenk euch biete.
Nur auf nichts Großes seid gefaßt;
Ich zweifle sehr, daß ich euch überrasche.“
Sie sprach's, und in geschäft'ger Hast
Zog sie drei Gürtel aus der Tasche.

Zwei übertrafen, reich geschmückt,
Sich fast an Farbenpracht und Glanze;
Den einen, purpurroth, mit Gold gestickt,
Erhielt, als sie d'rum bat, Constanze.
Noch prächtiger ziert' ein Rubin
Und mancher Silberstreif auf grünem Grunde
Den zweiten Gürtel, und ein wenig kühn
Griff nach dem Prachtstück Kunigunde,
Da ihr der dritte Gürtel werthlos schien.

Weiß glänzt' er, wie des Schwanes Kleid,
Und blaue Blümchen zierten ihn bescheiden;
So war denn freilich Adelheid,
Die ihn empfing, nicht zu beneiden.
Allein, genügsam, wie sie war,
Hielt sie doch, mit dem Schwesterpaar,
Der Alten sich zum Dank verbunden;
Doch diese war bereits verschwunden.

Bezaubert von der Gürtel Glanze,
Rief Kunigunde freudig: „O Constanze,
Welch' eine Pracht und Herrlichkeit!
Nur uns're Freundin ist zu kurz gekommen." —
„O glaubt das nicht!" sprach Adelheid.
„Was sollte mir ein reich'rer Gürtel frommen?
Er paßte nicht zu meinem schlichten Kleid."

Doch nicht so voll Bescheidenheit,
Ergriff nun, als sie heimgegangen,
Die beiden Schwestern sehnliches Verlangen,
Bei irgend einer Festlichkeit
Mit ihren Gürteln stolz zu prangen;
Und dazu bot sich bald Gelegenheit.

Der Graf Eugen beschloß, sich zu vermählen.
Er wollte, jung und reizend von Gestalt,
Sich nur die Schönste zur Gemahlin wählen,
Da Anmuth ihm weit mehr als Reichthum galt.
Die Wahl in diesem Falle ward ihm leicht;
Denn alle Jungfraun, die, von reinen Sitten,
Ein funfzehnjähr'ges Lebensziel erreicht,
Und zwanzig Jahre noch nicht überschritten,
Lud seine Mutter ein, von fern und nah,
Zum Ball, auf seinem Schloß in Mantua.

Ringsum verbreitete, in kurzer Zeit,
Sich blitzschnell jene frohe Kunde,
Und so vernahm auch Adelheid
Die Nachricht aus Constanzens Munde.
Sie sprach: „Auch mich und Schwester Kunigunde
Lud man zu jener Festlichkeit.
Nun machte mir mein Ballstaat viele Sorgen.
Da dacht' ich: reise hin nach Mantua,
Verkaufe deinen reichen Gürtel da
An einen Goldschmied, und du bist geborgen.
Gesagt, gethan. Es ging mir nah',
Allein der Gürtel ward in Gold verwandelt,
Und diesen Schmuck hab' ich dafür erhandelt."

Sie wies ein Körbchen: „Sieh nur diese Pracht!
Den reichen Sammt, die Bänder und die Spitzen!
Nun war der Wunsch, dergleichen zu besitzen,
In Kunigunden auch sofort erwacht.
Und als sie nun vernahm, was ich
Durch den Verkauf an Geld' erhalten,
Nahm sie ein Beispiel d'ran, und trennte sich
Gleichfalls von dem Geschenk der guten Alten.

„Wär' ich auch eingeladen zu dem Ball,"
Sprach Adelheid: „ich würd' in keinem Fall
Für meinen Gürtel je so viel bekommen,
Und sein Verkauf daher mir wenig frommen,
Auch ist er mir zu werth! Ich trenne nicht
Mich je von ihm in meinem Leben.
Noch denk' ich an das freundliche Gesicht,
Womit das Mütterlein ihn mir gegeben. —
Doch hört! ich flecht euch, wenn ihr anders wollt,
Auf's zierlichste das Haar zu jenem Feste,
Und schmück' euch so, daß ihr im Kreis der Gäste
Vor allen glänzen und gefallen sollt."

Sie hielt ihr Wort. Da sprach Constanze:
„Du gutes Kind, wie du dich mühst!
Es ist doch Schade, daß von all' dem Glanze
Du auch nicht das Geringste siehst.
O wär' es uns erlaubt, dich mitzunehmen!
Du müßtest freilich dich bequemen,
Dort uns're Dienerin zu sein:
So kämst du in den Saal hinein." —

„Wie herrlich wäre das!" rief Adelheid.
Mit dieser Aussicht, die sie hoch beglückte,
Warf sie sich hurtig in ihr weißes Kleid,
Das sie mit ihrem Gürtel schmückte.

Bald strömten auf dem Schloß zu Mantua,
Von nahen und entfernten Orten
Der Jungfrau'n viele durch des Saales Pforten,
Wo man sie nach und nach versammelt sah.
Doch wies, mit ihrer Schwester, dort Constanze
Vor allen andern sich im höchsten Glanze.

Auch ihrem Sitze nahte Graf Eugen,
Nachdem er rings im Saal sich umgesehn.
An ihrer Hand sah'n Beide schmachtend
Im Geiste schon den Trauungsring,
Als jener, flüchtig sie betrachtend,
An ihnen kalt vorüberging.
Erröthend naht' er sich, mit raschem Schritte,
Der Dienerin im weißen Kleid.
Er reichte der bestürzten Adelheid
Die Hand und zog sie in des Saales Mitte.
Zu seiner Mutter sprach er dort:
„Du gönntest mir, mit Hand und Wort,
Nach meinem Wunsch mich zu vermählen:
So laß mich diese Jungfrau wählen." —
„Ja!" fiel die Mutter freundlich ein:
„Das holde Mädchen, es sei dein!"

Da flüsterten ringsum die jungen Damen.
„Sprich, Adelheid, willst du die Meine sein?"
Rief Graf Eugen, als er nach ihrem Namen
Mit Höflichkeit und zarter Scheu gefragt.
„Gebeu, Herr, über deine Magd!"
Sprach Adelheid mit freudigem Erröthen;
Und laut erklangen Pauken und Trommeten.

Bis zur Vermählung weilte sie im Schloß.
Ihr Wohnsitz waren reichgeschmückte Zimmer,
Wo überall nur Glanz und Schimmer
Und Pracht und Reichthum sie umfloß.
Sie sah dort eine Kammerfrauen=Schaar
Auf jeden ihrer Winke lauschen.
Viel reiche Kleider boten sie ihr dar;
Jedoch am schwersten ward ihr's offenbar,
Den Gürtel, der so werth ihr war,
Mit einem schönern zu vertauschen.

Als nun zum ersten Mal, so reich geschmückt,
Der Graf sie bald nachher erblickt,
Las sie erstaunt in seinen Zügen
Verwunderung und Mißvergnügen.
Sie ward, zu ihrem höchsten Leid,
Von ihm so fremd und kalt behandelt,
Als habe seine Lieb' in kurzer Zeit
Beinahe sich in Haß verwandelt.

Die Ursach blieb ihr unbekannt;
Da half kein Grübeln und kein Denken —
Bis eine Kammerfrau ihr einst gestand:
Der Graf Eugen verzicht' auf ihre Hand,
Doch zum Ersatz für das gelöste Band,
Woll' er in Nizza ihr ein Landgut schenken.

In ihrem Schmerz, dem höchsten Lebensglück,
Das ihr gelächelt, plötzlich zu entsagen,
Wies sie das dargebotene Geschenk zurück,
Und wählte wieder, seit dem Augenblick,
Das weiße Kleid, das sie bisher getragen.
So kam der Gürtel auch, von dem sie sich
Mit Schmerz getrennt, nun wiederum zu Ehren.
Doch äußerte sie laut und öffentlich,
Sofort ins Vaterhaus zurückzukehren.
Sie wandelte, nach unruhvollem Schlummer,
Zum Schloß hinaus, und durch des Gartens Raum,
Und sank dort nieder unter einem Baum,
Erschöpft von ihrem namenlosen Kummer.
„Gern," rief sie, „will ich Glanz und Hoheit fliehn!
Allein mein Leid ist unermeßlich.
Der harte Mann! wie innig liebt' ich ihn!
O mein Eugen, du bleibst mir unvergeßlich!"

Sie ward durch ein Geräusch gestört,
Und freundlich drang ein Ruf zu ihren Ohren:
„Durch einen bösen Traum bethört,
Glaubt' ich mein holdes Ideal verloren.
Hier find' ich's wieder! Kannst du mir verzeihn?
O folge mir, und sei auf ewig mein!"

„Scherzt doch so bitter nicht!" sprach Adelheid
Zum Grafen, der vor ihr erschienen:
„Wenn Ihr auch meiner überdrüssig seid,
Glaub' ich doch euren Spott nicht zu verdienen."

„Du liebst mich?" rief Eugen, und rasch entschlossen
Ergriff er des bestürzten Mädchens Hand,
Und eh' acht Tage noch verflossen
Umschlang die Liebenden schon Hymens Band.
Zum Feste ward der Hochzeittag den Armen,
Als Adelheid, gerührt von ihrer Noth,
Sie vor das Schloß beschied, und voll Erbarmen
Ein reiches Schärflein einem jeden bot.
Dort wies sich ihr auch die Gestalt der Alten,
Von der sie ihren Gürtel einst erhalten.
„Sieh," sprach sie hold, „sieh, Mütterchen, ich trage
Heut dein Geschenk an meinem Trauungstage."
Die Alte schüttelte ihr Haupt und sprach
Ganz leis': „Ich geh' ein wenig in den Garten;
Hast du mich lieb, so komm mir nach,
Komm Adelheid, ich will dort deiner warten."
Die Gräfin säumte nicht, und folgt' ihr bald.
Doch als sie nun das Mütterlein erblickte,
Schien's plötzlich nicht mehr schwach und alt;
Von einem blendend weißen Kleid' umwallt,
Das zart ein Kranz von Rosen schmückte,
Glich's einem Engel an Gestalt.

„Graziosa heiß' ich," sprach das holde Wesen:
„Bin eine Fee, an Zauberkräften reich.
Der Anmuth Gürtel hatt' ich einst zugleich
Für dich und jenes Mädchenpaar erlesen,
Das gütig sich erbarmte meiner Noth.
Du weißt, daß ich auch ein Geschenk euch bot.
Von ihm, für Putz und Tand sich schnell zu trennen,
Verführte jene bald die Eitelkeit;
Doch ohne seine Zauberkraft zu kennen,
Bewahrtest du den Gürtel, Adelheid.
Leg' ihn nie ab, und Heil und Segen
Begleite dich auf allen Lebenswegen."

So sprach die Fee Graziosa und verschwand.
Und ihr Geschenk blieb eine Reihe
Von Jahren, bis zum Grabesrand,
Durch ihres Gatten Lieb' und Treue,
Für Adelheid des reinsten Glückes Pfand.

Der Sylvesterabend.

Zwei Mönche, Cölestinus und Sylvester,
Von einer alten Chronik so genannt,
Umschlang im Kloster Heindorf fest und fester
Ein früh geknüpftes, zartes Freundschaftsband.
Oft überflog die dunkeln Erdenschranken
Ihr Geist, und schwang sich freudig himmelwärts;
Doch jedesmal ergriff bei dem Gedanken
Der Trennung sie ein namenloser Schmerz.

„Daß unvermeidlich einem von uns beiden,“
Sprach Cölestin, „dies trübe Schicksal droht,
Ist, Freund, wohl unter allen Erdenleiden
Das schmerzlichste, und bitt'rer als der Tod.“
Sylvester sprach: „Schlägt mir die Scheidestunde,
Mein Cölestin, vereinigt bleiben wir;
Du siehst mich wieder! nimm mit Herz und Munde
Hier das Versprechen: ich erscheine dir!“

„Ich dir!“ rief Cölestin. Von beiden Seiten
Bekräftigte dies Wort ein Druck der Hand.
Sylvester ward, in Klosterangelegenheiten,
Vom Guardian bald nachher gen Prag gesandt.
Betrübt sah Cölestin zur Erde nieder.
„Verlaß dich,“ sprach der Scheidende gerührt,
„Daß spät'stens der Sylvesterabend wieder,
Nach kurzer Trennung uns zusammenführt.“

In banger Sehnsucht, unter tiefem Trauern
Verstrich die Zeit dem armen Cölestin,
Als sich das Jahr geneigt, und in den Mauern
Des Klosters der Entfernte nicht erschien.
Der Platz, wo er sonst in der Brüder Mitte
Gesessen beim Sylvesterabendschmaus,
Blieb leer, doch lag nach alter Klostersitte,
Auf seinem Teller dort ein Blumenstrauß.

Und ringsum an der Tafel scholl gebührend
Von allen Zungen nun Sylvesters Lob;
Doch als der Guardian nun sanft und rührend
Besonders seine Frömmigkeit erhob,
Erschrak er plötzlich, seine Stimme bebte;
Denn eingehüllt in einen Dämmerschein,
Wies sich ein Schattenbild, es schwebte
Zur Tafel hin und nahm den Sessel ein.

„Sylvester! was du mir mit Hand und Munde
Versprachst," rief Cölestin, „es ist erfüllt!"
Eh' noch vom Thurm erklang die zehnte Stunde,
Hatt' ihn des Todes Dunkel schon umhüllt.
Und als zwei Tage später, ihn begrabend,
In Klagen sich ergoß der Mönche Schaar,
Kam Nachricht, daß Sylvester jenen Abend
Und in derselben Stund' entschlafen war.

Die Wege des Lebens.

(Componirt von K. Kalbitz.)

Wie seltsam führt das Leben,
Mit wechselvollem Spiel,
Auf Wegen glatt und eben,
Und oft auf rauher Bahn zum Ziel.

Die Freude winkt als Zeichen,
Und Jeder ist bestrebt,
Ihr Feenschloß zu erreichen,
Das hoch auf Bergen sich erhebt.

Doch Mancher steht verlegen,
Den der Gedanke quält,
Ob unter vielen Wegen
Er wirklich auch den rechten wählt.

Wollt ihr gemüthlich wandern,
Und euch des Ziels erfreun,
So wählt, vor allen andern,
Die Pfade Lieb' und Wein.

Doch flieht und meidet,
Wenn Jugend scheidet,
Den erstgenannten schönen Pfad;
Bleibt auf dem zweiten:
Zu allen Zeiten
Weiß Bacchus für uns Rath.

Der Briefträger.

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last!
Mich stellt der alte Spruch zufrieden,
Der völlig auf mein Ämtchen paßt.

Was tausend Andern süß und labend,
Das flieht mich ewig — Rast und Ruh'.
Vom Morgen bis zum späten Abend
Heißt's unaufhörlich: „Wand're du!"

Mein Loos, im Freien stets zu hausen,
Unwiderruflich steht es fest,
Wie auch des Winters Stürme brausen,
Wie Schnee und Regen mich durchnäßt;

Wie auch mit ihren scharfen Pfeilen,
Die Sonne glühend mich berührt:
Ich bin bestimmt, dahin zu eilen,
Wohin mich meine Vorschrift führt.

Sie steht auf Briefen und Paketen,
Und es erregt mir oft Verdruß,
Daß ich, trotz allen meinen Nöthen,
Auch letztere noch schleppen muß.

Ermüdet stolpr' ich über Steine,
Zu Boden drückt mich meine Last;
Und dennoch, wo ich auch erscheine,
Stets bin ich ein willkommner Gast.

Es spähn nach mir viel Augensterne,
Die Hoffnung wächst, die Furcht entweicht,
Wenn aus dem Fenster, in der Ferne,
Mein Gelb und Roth dem Blick sich zeigt.

Das Dunkel über tausend Dinge
Zerstreut, zur Freude für das Herz,
Oft augenblicklich, was ich bringe,
Und mildert lind der Trennung Schmerz.

Dem Liebenden und seiner Klage
Beut meine Hand ein Trostwort dar;
Ich denke froh dabei der Tage,
Da ich in Amors Fesseln war.

Wem nie der Freude Ton erklungen,
Dem geb' ich die Gewißheit oft,
Daß er ein selt'nes Gut errungen,
Zwar längst erstrebt, doch kaum gehofft.

Gold in der Hand, biet' ich dem Übel
Des Trübsinns rasch ein Gegengift,
Trotz jenem Tadel in der Bibel,
Der, wie bekannt, den Mammon trifft.

Trost weiß ich immer zu bereiten
Im härt'sten Kampf mit dem Geschick;
Denn zu der Hoffnung bessern Zeiten
Erheb' ich den gesenkten Blick.

Nur Eins weiß ich nicht abzuwenden,
So schwer es auch mein Herz beengt:
Daß oft der Freund aus meinen Händen
Des Freundes Todesloos empfängt.

Auch Andern wird durch mich die Kunde:
Wen, mit des Grabes stillem Schlaf,
Rings auf dem weiten Erdenrunde
Das ernste letzte Schicksal traf.

Dann eil' ich nicht, als hätt' ich Flügel,
Oft steh' ich still, wie festgebannt;
Starr blick' ich auf das schwarze Siegel,
Und zitternd hält es meine Hand.

D'rum bet' ich zu dem Herrn der Welten
Auch stets in meinem Kämmerlein:
Laß mich, o Gott, doch ja recht selten
Ein solcher Trauerbote sein!

Die holde Nachbarin.

„Das nenn' ich doch ein schlecht Quartier!"
Sprach jüngst ein guter Freund zu mir:
„Ich hielt's in dem verwünschten Haus
Fürwahr kein Viertelstündchen aus!
Die Treppen dunkel, unbequem,
Der Hausrath schlecht und kahl die Wände,
Und o wie viel gäb's außerdem,
Was sich daran zu tadeln fände!" —

„Du nennst," erwiedert' ich, „mit Recht,
Hier meine kleine Wohnung schlecht.
Ihr Bau ist alt, d'rum stolpert man
Wohl auf den Treppen dann und wann;
Kahl sind die Wände, morsch und alt
Dies Schreibepult und Tisch und Stühle:
Doch wüßt' ich keinen Aufenthalt,
Wo's besser mir, als hier, gefiele.

Tritt hin an's Fester! schau hinaus!
Siehst du das kleine, nette Haus?
Seit einem Monat wohnt darin
Gar eine holde Nachbarin.
So blaue Augen, sanft und mild,
Der Mund, die Lippen, Stirn und Wangen —
Mir war's, als sei mit diesem Bild
Ein neues Leben aufgegangeu!

Vernimm! beim ersten Morgenschein,
Da stellen wir uns pünktlich ein.
Zum Fenster treten, es ist eins!
Sie öffnet ihr's, ich öffne meins.
Dann schweift, mit unbefang'nem Sinn,
Der Blick hinüber und herüber —
O wie ich da so selig bin!
Kein Schatz, kein Kleinod wär' mir lieber!

Sieh, Freund, so schafft ein harmlos Spiel
Mir dieses düstere Asyl
Beglückt in ein Elysium
Voll Wonne halb und Wehmuth um;
Denn ach! mit diesen Zügen reiht
Sich die Erinn'rung an die Eine,
Die ich, in Abgeschiedenheit,
Längst als verloren schon beweine.

Der Spaziergang nach Coszeda.

Der finstern Grillen hartes Joch,
Das oft den Frohsinn dämpfte,
Lag schwer auf mir; doch als ich noch
Mit diesen Feinden kämpfte,
Lud ein geselliger Verein
Nach Coszeda mich freundlich ein.

Das Örtchen liegt in — Eigentlich
Kann ich das nicht wohl sagen;
Der Leser braucht nur Cannabich
Und Büsching nachzuschlagen;
Genug, es zieht der Weg zum Theil
Sich über Berge, schroff und steil.

In traulicher Gesellschaft kann
Solch Ungemach nie drücken;
Und wenn zwei Augen dann und wann
Holdselig seitwärts blicken,
So trotz' ich jedem Felsgestein,
Gesträuch und Furchen obendrein.

„Ein holdes Mädchen?" — Ei, nun ja!
Das, dächt' ich, liegt am Tage;
Doch hofft nur nicht, daß ich etwa
Euch ihren Namen sage.
Bewahre! nein, da wird nichts draus! —
Allein da sind wir schon am Haus.

Da ward gescherzt, da ward gespielt,
Manch Räthsel aufgegeben;
Nie hab' ich froher mich gefühlt!
Es war ein munt'res Leben,
Dem überall der Zauberstab
Der Schönheit neue Reize gab.

Die Zeit pflegt leider oft genug
Nur langsam hinzuschleichen,
Doch schien sie wirklich, wie im Flug,
Ihr Ziel heut zu erreichen.
Erst als die Dämmerung begann,
Da traten wir den Rückweg an.

Die Sterne schienen schon bald hier,
Bald dort, doch trüb', zu funkeln;
Nicht lange währt's, so sahen wir
Uns allerseits im Dunkeln.
Mir waren nur zwei Sterne nah —
Ich weiß nicht, ob sie sonst wer sah.

Wir folgten eines Freundes Spur,
Der uns als Führer lenkte,
Und merkten in dem Dunkel nur,
Daß unser Pfad sich senkte;
Doch plötzlich bot sich, voll Gefahr,
Ein Abgrund unsern Blicken dar.

Er war gar schroff und tief und breit,
Bequem hinabzustürzen,
Und so des Lebens Herrlichkeit
Für immer abzukürzen;
Uns dünkte dies ein schlechter Rath;
Wir mieden diesen Todespfad.

Nun mußten wir, ohn' Unterlaß,
Bald rück- bald vorwärts wandern;
Für mich war das ein hübscher Spaß,
Ein schlechter für die Andern.
Durft' ich an ihrem Arm doch gehn!
Und — konnt' ich nicht die Sterne sehn?

Wir flüsterten — ich weiß nicht was —
Auch gab ich ihr ein Zeichen,
Den Steinen, die im Übermaß
Dort lagen, auszuweichen;
Kurz, ich gesteh's, daß die Gefahr
Des Wegs mir gar nicht unlieb war.

Die Heimath ward mit Müh' erreicht,
Und — was ich nicht verwette —
Wenn doch den zarten Fuß vielleicht
Ein Stein verwundet hätte,
Wär' unter allen Übeln dies
Das einz'ge, was sich denken ließ. —

Undankbar wär' es, bliebe hier
Der Führer ungepriesen,
Er, der durch seinen Irrthum mir
Den schönsten Dienst erwiesen;
Doch hochverherrlicht sei der Pfad,
Der Boden, den ihr Fuß betrat!

Da ward gescherzt, da ward gespielt,
Manch Räthsel aufgegeben;
Nie hab' ich froher mich gefühlt!
Es war ein munt'res Leben,
Dem überall der Zauberstab
Der Schönheit neue Reize gab.

Die Zeit pflegt leider oft genug
Nur langsam hinzuschleichen,
Doch schien sie wirklich, wie im Flug,
Ihr Ziel heut zu erreichen.
Erst als die Dämmerung begann,
Da traten wir den Rückweg an.

Die Sterne schienen schon bald hier,
Bald dort, doch trüb', zu funkeln;
Nicht lange währt's, so sahen wir
Uns allerseits im Dunkeln.
Mir waren nur zwei Sterne nah —
Ich weiß nicht, ob sie sonst wer sah.

Wir folgten eines Freundes Spur,
Der uns als Führer lenkte,
Und merkten in dem Dunkel nur,
Daß unser Pfad sich senkte;
Doch plötzlich bot sich, voll Gefahr,
Ein Abgrund unsern Blicken dar.

Er war gar schroff und tief
Bequem hi
Und so des
Für
Uns
Wi

Nun mußten wir, ohn' Unterlaß,
Bald rück- bald vorwärts wandern;
Für mich war das ein köstlicher Spaß,
Ein schlechter für die Andern.
Durft' ich an ihrem Arm doch gehn
Und — konnt' ich nicht die Sterne sehn?

Wir flüsterten — ich weiß nicht was —
Auch gab ich ihr ein Zeichen,
Den Steinen, die im [illegible]
Dort lagen, auszuweichen;
Kurz, ich gesteh's, daß die Gefahr
Des Wegs mir gar nicht [illegible] war.

Die Heimath ward mit Müh' erreicht,
Und — was ich nicht [illegible] —
Wenn doch den zarten Fuß vielleicht
Ein Stein verwundet hätte,
Wär' unter allen Übeln dieß
Das einz'ge, was sich denken ließ. —

Undankbar wär' es, bliebe hier
Der Führer ungepriesen,
Er, der durch seinen Irrthum mir
Den schönsten Dienst erwiesen;
Doch hochverherrlicht sei der Pfad,
Der Boden, den ihr Fuß betrat!

Resignation.

Nach einem alten Liede.

Lenz und Sommer bat ich klagend,
Wiese, Hügel Wald und Sonne,
Bat die holde Venus selber:
„Helft mein Mädchen mir erbitten,
Helft, o helft, daß es mich liebe!“

Und sie trösteten mich alle,
Gaben freundliches Versprechen.

Sprach der Lenz: „Verschließen will ich
Meine Blumen, meine Blüthen,
Bis das harte Mädchen liebet!“

Sommer sprach: „Es sollen schweigen
Nachtigall und alle Sänger,
Bis das harte Mädchen liebet!“

„Blenden will ich,“ rief die Wiese:
„Mit des Thaues güld'nen Tropfen,
Blenden ihre zarten Äuglein,
Bis das harte Mädchen liebet!“

„Pflückt sie Blumen,“ sprach der Hügel:
„Aufgeblüht in meinem Schooße —
Halten sollen sie die Sträuche,
Bis das harte Mädchen liebet!“

Sprach der Wald: „Verbirgt die Lose
Sich in meinen dunkeln Schatten:
Lieber! dir zu Gunsten will ich
Mich entladen meiner Blätter,
Die verrätherisch sie bergen.“

„Heißer will ich,“ rief die Sonne:
„Niedersenden meine Strahlen,
Daß sie tief und bänglich athme,
Bis das harte Mädchen liebet!“

Und die hohe Göttin selber,
Venus, sprach mit holdem Tone:
„Sieh', ich will ihr alles Schöne,
Alles Liebliche verleiden,
Will ihr rauben jede Freude,
Bis das harte Mädchen liebet!“

Da erschrak ich heftig, sagte:
Hohe Göttin, hehre Sonne,
Du, o Hügel, Wald und Wiese,
Lenz und Sommer, o wie sprecht ihr
Kalte, lieblos harte Worte!
Ob die Gute mich betrübet,
Lieber, lieber will ich leiden,
Als daß sie, um meinetwillen,
Aller Freuden baar, verschmachte;
Todt sein lieber, sterben will ich,
Als sie niemals heiter sehen!“

Laura's Augen.

Sagt, womit soll ich die Augen
Meiner Laura wohl vergleichen?
Mit der Sonne reinem Lichte? —
Ach, sie leuchten in der Nacht auch.
Mit des Mondes stiller Klarheit? —
Nie erbleichet ihrer Augen
Holdes Licht, und schwindet nimmer.
Mit des Himmels heitern Sternen? —
Ach, es ist zu bleich ihr Schimmer.
Oder mit des Feuers Flamme? —
Nicht verzehrend, allverderbend
Wirken ihre stillen Gluthen.

Drum, wie ich sinn' und denke,
Müht sich doch der Geist vergebens
In der Schöpfung weitem Raume
Dieses feurig-sanften Lichtes
Hohes Urbild aufzufinden.

Ruhig, liebes Herz, sei ruhig!
Laß das Sinnen, laß das Denken,
Und genieße, statt zu grübeln.

Liebessehnsucht.

An ***

Frisch, unbefangen, froh und leicht
War ehemals mein Sinn,
Und schneller, als die Schwalbe streicht,
Floß mir die Zeit dahin.

Wie kommt's, daß jetzt mein Geist so bang
Bald hier, bald dorthin irrt,
Und daß so unerträglich lang
Mir jede Stunde wird?

Wie kommt es, daß mich die Natur
In ihrem Frühlingskleid,
Daß Hain und Wiese, Wald und Flur
Mich nicht, wie sonst, erfreut?

Woher der Gram, woher der Schmerz? —
Das fragst du? — Ruhte doch
Voll Innigkeit dein liebend Herz
An einem zweiten noch!

Daher dein Geist so dumpf und leer,
Daher der Schmerz und Gram,
Der allen Dingen um dich her
Die Lebensfarbe nahm!

Welch ein unendliches Gefühl
Mich, Theure, zu dir zieht!
O sähst du, wie auf weichem Pfühl
Mich stets der Schlummer flieht!

O sähst du mich im fernen Land,
Wohin mein Loos mich warf,
Wo ich mich, überall verkannt,
An Niemand schließen darf!

Ja, sähst du mich hier ohne Ruh,
Verarmt an Freud' und Glück:
Auf Sturmesflügeln eiltest du
In meinen Arm zurück!

Haß und Liebe.

Jüngst, in holder Mädchen Kreise,
Spielt' ich, gegen sonst'ge Weise,
Einen etwas stummen Gast;
Mich umschwebten finst're Launen,
Und die Blonden, wie die Braunen,
Waren alle mir verhaßt.

„Alle? — Ei, das klingt gefährlich!
Ist der Fall doch kaum erklärlich,
Daß es einen Dichter giebt,
Der in Lagen, wo vom Bogen
Amor's tausend Pfeile flogen,
Kalt wie Eis, sich nicht verliebt?“

Sehr natürlich sind die Fragen;
Doch was werden Sie nun sagen,
Wenn ich schon mein Herz verlor?
Kommen nicht, in diesem Falle,
Außer einer Einz'gen, alle
Schönen uns alltäglich vor?

Du allein, du, die ich meine,
Fehltest jenem Festvereine,
Fehltest wenigstens doch mir!
Wann, o wann seh' ich dich wieder?
Dir ertönen meine Lieder,
Und mein Herz ist stets bei dir.

Gefühl der Liebe.

Welch Leben ist mir aufgegangen!
Euch Wiesen, Berge, Wald und Flur,
Die ganze blühende Natur
Möcht' ich, mit sehnendem Verlangen,
Wie eine holde Braut umfangen.

Ihr Berge, seid ihr noch die alten?
Bist du es, liebe Sonne, noch?
Ihr grünen Wiesen, sah ich doch
Euch nie so schön! Welch Zauberwalten
Vermocht' euch also zu gestalten?

Ein süß'rer Hauch von Blumendüften
Erfüllt den Äther überall.
Wie süß tönt eurer Stimme Schall,
Nachhallend in des Berges Klüften,
Ihr süßen Sänger in den Lüften? —

Verborgen vor der Andern Blicken,
Pflegt sich mit diesem Zauberschein
Dem Aug' des Liebenden allein
Die blühende Natur zu schmücken,
Und er nur, er fühlt dies Entzücken.

Du süßer, heiligster der Triebe —
Oft von der niedern Meng' entweiht —
In dir blüht wahre Seligkeit!
Denn ohne dich — o Gott, was bliebe
Wohl noch dem Leben ohne Liebe?

Liebesglück.

Wie bewegt sich dort die Menge
An dem hohen Meeresufer
Wild verworren auf und nieder? —
Seht, die Anker sind gelichtet,
Und dahin auf schnellen Schiffen
Treibt den kühnen Geist des Menschen
Die Begier nach fremden Schätzen
Fern zu Indiens Gestaden.

Haltet, haltet, kühne Segler!
Mögt ihr euch auf schwankem Boote
Wilden Fluthen anvertrauen,
Und um's große, reiche Leben,
Kärglichen Gewinnstes willen,
Rasende! verächtlich spielen?
Haltet! — Ach, umsonst! sie eilen
Mit geschwinden Ruderschlägen
Sorglos durch die Meereswogen.

Darf ich sie doch nicht beneiden,
Denn es hat die Gunst der Götter
Huldreich die geprief'nen Schätze
Fernen Ausland's mir gegeben.
Blick' ich in der Liebsten Augen,
Seht, so hab' ich die Sapphire!
Ihres Mundes zarte Lippen
Sind mir köstliche Rubine,
Und fürwahr! wie edle Perlen

Schimmern zartgereiht die Zähne.
Mangel ist auch nicht an Golde,
Das in langen, reichen Locken
Glänzend mir entgegen leuchtet;
Und es ist wohl — soll ich anders
Der Geliebten Bild vollenden —
Und es ist dem Elfenbeine
Wohl ihr Busen zu vergleichen.

Selig, wo sich Herz zum Herzen
Schloß in süßem Wechseltriebe!
Wie die rauschenden Accorde
Leis' und immer leiser tönen,
So verklingt des Lebens Sehnsucht
In der Liebe Harmonieen.

Schenken huldreich güt'ge Götter
Dauer diesem reinen Glücke,
O so darf ich wohl vor allen
Sterblichen mich glücklich preisen;
Oder, Freunde, wißt ihr etwa
In des Lebens weitem Raume
Mir ein süß'res Loos zu nennen?

Liebeslehren.

Nach einem alten Liede.

Wer in Amor's Kriegen
Will siegen,
Muß beständig sein,
Und vor Allem fein
Verschwiegen.

O wie würd' es schmerzen
Dem Herzen,
Sollt' ein Augenblick
Süßer Liebe Glück
Verscherzen?

Tief will ich's im Stillen
Verhüllen;
Aber Liebe soll
Ewig sehnsuchtsvoll
Mich füllen.

Unglückseliges Erwachen.

An Caroline.

Mit dir, mit dir vereint zu leben,
Ach, warum war es nur ein Traum!
Wir hatten am Altar so eben
Uns zärtlich Herz und Hand gegeben —
Ach, warum war es nur ein Traum!
In deinem Blick schien Zeit und Raum,
Die ganze Welt mir zu verschweben;
Mit dir, mit dir vereint zu leben,
Ach, warum war es nur ein Traum!

Der Wunsch.

Ich wünschte mir bisweilen
Der Liebesgott zu sein;
Doch nicht, um froh zu theilen
Der Himmlischen Verein.

Nicht um der gold'nen Binde,
Die Amor's Stirn umgiebt;
Braucht' ich sie, da Selinde
Mich treu und innig liebt?

Nicht um ein ew'ges Leben;
Ach! überlebt' ich sie —
Ich denke mir's mit Beben —
Nein, ich ertrüg' es nie!

Um ihr, mit Herz und Munde
Die reinste Gluth zu weih'n,
Aus diesem einz'gen Grunde
Möcht' ich Cupido sein.

Die Genien.

Vom Vater zum Heile
Der Menschen bestellt,
Durchwandern vier Genien
Die Räume der Welt.

Der erste weckt fröhlich
Der Vögel Gesang,
Streut duftende Blumen
Die Wiesen entlang.

Es folget dem Knaben
Ein Jüngling so hold,
Der Blumen und Früchte
Im Überfluß zollt.

Der dritte der Genien
Mit stürmischer Hand
Raubt grausam der Erde
Das holde Gewand.

Dann naht sich der letzte,
Ein düsterer Greis,
Deckt Thäler und Berge
Mit Flocken und Eis.

Die Genien, sie schreiten
Viel tausend Jahr,
Doch wurde noch Keiner
Den Andern gewahr.

Denn wenn wohl den ersten
Der Rasen begräbt,
Der zweite hernieder
Vom Himmel schwebt.

Und wenn sich nun zwölf Mal,
So dämmernd und mild,
Die glänzende Scheibe
Des Mondes füllt —

Dann ist es vollendet
Das flüchtige Jahr;
So schauen wir's heute,
So stellt es sich dar.

Bald lächelt uns wieder
Des Knaben Blick,
O brächt' er uns ewige
Jugend zurück!

Das Herz für's Vaterland.

Uns lacht der Väter Segen
In gold'ner Weisheit Frucht;
Drum treten wir entgegen
Dem Geist der Neu'rungssucht,
Der tückisch um Ruinen
Der großen Vorzeit schwebt,
Und d'rauf, mit stolzen Mienen,
Sein Luftgebäu erhebt.
Wer an so eitlem Schimmer
Lust und Behagen fand,
Dem schlug im Busen nimmer
Ein Herz für's Vaterland.

Doch laßt in edlem Muthe
Nicht gar zu weit uns gehn,
Und thöricht jedes Gute
Als Neuerung verschmähn.
Mit regem Forschen schreitet
Der Geist des Menschen fort,
Und ernste Weisheit leitet
Auch jetzt der Bessern Wort.
Gleichviel, ob's sich den Hütten,
Ob dem Palast entwand:
Wer's fühlt, hat unbestritten
Ein Herz für's Vaterland.

Nie darf der Wahn uns leiten,
Daß nur in dem Gebiet
Längst hingeschwund'ner Zeiten
Das wahre Glück geblüht.
Es ziert auch unsre Mitte
Ein würdiges Geschlecht,
Zu fördern deutsche Sitte
Und Völkerwohl und Recht.
Folgt, mit zufried'nen Mienen,
Erfahr'ner Lenker Hand,
Und glaubt: es lebt in ihnen
Ein Herz für's Vaterland.

Muth im Unglück.
1813.

Zu einer Zeit, wo manche dumpfe Klage
In bangen Tönen uns entgegenhallt;
Wo selten, aus dem Kreis der Lebenstage,
Ein heit'rer freundlich uns entgegenwallt;
In einer solchen kummervollen Lage
Bezwingt uns oft des Schmerzes Allgewalt,
Und traurig an der Hoffnung letztem Sterne
Hängt unser Blick in dunkler Zukunft Ferne.

Wohl konnten wir der Dauer reinen Glückes
In langen Jahren nimmer uns erfreu'n:
Denn stürmisch drang die Macht des Weltgeschickes
In's freundliche, in's stille Leben ein.
Nur in dem Raum' des flücht'gen Augenblickes
Beschränkte sich das wahre Glück allein;
Und wer es nicht in eig'ner Brust gefunden,
Dem schlichen traurig hin des Lebens Stunden.

Doch, Freunde, laßt uns drum nicht trostlos zagen!
Wie auch die Wellen der bewegten Zeit
Wildrauschend an des Lebens Ufer schlagen,
Und rastlos sich der Fluthen Schwall erneu't:
Hervor, aus öder Wasserwüste, ragen
Die festen Klippen: Kraft und Einigkeit;
Sie kann, wie hoch sich auch die Wogen thürmen,
Des Schicksals blinde Wuth nicht niederstürmen.

Drum Muth gefaßt! des Krieges grause Hyder,
Die jede Freude mitleidlos verschlang,
Nach langem Kampf sinkt sie gefesselt nieder,
Und laut ertönen Jubel und Gesang
In allen tief gebeugten Herzen wieder,
Wo nur bisher des Kummers Laut erklang;
Was uns das Schicksal nahm, wird uns das Leben
In reicher Fülle freundlich wiedergeben.

Alexander und das Orakel des Jupiter Ammon.

„Mächtige Thaten verkünden dir laut die göttliche Abkunft,
Jeglicher Schicksalsgewalt trotzt der erstrittene Ruhm.
Niemand hat dich besiegt, noch wirst du besieget in Zukunft:
Dies ist dein Loos, bis du einst steigst zu den Göttern empor!“

Also in Lybiens Wüste zum mächtigen Sohn des Philippos
Sprach der Priester des Zeus, hoher Begeisterung voll.
Doch es ergriff mit dem Wort' den Glücklichen tödtlicher Wahnsinn:
Der den Göttern entsproß, theilte der Sterblichen Loos.

Trügliche Göttin des Glücks! du nährst die Begierde des Ruhmes
Dauernd, doch zum Genuß raubst du Besinnung und Kraft.

Der Maskenzug am Hochzeittage.

Ernst ist das Leben; doch die große Welt
Zieht eben nicht gar gern die Stirn in Falten,
Und mildert jenen Ernst, der ihr mißfällt,
Durch allerlei possirliche Gestalten.
Selbst auf des Lebens ernstem Schritt,
Der sie zum Traualtar geleitet,
Nimmt sie, die gern ihr Steckenpferdchen reitet,
Solch lustiges Gefolge mit.

So wäre denn die Ehe nur ein Spiel?
Ein Fest, zu And'rer Kurzweil nur begangen?
Fremd ist der wahren Liebe dies Gefühl!
Sie lebt nur sich, lebt nur in dem Verlangen,
Hinweg sich träumend über Ort und Zeit,
An dem geliebten Gegenstand zu hangen
In wonnetrunk'ner Seligkeit.
In ihm nur sucht und findet sie Vergnügen,
Fühlt sich durch einen einz'gen Blick belohnt.
Wo aber nicht die wahre Liebe wohnt,
Da gaukelt man in bunten Maskenzügen,
Mit anderm Tand, nicht minder fad' und leer,
Um zwei sich völlig fremde Wesen her,
Die zum Spaziergang durch das Leben
Zufällig sich die Hand gegeben.
Behagt die Wand'rung nicht, läßt man sich los:
Der Schad' ist meist auf keiner Seite groß.

Da scheint ihr, bunte Masken, recht am Ort!
Ja gaukelt nur und gaukelt lustig fort!
Erhaltet Niemand mehr bei Sinnen!
Du Griech und Griechin, Römer, Römerinnen —
Rom, Hellas hätte eurer sich geschämt!
Du kräft'ges Mittelalter scheinst gelähmt,
Und auch du, neu'ste Zeit, lahm wie das Ganze,
Geselle dich zu diesem Faschingstanze!
Dich aber frag' ich, wahrhaft liebend Herz,
Sprich, wie behagt dir dieser seichte Scherz?

1834.

Der Einsiedler.

Es geht doch närrisch zu in der Welt,
Und ist gar seltsamlich bestellt.
Der hat zu viel, und der hat kein Geld,
Und der Eine steigt, und der Andre fällt.
Und wie sich's begab, und wie das geschehn,
Das hab' ich eigens erschaut und gesehn;
Hab' die Welt durchwandert, kreuz und quer,
Bin auch geschifft wohl über's Meer,
Hab' Alles erspäht und wohl durchdacht;
Hab' stolzen Fräuleins den Hof gemacht,
Und arm' und geringer Leute Kind,
Sah mich an holden Äuglein fast blind;
Hab' nichts gewonnen von all' der Freud'
Als Trübsal und Gram und Herzeleid.
Wollte mich drum nicht fürder placken,
Deuchte mir gut, meinen Ränzel zu packen,
Schlich dann tief in den Wald hinein,
Ob's da wohl möchte grausiger sein.
Fand ein Mädel, schuldlos und gut,
Frische Hoffnung und Lebensmuth,
Und in des Weibes Lieb' und Treu'
Ward mir's Leben wieder frisch und neu.

Leier und Schwert.

„Wer für's Vaterland geschlagen,"
Sprach, mit selbstzufried'nem Ton,
Jüngst ein kecker Martissohn:
„Darf mit vollem Rechte wagen,
In der Pieriden Hain
Sich den Dichtern anzureih'n.
Körner gab uns selbst das Muster." —

„Still!" sprach ein erfahr'ner Mann:
„Jeder wirke, was er kann;
Sonst ergeht's ihm, wie dem Schuster,
Den Begier nach eitlem Lob
Über seinen Stand erhob.
Wißt, der Dichter wird geboren!
Wer der Musen Gunst erzwingt,
Glaubt nicht, wie in Aller Ohren
Widerlich sein Lied erklingt.
Leider gilt dies von den Meisten,
Die aus Mavors Feld der Flug
Zu des Pindus Höhen trug;
Hörten sie doch stets den Spruch:
„Schuster, bleib' bei deinem Leisten!"

Die neuen Vehmrichter.

Obschon das Vehmgericht nicht mehr
In unsern Zeiten blüht,
Giebt's doch ein mächt'ges Kämpferheer,
Das ihm sehr ähnlich sieht.

Vermummt zieht es alljährlich aus
Zu wildem Kriegesspiel;
Als Waffe dient in diesem Strauß
Ein simpler Federkiel.

Seit Alters ward schon dies Geschütz,
Das stolz die Rechte ziert,
Von ihrem General, dem Witz,
Mit selt'nem Glück geführt.

Dies Heer, zu Fehd' und Zwist vereint,
Schont auch des Edlen nicht,
Der, weil es stets verkappt erscheint,
Nicht weiß, mit wem er ficht.

Der edlen Mittelmäßigkeit
Von jeher zugethan,
Greift es das Größte aller Zeit
Voll Neid und Scheelsucht an.

Und wenn auch meistens leicht und flach
Der Hieb der Ritter fällt,
Erpreßt er doch manch dumpfes Ach
Der armen Autorwelt.

Der Name dieser Ritterschaar —
Doch still! kein Wörtchen mehr!
Es kennt wohl Jeder auf ein Haar
Dies saub're Kämpferheer.

An mich selbst.

Den 5. Mai 1819.

Dich fleh' ich an, allgütige Natur!
Gieb mir den festen, ungebeugten Sinn,
Der sicher durch die wildbewegte Fluth
Des Lebens mich, durch alle Stürme trägt.
Wo blüht mein wahres Glück? — Hier oder dort?
In diesem Thal? am fernen Ostseestrand?
Von dieser Zweifel höllenbanger Qual,
Die Tag und Nacht mein Innerstes bewegt,
Befreie mich, allgütige Natur!
Gieb ferner mir Entschlossenheit und Muth,
Der Thorheit und dem Aberwitz der Zeit
Kraftvoll, wie ehemals, zu widerstehn.
Denn in den flachen Kreis des Lebens sucht
Die Menge listig uns hinabzuziehn.
So tief laß mich nicht sinken, o Natur!
Erhalte stets den frisch lebend'gen Geist,
Empfänglichkeit für alles Schöne mir,
Und gönne freundlich, daß ich lange noch
Des Lebens wahre Lust und Heiterkeit
Mir schöpfe aus der Dichtung reinem Quell.

Lebensregeln und Sittensprüche der Chinesen.

Dreierlei nimm dir zu Herzen,
Willst du sparen Reu' und Schmerzen.
In der Fülle rascher Jugend
Züg'le deine Lebensgeister,
Stolz im Hochgefühl der Tugend,
Bleibe deiner Sinne Meister.
Wann du nun mit kälterm Triebe
Von dem Jünglingsalter scheidest,
Dann sieh wohl, daß du durch Liebe
Bösen Zank und Streit vermeidest.
Endlich wann in späten Jahren
Schwächer alle Pulse glühten,
Magst du dich vor Habsucht wahren,
Dich vor schnödem Geize hüten.

* * *

Wie ein Wand'rer auf seinem Pfad
Hemmet den eilenden Schritt,
Wann er dem reißenden Strome naht,
Oder mit sorglich prüfendem Tritt
Schreitet auf knisterndem Eise:
Also sei
Schüchtern, bedenklich und scheu
Auf des Lebens fährlicher Reise.

* * *

Es wurden von den Alten
Die Künste werth gehalten
Um ihrer selber willen;
Durch sie des Volkes Jugend
In Weisheit, Recht und Tugend,
Zu freundlichen und milden
Gesinnungen zu bilden.

Jetzt sind sie eine Bürde
Allein um And'rer willen,
Ein leeres, eitles Streben
Nach Beifall und nach Würde,
Auf daß uns ihre Rechte
Um's Haupt den Lorbeer flechte.
Wir treiben sie nur eben,
Weil Jeder groß sein möchte,
Und gern an Rang und Ehre
Mehr als der And're wäre:
Wir treiben jetzt die Künste
Aus Liebe zum Gewinnste.

* * *

Lieder und Gesänge
Sind des Lebens Zierde.
Wie der Tonkunst Zauberkraft,
Ihre sanfte Harmonie
Lenkt die süßen Klänge:
Also leitet Poesie
Zügelnd die Begierde
Und den Sturm der Leidenschaft.
Lieder und Gesänge
Sind des Lebens Zierde.

* * *

Aus des eig'nen Herzens Tiefen
Magst Du And'rer Denkart prüfen.

* * *

Die mit äußerm Tugend-Prangen
Ihr Gewissen übertäuben,
Sind den Dieben zu vergleichen,
Die sich Nachts in Häuser schleichen,
Und am Tage unbefangen
Rechtliches Gewerbe treiben.

* * *

Ruhig sieh und unbefangen
Dir der Menschen Treiben an.
Die mit eitler Rede prangen,
Haben schwerlich viel gethan.
Reich an Thaten, arm an Worten,
Freund, du triffst es aller Orten.

III.

Denkmale der Verehrung, Lieb' und Freundschaft.

Sr. Majestät Nicolaus dem Ersten, Kaiser aller Reussen.

(Mit Rußlands Helden.)

Im fernen Norden, wo durch weite Auen
Die Newa ihre Silberfluthen rollt,
War seit Jahrhunderten ein Stamm zu schauen,
Dem Fürsten treu, dem Vaterlande hold;
Stark durch die eig'ne Kraft und Selbstvertrauen,
Durch das Gefühl für Freiheit und für Recht;
Von kühnem Muth beseelt, und ohne Grauen
Im wilden Kampf, im blutigsten Gefecht.

Aus diesem edlen Stamme fröhlich sprossen
Die Helden Romanzow und Suwarow,
Potemkin und viel and're Kampfgenossen
Bis auf den heldenmüth'gen Kutusow.
Mit ihm und Bennigsen, die früh die Weihe
Des Schwerts empfingen, trat auch, froh begrüßt,
Barclay de Tolly in der Helden Reihe,
Die mit dem Grafen Sabalkansky schließt.

Sie schließt sich — denn die Tapfern sind gefallen,
Und nur der Tod erst giebt Unsterblichkeit:
Es hält den Griffel schon in ihren Hallen
Clio für lebendes Verdienst bereit.
Sie aber, die sich muthig im Gefechte
Geopfert auf des Vaterlands Altar —
Wem stellten sie sich wohl mit größ'rem Rechte,
Als dir, du allverehrter Herrscher, dar?

Wie? Schwangen jene Führer tapf'rer Schaaren
Nicht für dein eig'nes Vaterland das Schwert?
Sie kämpften kühn für deines Hauses Laren,
Für deinen eig'nen heimathlichen Herd;
Vertheidigend die Rechte deiner Ahnen
Fand jener Heldenkreis ein ruhmvoll Grab,
Indem er neue Siege Rußlands Fahnen,
Und Ruh' und Freiheit seinem Volke gab.

Nicht Helden bloß, sieh dort auch mit einander
Gekrönte Häupter, edel, stolz und kühn,
Sieh Catharina, Paul und Alexander
Im Geiste ernst an dir vorüberziehn.
Mir sagt's das Herz, von deines Thrones Stufen
Schaust du herab, und folgst der Lieben Spur:
Ist doch dies Bild, durch mich hervorgerufen,
Der Spiegel deiner eig'nen Größe nur!

Sr. Majestät dem König Ludwig von Baiern.

(Mit Goethe's Leben.)

Des Dichters Bild, dem Keiner zu vergleichen,
Um dessen Haupt sich mancher Lorbeer wand,
Den Du noch kürzlich durch ein Ehrenzeichen
Geschmückt mit eig'ner königlicher Hand,
Darf ich sein theures Bild Dir überreichen?
Die lieben Züge sind Dir wohlbekannt;
Und sollt' ich Dir auch nicht den Namen nennen,
Mein Herz sagt freudig mir: Du wirst ihn kennen.

Wer kennte nicht den Namen des Geweihten,
Der uns durch manches süße Lied gerührt?
Uns früh schon in die biedern Ritterzeiten,
Nach Hellas und Italien geführt,
Und, wie der süße Zauberton der Saiten
Abwechselnd hier- und dorthin sich verliert,
Selbst in das dunkle Reich der Zaubersagen
Auf seinem Dichterfittig uns getragen.

Ihm reiften nicht allein der Dichtkunst Früchte;
Auch auf der ernsten Wissenschaften Bahn,
In den Gefilden der Naturgeschichte,
Der Farbenlehre und der Optik sahn
Wir seinen Forschersinn dem höhern Lichte,
Nach dem er rastlos sich bemühte, nah'n,
Und so die Dichtkunst mit dem ernsten Streben
Nach Wissenschaft auf's innigste verweben.

Dir, edler Herrscher, dem ein Gott gegeben
Ein zart Gefühl für holder Lieder Klang,
Dir weih' ich drum mit Recht des Sängers Leben,
Der kühn und freudig nach dem Höchsten rang.
Mein lauschend Ohr hör' ich das Wort umschweben,
Das einst der Dichter der Johanna sang:
„Es soll der König mit dem Sänger gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.“

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland.

Wie strahlt der heut'ge Tag in Festesglanz?
Woher dies rege, dies geschäft'ge Streben?
Sind's Genien, die den frischen Blüthenkranz
Der Freude flechten in das ernste Leben,
Und wie gereiht zu heiterm Spiel und Tanz,
Mit leichtem Tritt den Sterblichen umschweben?
Wer deutet mir dies wundersame Bild,
Den Frohsinn, welcher jeden Busen füllt? —

Täuscht mich, o Fürstin, nicht mein freudig Ahnen,
So ist's der Tag, wo Du die Welt erblickt!
Es ist die Liebe treuer Unterthanen,
Die Dich, Du rings Beglückende, beglückt;
Wohl braucht sie sich nicht erst den Weg zu bahnen
Zu Deinem Herzen, welches Milde schmückt. —
Und sollte unter Deines Wohlthuns Zeugen,
Verehrte Fürstin, meine Stimme schweigen?

Empfing ich nicht vor kurzem erst ein Zeichen
Von höchster Gnad' und Huld aus Deiner Hand? *)

---

*) Bei Überreichung seines Werks: Rußlands Helden, erhielt der Verfasser eine goldene Dose, begleitet von einem huldreichen Handschreiben.

Das Hochgefühl, daß Du so sonder Gleichen
Mein schwaches Streben nachsichtsvoll erkannt —
Wie könnte dahin je mein Dank wohl reichen,
Mein Dank für jenes ewig theure Pfand?
Doch Glück und Heil laß von des Himmels Höhen
Mich bis zum letzten Hauch für Dich erflehen.

Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Im Namen
der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.
Den 3ten September 1816.

Erhab'ner, dürfen wir es wagen,
Der reinsten Achtung süßen Drang,
Wie wir im Herzen ihn getragen,
Laut auszusprechen im Gesang?
Es sei! Denn wie auch immer töne
Zu Deinem Ruhm des Liedes Schall:
Ist jedes Große, jedes Schöne
Doch Deines Lebens Wiederhall.

Wie blühten Wissenschaft und Künste
Sanft unter Deinem Herrscherstab!
Denn nicht zu niederem Gewinnste
Zogst Du die Göttlichen herab.
Da tönte, vom Olymp gestiegen,
Der Muse Lied im stillen Hain,
Und mit des Lebens frischen Zügen
Prangt seelenvoll der todte Stein.

Und die nach ewigen Gesetzen
    Sich schaffend regt, der Erde Flur,
Enthüllte die verborg'nen Schätze
    Der rastlos bildenden Natur:
Den Glanz der leuchtenden Metalle,
    Den röthlich schimmernden Granit,
Porphyr und Jaspis, die Krystalle,
    Den Tufstein und den Zeolit.

Sie ruhen da, in großen Massen,
    Mit reger Sorgfalt aufgestellt,
Und engbegrenzte Räume fassen
    In sich die Wunder einer Welt. —
Wer baut, mit fühlendem Gemüthe,
    Für diesen köstlichen Gewinn,
Dir, edler Fürst, des Dankes Blüte
    Nicht liebend der mit reinem Sinn?

Ein freier Fürst, in freiem Lande,
    Wozu Dein Adel sich erhob,
Leb' lang' beglückt durch jene Bande,
    Die Dir des Volkes Liebe wob!
Und was Du Hohes magst erreichen,
    Es künd' auf Deiner Lebensbahn
Der heut'ge Tag sich stets als Zeichen
    Der reinsten Lieb' und Ehrfurcht an.

Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Mit Schiller's Leben.)

Der inn're Adel ist's, der mehr, als Krone,
Als Scepter, Glanz und Pracht, den Herrscher ziert,
Drum preis' ich Dich vor Vielen, die zum Throne
Einst güt'ge Götter riefen, hochbeglückt.
Ein Herz, den Künsten hold, vom süßen Tone
Des Liedes hingerissen und entzückt,
Ein zartes Herz, es lebt in Deinem Busen,
Und wie Du sie, so lieben Dich die Musen.

Dir weih' ich drum das schöne, reiche Leben
Des Sängers, der einst an der Ilme Strand,
Von ewig theurem Dichterchor umgeben,
Sich Welten schaffend, seine eig'ne fand;
Er, dem in frischem, rastlos kühnem Streben,
Des Daseins süßer Traum zu früh entschwand —
Noch einmal, aus der Todesnächte Grauen,
Tritt er hervor, der Sonne Licht zu schauen.

Dort naht er sich, und liebende Gefährten
Begleiten ihn auf seiner Erdenbahn:
Johanna trägt dem heiligen Verklärten
Die stolze Siegesfahne kühn voran;
Sie, die in Lieb' und Leid sich streng bewährten,
Marien seh' ich, sehe Thekla nah'n —
„Ja, solch ein Bild kann ich dir freudig zeigen:
Du kennst's, denn alles Große ist Dein eigen.“

Sr. Königl. Hoheit Dem Erbgroßherzog (jetzt regierenden Großherzog) von Sachsen-Weimar.

(Mit Herder's Leben.)

Wo früh das Schöne seine Heimath fand,
Dem edlen Fürstenhaus bist Du entsprossen,
Wo sich, mit einem zartgeschlung'nen Band,
Vom heil'gen Strahl der Künste hehr umflossen,
Die Täuschung, wie in einem Feenland,
Sanft um den düstern Ernst des Lebens wand.

Fest und vertrauend wagt drum meine Hand
Des Sängers Leben Dir zu überreichen,
Den Deine zarte Jugend noch gekannt;
Um dessen Haupt sich, als ein schönes Zeichen
Verdienten Ruhmes, mancher Lorbeer wand,
Und dem zu früh des Lebens Traum entschwand.

Erhab'ner Fürst! verweile still gerührt,
Mit reinem Antheil bei dem heil'gen Bilde,
Das meine Hand an Dir vorüberführt.
Du, den ein Herz, voll Zartgefühl und Milde,
Das in der Dichtkunst Raum sich gern verliert,
Mehr als der Glanz, die Pracht des Herrschers ziert.

Auch er — auch unser Herder ist dahin!
Allein in seinem heilig reinen Streben
Bleibt ewig ihm der herrliche Gewinn,
Im Glanze seines Nachruhms fortzuleben.
Nimm, theurer Fürst, sein Bild, in diesem Sinn,
Als Denkmal inniger Verehrung hin.

Tafellied zu Weimar's Jubelfeste.

Den 3ten September 1825.

Welch ahnungsvoller Geist der Freude spiegelt
Sich heut in jedem Blick?
Der finst're Gram, der Unmuth sind gezügelt,
Die Sorge weicht zurück.

Ist es denn wirklich noch die alte Sonne,
Die heut uns fröhlich scheint,
Und uns zu einer selt'nen Lebenswonne
In diesem Saal vereint?

Und sind wir selber, Freunde, noch die alten,
Bei dieses Tages Licht?
Die wohlbekannten, traulichen Gestalten?
Wir sind's und sind es nicht.

Wohl schließen wir heut inniger und treuer
Uns an einander an?
Denn eines schönen Tag's erhab'ne Feier,
Sie brach für uns heran.

Ein halb Jahrhundert wirft uns heut der Spiegel
Vergang'ner Zeit zurück:
Damals empfing ein edler Fürst die Zügel
Der Herrschaft vom Geschick.

Wie schön verband er Hoheitssinn mit Milde,
Mit Nachsicht und Geduld,
Im Kriegsgewühl uns deckend mit dem Schilde
Der reinsten Vaterhuld.

Hat er nicht Freud' und Leid mit uns getragen,
Nicht fühlend es getheilt?
Nicht manche Wunde, vom Geschick geschlagen,
Mit zartem Sinn geheilt?

Fühlt' er sich nicht zum Landeswohl verpflichtet
Mit wahrer Lieb' und Lust
Er hat dafür ein Denkmal sich errichtet
In jedes Biedern Brust.

Und dieses Denkmal, das sich Lieb' und Treue
Im Herzen fest erbaut,
Verkünde unsern höchsten Wunsch auf's neue
Und feierlich und laut:

Er, der das Schicksal des beglückten Landes
Gerecht und liebend wog,
Er lebe lang zur Freude jedes Standes —
Carl August lebe hoch!

An Göthe.

Den 28sten August 1819.

Ein wunderbar, ein namenlos Gefühl
Ergreift mich heut', die Saiten anzuschlagen.
Ein Schüler zwar, ein Lehrling steh' ich da,
Und vor des Meisters ernstem Blicke schwankt
Die Lyra in der ungeübten Hand.
Doch solltest Du der Jünglings-Kühnheit zürnen? —
Du siehst mich heiter an — Du zürnest nicht!

Ein stiller, freundlicher, ein lieber Stern,
So giengst du mir in früher Jugend auf!
Wie oft vergaß ich nicht die Welt um mich,
Wenn ich im „Werther" oder „Tasso" las;
Wenn ich — doch gönne mir mit Einem Wort
Des Geistes ganzen Reichthum anzudeuten —
Wenn ich im „Faust" hingebend mich verlor,
Dem Rastlosstrebenden, dem Wunderbaren,
Der ewig zwischen Erd' und Himmel schweift,
Nach Hohem strebt und nach Gemeinem greift.

Das Erdenleben hat der Pfade viel,
Wo uns das Glück, wo uns die Freude winkt,
Und wer der Thoren Beifall huld'gen mag,
Und eitel buhlen um das Lob der Welt,
Hat spielend, halb im Traum, sein Ziel erreicht.
Doch wem erblüht der Musen höchste Gunst,
Den Dichter möcht' ich doch vor allen preisen,
Der froh auf den zurückgelegten Raum
Des wohlverwandten Lebens blicken kann.

So stehst Du da. Ein frischer Lorbeer windet
Sich ewig jugendlich um Deine Stirn,
Und an der Musen heil'ge Zierde reih'n
Sich Zeichen noch erhab'ner Fürstengunst.

Des Erdendaseins süßen Traum zu theilen
Sei lange noch, Verehrter, Dir gegönnt;
Mit diesem frommen Wunsche laß mich scheiden.

An Goethe.

Im März 1823 *).

So hätt' auch dich zu seinen dunkeln Reichen
Der Orkus mitleidslos hinabgesandt?
Du Herrlicher, um dessen Haupt, als Zeichen
Verdienten Ruhm's, sich mancher Lorbeer wand;
Wär's wahr, daß dich, dem Keiner zu vergleichen,
Wie? daß auch dich der ew'ge Schlummer band?
Der du zum Höchsten dich emporgeschwungen,
Dein irdisch Dasein wäre rasch verklungen?

Wohl möchten wir fast mit dem Himmel rechten,
Wenn die Natur gleichgültig den begräbt,
Dem Mit- und Nachwelt ihre Kränze flechten,
Wie den, der spurlos dieser Erd' entschwebt. —
Doch glüh'nden Dank den ew'gen Himmelsmächten!
Er lebt — er blieb uns — unser Goethe lebt!
Mit freud'ger Rührung dürfen wir's bekennen,
Und froh entzückt den theuren Namen nennen.

Vom Pfad der Nacht hat zu den lichten Räumen
Der holden Erde sich dein Schritt gelenkt;
Der Phantasie mit ihren gold'nen Träumen,
Dem ernsten Forschen bist du neu geschenkt.
O möge lange jener Tag noch säumen,
An dem der stille Gott die Fackel senkt!
So lang' den Lippen deutsche Laut' entschweben,
Wird unvergeßlich auch dein Name leben.

*) Als sich die fälschliche Nachricht von seinem Tode verbreitete.

Goethe's Tod.

Sie wäre wahr, die düst're Todeskunde?
Hat mich kein täuschendes Gerücht bethört?
Den ew'gen Schlaf schliefst du, aus dessen Munde
Ich Glücklicher manch liebes Wort gehört? —
Begeistert hab' ich deiner Lieder Tönen
Seit meiner frühen Jugendzeit gelauscht;
Und nun — versiegt der Urquell alles Schönen,
Der im Gefild der Dichtkunst mir gerauscht!

Da steh' ich stumm und starr vor deiner Leiche —
Vor meinem Geiste steht dein lebend Bild —
Indeß dein Antlitz nun, das todesbleiche,
Mit nie gefühlter Wehmuth mich erfüllt. —
Wie thöricht, Alltagswesen zu bedauern,
Die längst die Welt begrub und ihre Zeit!
Wer aber sollte den nicht tief betrauern,
Der früh dem höchsten Schönen sich geweiht?

Er fand dies Schöne in der Dichtkunst Räumen,
Und folgte seinem inneren Beruf,
Als er, in wonnesel'gen Jugendträumen,
Den Werther, Götz, Clavigo, Egmont schuf.
Den Tasso, Iphigenie, Wilhelm Meister
Gebar sein Geist, der uns mit kühnem Flug
Selbst durch den Faust in's Fabelreich der Geister
Und in's Gebiet der dunkeln Sage trug.

Und könnte jemals wohl in deutschen Gauen,
Was er von Freundschaft und von Liebe sang,
Von Frohsinn und von Huldigung der Frauen,
Verlieren seinen ewig gold'nen Klang?
Hold flatterte um ihn, mit heitern Scherzen,
Der Freuden- und der Liebesgötter Schaar,
Und jedes seiner Lieder ging zum Herzen,
Weil fühlend es das eig'ne Herz gebar.

Auch er entschlummerte zu ew'gem Frieden? —
Nein! unser Goethe lebt! er stirbt uns nie!
Sein irdisch Sein ward nur von uns geschieden,
Sein Geist lebt uns in seiner Poesie.
So bleiben wir in seligem Vereine,
Verbunden durch ein freundlich Element,
Das unter allen ird'schen Mächten keine,
Die Allgewalt allein des Todes, trennt.

Wielands Manen.

Wem mag der ernste Trauersang ertönen?
 Welch tiefer Klageton durchhallt die Luft?
Es ist der holde Liebling der Kamönen,
 Den unsre bange Sehnsucht traurend ruft!
Der heit're Freund des Würdigen und Schönen,
 Er ist nicht mehr! ihn barg die stille Gruft!
Doch stürmisch, wie erfaßt von wilden Wogen,
Fühlt unser Herz sich zu ihm hingezogen.

Wir sahn, wie seines Geistes kühner Wille,
 Voll Stolz verachtend enger Fesseln Zwang,
Mit kühnem Forschen, durch des Irrthums Hülle,
 Sich zu der Wahrheit lichten Höhen schwang;
Und wie er, heitern Sinn's, die reinste Fülle
 Des Lebens aus dem Quell der Jugend trank,
So reiht' er dauernd auch, mit frischem Streben,
Die holde Dichtung an das ernste Leben.

Nicht wo die kalte Form tyrannisch waltet,
 Erspäht' er des Gesanges heit're Spur;
Wo sich der Dichtkunst Keim zuerst entfaltet,
 Und wo die reiche, blühende Natur
Das Leben frei und jugendlich gestaltet —
 Da weilt' er gern, auf Hellas schöner Flur,
Und pflückte still, mit sinnendem Gemüthe,
Des Trefflichen, des Schönen zarte Blüthe.

Ihm öffnete, von heil'gem Götterglanze
Umflossen, sich der Vorzeit gold'nes Thor;
Es schwebten jugendlich, in heit'rem Tanze,
Die Grazien, Musarion hervor;
Ein edler Genius, im Siegeskranze,
Schwang Agathon sich frei und kühn empor:
Im frohen Lenze unbefang'ner Jugend
Das reinste Muster nie entweih'ter Tugend.

Auch in die heit're Zeit der süßen Minne
Führt' uns der Dichter, in der Fee'n Gebiet,
Wo sich noch nicht, mit herzlos kaltem Sinne,
Der holde Wahn vom ernsten Leben schied.
Was feindlich auch des Schicksals Macht ersinne,
Wie rings Gefahr die Liebenden umzieht:
Ein Gott wacht über Hüon und Amanden,
Sie fest umschlingend mit der Liebe Banden.

Nie hat, wie süß auch seine Lieder tönen,
Der Sänger fremder Dichtung Werth verkannt;
Der heitern Kunst der Römer und Hellenen
Fühlt' er, mit edlem Geiste, sich verwandt;
Es trieb ein tiefes, ungestilltes Sehnen
Ihn bis zu Albions entleg'nem Strand:
Das Trefflichste, aus ferner Welt Gesängen,
Zu preisen laut in süßen Wiederklängen.

Er ist nicht mehr! In einem schönern Lichte
Ist ihm ein neues Leben aufgeblüht.
Doch dankbar rühmend nenn' ihn die Geschichte,
Er glänze dauernd in der Kunst Gebiet
Und wie ihn auch der kalte Tadel richte,
Ihn feiert jedes fühlende Gemüth;
Der heit're Ruhm wird immer ihn begleiten:
Er hat gelebt, gewirkt für alle Zeiten!

Herders Manen.

Nie werde, was mit reinem Sinn und Streben
Rastlos gewollt ein edler Geist, verkannt!
Auch er, um dessen Haupt sein eig'nes Leben
Den wohlverdienten, reichen Lorbeer wand —
Noch ein Mal soll er uns vorüberschweben;
Auch Herders Name sei mit Stolz genannt,
Und beigesellt den herrlichen, geweihten,
Die nimmer untergeh'n im Strom der Zeiten.

Dem regen Geist gefiel es bald zu wohnen
Am Indus, bald am fernen Tajo=Strand.
Sich selbst schien er genügsam zu belohnen,
Wenn er bald dort, im schönen Griechenland,
Am Strom der Tiber, und in andern Zonen
Ein duftendes, ein zartes Blümchen fand,
Das er in Deutschlands Au'n verpflanzt' und pflegte,
Und es, dem Gärtner gleich, mit Sorgfalt hegte.

Nie durch der Meinung strengen Zwang gezügelt,
Hob kühn durch Schattenbilder, die der Wahn
Und Aberwitz der Zeiten ausgeklügelt,
Sein Geist sich zu der Wahrheit lichter Bahn,
Vom Drang des Forschens ewig neu beflügelt,
Selbstständig und mit edlem Stolz hinan;
Sich freuend, daß er durch die Dämmerungen
Des Zweifels nun zum Licht emporgedrungen.

Nicht auf sein eig'nes Selbst mocht' er beschränken,
Was er errang in kühnem Geistesflug.
Der ganzen Welt, der Menschheit galt sein Denken.
Ihn hieß sein Herz, das warm im Busen schlug,
Den Keim der Wissenschaft in's Leben senken,
Wo er allein die schönsten Früchte trug.
Durch solch ein freundlich liebendes Bemühen
Wird stets sein Name bei der Nachwelt blühen.

Obgleich von dem Gewühl der Welt geschieden,
Zog er sich düster nicht in sich zurück.
Er fand die reinste Seligkeit hienieden —
Ersatz für jedes and're Erdenglück —
In stiller Häuslichkeit gemess'nem Frieden;
Und selbst im härtsten Kampf mit dem Geschick
War ihm ein freundliches Asyl geblieben
Im stillen, theuren Kreise seiner Lieben.

Er, der im Hochgefühl des reinsten Strebens,
Umschlungen von der Ehe zartem Band,
In ihr sein Glück, und Trost — wo ihn vergebens
Der Mensch nie sucht — in höh'rer Leitung fand:
Wohl gäb's zur Würd'gung dieses reichen Lebens
Kein schön'res Denkmal, als wenn Freundeshand
Auf seinen Grabstein nur die Worte schriebe,
Die heil'gen Worte: Glaube, Hoffnung, Lieb

In Schillers Album.

Im Lenz der Jugend lauscht' ich schon
Begeistert deiner Lieder Ton;
Laß freundlich dir vertrauen:
Nie rührte wohl zu Lust und Schmerz,
Nie rührt' ein Sänger so mein Herz
In allen deutschen Gauen.

Wie oft, wenn stürmisch dein Gesang,
Wenn schmelzend deine Harfe klang,
Gabst du mir frohe Stunden.
Verschmäh' in deines Ruhmes Glanz
Nicht diese Blümchen, die zum Kranz
Von meiner Hand gewunden.

Jahresblüthen für K. L. v. Knebel.

Den 30. November 1818.

Dem Manne Heil, der früh auf seinem Pfad
Die Grazien, die holden Musen fand:
Ihn kümmert nimmer das Gewühl der Welt,
Und nicht der Menschen wild verworr'nes Treiben.
Zufriedenheit, des Lebens höchstes Glück,
Im Herzen trägt er's, in der stillen Brust.
So gehn ihm ruhig hell die Tage hin,
Die ihm die Hand der dunkeln Parze spinnt,
Und jeder neue Lebensmorgen bringt
Die Hoffnung ihm, die Freude lächelnd mit.

Solch Loos ward dir beschieden, theurer Mann!
Was Wenigen die Huld der Götter gönnte,
Sie gaben's dir. Spurlos vorüber ging
Die ernste Macht der Zeit an deinem Leben;
Und ob dein Haupt die Silberlocke kränzt,
Dem Greise blieb Gesundheit, Kraft und Muth,
Wie sie der Jugend frohe Zeit beglückt.
Ja, blieb ihm nicht des Lebens höchster Reiz:
Empfänglichkeit, lebendiges Gefühl
Für alles Große, Herrliche und Schöne,
Wie es in Liedern und Gesängen lebt,
Und sich entfaltet in der Welt der Dichtung?
So lausche lange noch den süßen Tönen
Aus Tibur's Hain, dem Sänger Cynthia's,

Und jenem Dichter, der von der Natur
Der Dinge sang mit ernst erhab'nem Geiste.
Dann magst du in die eig'ne Dichtungswelt
Zurück dich träumen, wie am Felsenhang
Du saßest, wo die Ilm mit raschern Wellen
Hin über Kiesel strömt', und „froh in Hymnen
Die hymnenvolle Seele sich ergoß."

Mir aber gönne, in den schönen Kranz
Der Dichtung, der dein langes Leben schmückt,
Die wen'gen Blumen liebend einzuflechten.

Den 30. November 1819.

Sei es ein täuschend Bild der Phantasie,
Was jüngst mein Auge sah — wer möcht' es leugnen,
Daß über guter Menschen theures Haupt
Ein Genius mit stiller Sorge wacht,
Der in bedeutungsvollen Augenblicken
Des Lebens sichtbar vor die Seele tritt?

So ging es mir, als ich, unfern vom Ufer
Der Saale jüngst, an einen Baum gelehnt,
Gedankenvoll und düster sinnend stand.
Schon zog sich abendlich ein schwarzer Streif
Von Wolken hin am fernen Horizont,
Und aus den Wassern stieg der blaue Duft,
Der an der Berge Gipfel schwebend hing.

Und wie ich rasch mich umgewandt — denn feucht
Vom Ufer her der Saale strich der Wind —
Da schimmerte aus dunklen Gartenbüschen
Im hohen Erkerfenster mir ein Licht,

Vom grünen Vorhang matt gedämpft, entgegen;
Und ich gedachte, wie ein theurer Mann
Dort ernster Muße still geschäftig pflog,
Wie seines Lebens wohlverwandter Raum
Den holden Künsten freundlich angehört,
Und wie er stets, den Bessern zugewandt,
Das Gute sich bewahrt in eig'ner Brust,
Sich rein erhalten von dem gift'gen Hauch
Der Schmeichelei und von dem Trug der Welt.

„O wäre," rief ich, „mir ein Wunsch gegönnt,
Ein frommer Wunsch an euch, ihr Himmlischen,
So fleht' ich: Schenket diesem biedern Greise
Auch ferner noch des Lebens Heiterkeit!
Du, die du aus dem Quell der Jugend *) einst
Ihm liebend nahtest, rosige Gestalt,
O kehre wieder, aus krystall'ner Quelle
Netz' ihm das Auge mit des Himmels Thau!" —

So fleht' ich innig. Siehe, da umfloß
Ein wunderbares Licht die dunkeln Büsche;
Und dämmernde Gestalten stiegen auf,
Mit jungen Rosen lieblich angethan,
Und ihre Locken waren wie Violen.
Die flüsterten im hold verschlung'nen Reih'n
Mir die Gewährung meines Wunsches zu.

O möchte doch an dir, verehrter Mann,
Recht lange sich in voller Kraft bewähren,
Was von des Himmels Lippen ich gehört!

---

*) S. (v. Knebel's) Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815. S.: 70. K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Ebend. 1835. Bd. 1. S. 63.

Den 30. November 1820.

Was wäre Leben, wenn nicht dann und wann
Dichtung und Phantasie es hold beflügeln?
So führten sie auch heut' von der gewohnten Bahn
Mich fröhlich ab, und auf den Blumenhügeln
Der Lieb' und Freundschaft kam ich an.

Dort sah ich noch in reicher Fülle glänzen
Die Frühlingskinder, die Natur uns nahm.
Und wählte mir vom frisch umlaubten Stamm
Die schönsten aus, ein theures Haupt zu kränzen.

Und wenn ich nun die kleine Blumenwelt
Betrachte, wie die Farben hold verschweben,
Wie süßer Duft der Blüthe sich gesellt;
Wie sie der öden Flur, dem starren Feld
Das lieblichste Gewand und tausend Reize geben —
Dann ist mir's so, als blickt' ich — in dein Leben.

Des Pilgers Erdenwallen ist — und sei's
Auch dunkel oft — für den nicht arm an Freuden,
Der, so wie du, durch Thätigkeit und Fleiß,
Mit einem Farbenteppich es zu überkleiden,
Und in sich selbst, genügsam und bescheiden
Das wahre Lebensglück zu finden weiß.

Du suchst es nicht im weiten Lebenskreis;
Herauf aus deinem reinen Herzen steigen
Die Freuden dir, aus deiner eig'nen Brust.
Wie dich der Morgen weckt zu neuer Lust,
So siehst du harmlos auch der Sonne Strahl sich neigen.
Kein brausend ungestümes Sehnen trübt
Den heitern Sinn, und kein vergeblich Hoffen;
Du siehst den ganzen Himmel vor dir offen,
Und hast den Frieden, den die Welt nicht giebt.

Den 30. November 1821.

Des Menschen Leben gleicht oft einem Baum.
Es schwillt der Keim im dunkeln Schooß der Erde;
Der junge Stamm erhebt sich in die Luft;
Hier sproßt ein Ast, und dort ein Zweig hervor,
Von dunkler Blätterfülle rings umlaubt. —
So steht er Jahre da, des Gärtners Hoffnung;
Allein die Knospe blieb, die Frucht zurück,
Und die ersehnte Labung nicht gewährend,
Zehrt er sich endlich auf in eig'ner Kraft.

Wie anders doch gestaltet sich dies Bild,
Wenn ich's, Verehrter, auf dein Leben deute.
Reich war's an Knosp' und Blüthe; doch du hast
Des wohlverwandten Lebens schöne Frucht
Den Freunden lange sorgsam aufgespart:
Des Römers Dichtung, der einst aus den Quellen
Des Weisen von Gargettos reichlich trank;
Den Maro still verehrt, obschon der Eifer
Hochheil'ger Männer tückisch ein Gewebe
Geistloser Mährchen um sein Leben zog —
Das hohe Werk von der Natur der Dinge,
Du gabst es uns in würdiger Gestalt.
So hast du dir ein Denkmal auferbaut,
An dem, wenn längst dein Geist aus Lethe's Fluth
Vergessenheit des ird'schen Lebens trank,
Der ernste Wand'rer fröhlich sinnend weilt.

Doch mir vergieb, wenn ich dem stillen Beifall
Der Würdigen, der Bessern unsres Volks
Die eig'ne Stimme gern und willig lieh.

Den 30. November 1822.

So sei denn heut' ein frischer Blumenkranz,
Wie Freundschaft ihn und Neigung liebend wand,
Dem wiederum Genesenden gereicht.

Und dürft' ich nicht mit festerem Vertrau'n
Ihn drücken auf ein vielgeliebtes Haupt? —
In diesen Tagen, wo selbst die Natur
Verwandelt scheint in ihrem ew'gen Lauf,
Wo mild're Lüfte weh'n, statt Schnee und Eis,
Und rings ein wolkenloser Himmel lacht,
Verbürgt sich mir, mit ahnungsvollem Sinn,
Auch deines eig'nen Frühlings Wiederkehr.

Was dir der ew'gen Götter milde Hand,
Die stets dem Guten hold, bisher verlieh'n,
Gespendet sei's, in reich gefülltem Maaß,
Auch ferner deines Lebens stillem Kreis.
Ich send' empor zu ihren Wolkenhöh'n
Aus meines Herzens Tiefe diesen Wunsch,
Und freundliche Gewährung winkt herab!

Den 30. November 1824.

Das Alter auch ist etwas! Öfters zwar
Vernimmt man wohl der Jugend thöricht Wort,
Wenn sie an jene ferne Zeit gedenkt:
Wie? Sollt' ich unter eben dieser Sonne,
Die einst des Jünglings Adlergang geseh'n,
Ein lebensmüder Greis, jetzt zitternd wanken? —

Das Alter auch ist etwas! Doch nicht jenes,
Wo die gesunk'ne Geist- und Körperkraft

Abnimmt mit jeder flüchtigen Secunde,
Und an dem Pulsschlag sich berechnen läßt;
Auch jenes Alter nicht, wo ängstlich quälend
Das dumpf danieder drückende Gefühl
Verlor'ner Lebenszeit uns nie verläßt,
Und nimmer uns ein fröhlicher Gewinn
Emporsteigt aus dem langen Raum der Jahre. —

Ein and'res, schön'res Alter gibt es wohl!
Und ach! wer gäbe nicht für solch ein Loos,
Wo, frei von Körperschwäche, unser Geist
Zwar minder stürmisch sich, doch lebhaft regt —
Für jene ruhige Besonnenheit,
Und jenen Lebensgleichmuth — für das Jahr
Gefühl des wohlverwandten Lebens gern
Das Scheinglück der befang'nen Jugend hin,
Die zwischen Furcht und Hoffen ängstlich schwankt,
Und von der Macht des Augenblicks ergriffen,
In ewig neuen, wechselnden Entwürfen
Und Plänen für die Zukunft sich verliert. —

Was Wenigen der Götter Huld verlieh,
Ward freundlich dir. Zurück in einen Raum
Von achtzig Jahren schaust du fröhlich heut',
So mancher schönen Tage dich erinnernd,
Doch auch der Stürme, die des Schicksals Hand
Von deinem Haupte gütig abgewendet.

Vergänglichkeit ist alles Lebenden
Ernst zugemess'nes Loos. Senkt nicht die Blume,
Die zarte Pflanze welk die Blätter hin?
Den stolzen Stamm, der einst mit frischen Ästen
Zum Himmel stieg, entlaubt die Hand der Zeit;
Doch fröhlich lebt er fort in der Erinn'rung

Des Wand'rers, der oft in der Mittagsgluth
Obdach und Kühlung fand in seinem Schatten.

Den 30. November 1825.

Ein frischer Kranz sei fröhlich heut' gewunden,
Er schmücke würdig ein verehrtes Haupt! —

Doch was bedarf's der Kränze? Reichte sie
Nicht schon in Fülle dir dein eig'nes Leben —
Wenn auch, was du in heit'rer Kunst geleistet,
In ernster Wissenschaft erstrebt, der Schleier
Zartfühlender Bescheidenheit verbarg?

Noch immer zeigt dein reger Sinn für's Schöne,
Der dich mit ew'ger Jugend freundlich schmückt,
Sich unverändert in dem Raum der Jahre;
Mit ungeschwächter Körperkraft und stark
An Geist, machst du das Alter selbst zur Lüge.

Und sollt' uns dies nicht freundlich Bürge sein,
Daß du noch lang', geschirmt vom sichern Hafen
Der Geistesreif' und Selbstgenügsamkeit,
Hinabschaust auf der Menge leeres Treiben
Und auf des Lebens vielbewegtes Spiel?

Den 30. November 1827.

Des heut'gen Tages Wiederkehr
Giebt mir die freundliche Gewähr,
Daß um ein theures Leben

Wohl Himmelsmächte, hold und mild,
Mit kühn emporgehalt'nem Schild,
Wie zarte Genien schweben.

Du schaust durch vieler Jahre Raum
Zurück auf manchen Jugendtraum,
Wie auf dein spät'res Leben;
So freundliche Erinnerung
Mög', ewig hell und ewig jung,
Dich, theurer Mann, umschweben.

Beiliegend nimm von meiner Hand
Ein Büchlein, freundlich dir gesandt,
Als Lieb- und Freundschaftszeichen.
Nie wird, bis Nacht mein Aug' umhüllt,
Dein ewig theures, liebes Bild
Aus meiner Seele weichen.

An Langbein.

Oft, wenn Lebensstürme mich umdräuten,
Wenn ich trostlos und verlassen stand,
Haben heit're Klänge deiner Saiten
Mir des Unmuths Wolken weggebannt,
Und dem Hoffnungslosen
Blühten wieder Rosen,
Wo er früher nichts als Dornen fand.

Frischer fühlte sich, gestärkt, erhoben
Durch ein einfach Lied von dir mein Geist,
Als durch tausend kühne Dichterproben,
Die der Wahn der Zeit als Muster preis't,
Wo oft den Gedanken,
Ohne Ziel und Schranken,
Nichts als eine Bilderschaar umkreist.

Nicht der Menge strebt' ich zu gefallen,
Ihren Beifall hab' ich nie begehrt;
Doch gesetzt, du hieltest, unter allen
Meinen Liedern, auch nur ein'ge werth:
Dann wär' eingetroffen
Wunsch und süßes Hoffen
Eines Freundes, der dich liebt und ehrt.

Blätter der Erinnerung.

Der Unvergeßlichen geweiht.

Zueignung.

Ihr seht hier, Freunde, wie vom Ostseestrand
Ein theures, vielgeliebtes Jugendbild
Auf seiner Pilgerschaft dem Waller folgt;
Wie's ewig nah und fern, in allen Träumen
Schwermüthiger Erinn'rung ihn umschwebt,
Und wie zuletzt ein finst'rer Schicksalsgeist
Die schönste Hoffnung schadenfroh zerreißt.
Ach, wer der Liebe Seligkeit ermißt,
Der wird den Dichter inniglich bedauern,
Denn ihr Verlust ist ein unendlich Trauern,
Ein ew'ger Schmerz, der nimmer sich vergißt.

Aus der Ferne.

Du warst es, die mir einst auf öden Wegen,
Ein stiller, edler Genius, genaht.
Mit heit'rer Anmuth trat'st du mir entgegen,
Und lichter ward's auf meines Lebens Pfad;
Ach, du allein vermochtest in dem kalten,
Herzlosen Leben mich noch festzuhalten.

Doch wie uns süße Träume schnell entgleiten,
So schwand auch mir des Lebens höchstes Glück;
Denn fort von dir, in ferner Länder Weiten
Reißt mich ein unerbittliches Geschick;
Und aus dem stillen Kreis schuldloser Freuden
Muß ich mit bangem Herzen trauernd scheiden.

Glückselig, wer mit raschem Jugendtriebe
Das heitre Glück des Augenblicks genießt,
Und den zerriss'nen, süßen Bund der Liebe
Mit einem andern Herzen willig schließt!
Mir ward der heitre Leichtsinn nicht verliehen,
Denn nur für Eine werd' ich ewig glühen!

Wie auch in ferner Länder öde Weiten
Sich meines Lebens ernster Pfad verlor,
Dein süßes Bild, es wird mich stets begleiten,
Es ist mir nah, es schwebt mir ewig vor;
Mit sanfter Tröstung soll es mich umwehen,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiedersehen.

2.

Reise-Unmuth.

Den 20. September 1814.

Böser Schwager, böser Schwager,
Mußt du denn so gar geschwinde,
Wie gejagt von Sturmesflügeln,
Durch die liebe, mir so werthe,
Wohlbekannte Gegend fahren,
Die mir ach! wie bald entschwindet? —
Doch dich fesseln keine Bande,
Denn von Ort zu Ort gewaltsam

Reißt das Schicksal dich von hinnen,
Treibt dich heimathlos und flüchtig
Durch das weite Rund der Erde.
Und so hat dich die Gewohnheit
Deines Lebens abgehärtet. —

Sahst du nicht, wie die Verwandten
Links dort in dem Gartenhause,
Einer vor dem andern eilend,
Sich hinaus zur Thüre drängten,
Herzlich noch zum letzten Male
Mich, den Scheidenden, zu grüßen?
Und du gönnst mir, harter Schwager,
Bei der Räder schnellem Umschwung,
Kaum, daß aus dem kleinen Fenster
Des bedeckten Reisewagens
Ich noch einmal, freundlich nickend,
Solchen lieben Gruß erwied're?

3.

Gefühl der Trennung.

Den 20. September 1814, um 12 Uhr Nachts.

Ja, nun bin ich losgerissen,
Bin getrennt von allen Banden!
Ach, mit heißem, langem Kusse
Scheidet der geliebte Bruder,
Dem ich ein beschrieb'nes Blättchen
An die gute, liebe Mutter
Zitternd in die Hände reiche.

Bestes Mädchen, du vergiebst wohl,
Daß ich nicht an dich geschrieben!

Sieh, es schweifen die Gedanken
So verworren mir im Kopfe;
Und die Zeilen und die Wörter —
Ist mein Auge heute trüber,
Ist es etwa Schuld des Lichtes —
Laufen wahrlich in einander.
Liebes, liebes, gutes Mädchen,
Sprich, wozu ein solches Blättchen?
Brauch' ich dir's denn erst in Lettern
Ach! so leer und kalt zu sagen,
Wie ich dich so innig liebe?

4.

Entschlossenheit.

Den 24. September 1814, Nachts.

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das schaurige Dunkel der Nacht!
Rings auf ermattete Augenlider
Senkte balsamisch der Schlaf sich nieder,
Nur **mein** Auge ruhelos wacht.

Ach noch immer
Füllen es Thränen;
Stillt sich denn nimmer
Dies ewige Sehnen?
Pochst du noch immer mit ängstlichen Schlägen,
Armes, ausgestorbenes Herz?
Hoffe! dulde! Bald endet der Schmerz!

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das schaurige Dunkel der Nacht,
Wo ringsum kein Auge mehr wacht!

5.

Die Busenschleife.

B... den 27. September 1814.

Und so saßen wir zusammen,
Alte, liebe Jugendfreunde,
Heut, nach jahrelanger Trennung,
Holden Wiedersehns uns freuend,
Und vom Saft der edlen Traube
Überquellend, ging der Becher
Froh herum im frohen Kreise.

Doch mir waren die Gedanken
Ferne bei der lieben Heimath,
Und so nippt' ich, still versunken,
Halb bewußtlos nur vom Weine.

Aber einer von den Freunden
Zog ein rosenfarb'nes Bändchen,
Leise, mit verhalt'nem Lächeln,
Aus dem wohlverwahrten Busen;
Sagte: „Lieber, kennst du diese
Schön und zart gewundne Schleife?
Sieh, es hat das gute, liebe
Dir so wohlbekannte Mädchen,
Sie daheim am Ostsee-Ufer,
Spielend mir, als Kind, gegeben,
Und so denk' ich's der Erwachs'nen
Stets zu Ehren wohl zu tragen,
Als ein frühes Liebeszeichen;
Ja, nach edler Rittersitte,
Bleibt es ewig, unverändert
Mir die Farbe meiner Schönen!" —

O wie fühlt' ich mich auf's tiefste
Da ergriffen, sagte zürnend:
„Mir die Schleife! mir die Schleife!"
Drückte dann sie fest und fester
An die brennend heißen Lippen,
Und mir war's, als müßt' ich ewig
Sie am Mund und Herzen halten;
Meinte nimmer sie zu lassen,
Bis der Freund, darob entrüstet,
Ungeduldig zu mir sagte:
„Her die Schleife! Her die Schleife!
Ei, so sprich, was sollen diese
Wunderlichen Tändeleien?
Nein, das ist zu arg! Nun wahrlich,
Du verdirbst mir ja das zarte,
Schöne, rosenfarb'ne Bändchen!"

6.
Verlassenheit.

Jena, den 12. December 1814.

Als ich dies stille Thal betrat,
Hatt' ich Niemand,
Niemand, als einen Jugendfreund,
Der des Verlass'nen ängstlich Gefühl
Liebend theilte.
Wohl mir, nun hab' ich Bekannte,
Habe Freunde,
Die des verworrenen Lebens
Dumpfe Gewohnheit
Sanft und mildernd mir tragen helfen.
Bin ich glücklicher nun?

Heilig unendlich Gefühl
Frisch aufblühender Jugendliebe,
Was ist der Freundschaft
Zärtlichste Neigung
Gegen dich?

7.
Sehnsucht.
Den 13. Mai 1815.

Wie bannt's so oft, mit zaubrischer Gewalt,
Mich, theures Mädchen, hin in deine Nähe!
O daß ich dich, du liebliche Gestalt,
O daß ich dich noch einmal wiedersähe!

Wie schnell der schöne, süße Traum verschwand!
Dürft' ich noch einmal dir ins Auge blicken,
Wär's mir vergönnt, die kleine, zarte Hand
Wie eh'mals in der meinigen zu drücken:

Geendet plötzlich wäre Noth und Pein;
Gestillt mein Hoffen und mein ew'ges Sehnen!
Doch ach! da steh' ich einsam und allein,
Und habe — habe nichts, als meine Thränen!

8.
Das Traumgesicht.
Den 16. August 1816.

Wann der Dämm'rung Schleier mild
Berg und Thal umwebt,
Oft ein süßes Traumgebild
Mir vorüberschwebt,

Freier athmet dann die Brust,
Holdes Jugendglück,
Und des Lebens Lieb' und Lust
Bringt es mir zurück.

Und dies holde Traumgesicht
Öfters mir erschien,
Wann ich ging im Morgenlicht
Durch der Wiesen Grün;

Wann in sternenheller Nacht
Ich zum Himmel sah;
Und am Morgen, kaum erwacht,
War es wieder da.

Ließ mich, wenn ich einsam saß,
Nimmer doch allein;
Blickte, schrieb ich oder las,
Mir in's Blatt hinein.

Mich umtönte am Clavier
Oft ein süßer Sang,
Ja, es kos'te wohl mit mir
Manche Stunde lang.

Süße Töne, Heimathsspur,
Die ich früh verlor,
Drängst du dich auf ferner Flur
Dämmernd wieder vor?

Ja, dies schwarze Augenpaar,
Dieser Mund, so klein,
Rosenwangen, Stirn und Haar
Sind, Geliebte, dein!

Du umgabst mich hold und mild,
Ewig fern und nah;
Red', o rede, süßes Bild: —
Leise flüstert's: Ja!

9.

Heimathsbilder.

Weimar, den 7. Mai 1817; früh Morgens.

Wohl mir! wohl, daß ich erwachte!
Süßer Traum, der mich so freundlich
In die liebe Heimath führte,
Mußtest du so schaurig enden?

O wie deutlich sah ich Alles!
Thore, Kirchen, Straßen, Häuser,
Und die Wälle, die Basteien,
Weichsel, Motlau und Radaune; *)
Und da war mir's so, als stünd' ich
Auf der Brücke, nah' am Thore
Der bekannten lieben Straße,
Die seit Alters her den Namen
Führt des treusten aller Thiere.
Aber in mich selbst verloren,
Blickt' ich düster in die Fluthen,
Wenig mich um's rege Treiben
Der geschäft'gen Menge kümmernd.
Sah ich kaum den Handelsdiener
Zu den nahen Speichern eilen;
Nicht die Träger mit den schweren,
Geldgefüllten Kaufmannssäcken;

---

*) Motlau und Radaune — Arme der Weichsel.

Wie im Traume nur vernahm ich
Hinter mir der Peitsche Knallen,
Und wie Wassergüsse zischend
Auf den glutherhitzten Steinen
Die belad'ne Schleife kühlten;
Und das Hämmern auf den Werften
Nahe bei St. Petri Kirchhof,
Und der Ruf der Zimmerleute
Mischte sich verworren drunter.

Und schon neigete im Westen
Röthlich strahlend sich die Sonne.
In den nahen Speichern schlossen
Sich die schweren Thüren knarrend;
Sah ich bald darauf die Träger
Aus dem Dreiblatt, aus dem Palmbaum
Aus dem schönen Wiegenspeicher
Fröhlich nun nach Hause eilen;
Dunkler ward's und immer dunkler.
Fern nur an der grünen Brücke
Sah ich weiße Segel blinken,
Und es klang von den Commeggen *)
Nur die Pfeife noch, die Geige
Lust'ger Polen durch die Stille.

Da gedacht' ich schnell zu wandern
Durch das Thor, hinauf die Straße,
Wo du, liebes Mädchen, wohnest,
Ob ich etwa, wie schon öfters,
Licht in deinem Fenster sähe.

---

*) So nennt man Fahrzeuge, in denen das polnische Getreide die Weichsel und Motlau hinabgeschifft wird.

Welch ein Schreck! verändert plötzlich
Schien ringsum die ganze Gegend.
Ängstlich lief ich hin und wieder,
Rannte trostlos hier und dorthin.
Ach! wie viele finstre Gassen,
Wie viel schaurig dunkle Gänge
Bin ich athemlos durchstrichen,
Deine Wohnung aufzufinden!
All' vergebens, all' vergebens!
Immer schwärzer ward das Dunkel,
Und die Straßen und die Gänge
Immer schauriger und enger;
Und so sucht' ich lang' und lange,
Bis ich endlich, ganz ermattet,
Von dem bangen Traum erwachte.

10.

Ewig verloren!

Träume, hört' ich öfters sagen,
Sind bedeutungsvolle Zeichen,
Die des Lebens dunkles Schicksal
Leis' entschleiern unserm Blicke.
Doch für leeren Wahn und Täuschung
Hielt ich lange diesen Glauben.
Aber wie ich, gutes Mädchen,
Dich so heiß, so innig liebe,
Ach, so quält mich das Geringste,
Und es füllen mich mit banger
Ahnung oft die Nachtphantome.

Sieh, noch jüngst, geliebtes Mädchen,
Deuchte mir's im Traum: ich stünde

Fern am Ufersrand' der Ostsee,
Die vor meinen Blicken endlos
Sich in blauen Wogen dehnte.

Und ich blickte ernst und sinnend
In die ungemess'nen Räume;
Dachte mir dabei so Manches,
Dachte dein und meiner Liebe;
Und so hatt' ich, halb bewußtlos,
Mit des Stockes Spitze zierlich
Deinen Namen hingezeichnet
Auf des Sandes weißer Fläche.

Wie ich nun ihn ernst betrachte,
Da bewegt die stillen Wellen
Plötzlich die Gewalt des Windes,
Treibt sie hin zum Ufersrande,
Daß ich staunend und erschrocken
Schnellen Schrittes rückwärts trete.
Und da nun die Fluth verrinnet,
Sind sie ach! hinweg geschwunden,
Fortgespült die theuren Züge.

Kannst du sie doch schnell erneuen!
Dacht' ich, zeichnete geschwinde
Wieder den erlosch'nen Namen.
Doch — o Schrecken! kaum vollendet,
Tritt die Fluth zum zweiten Male
Über's Ufer, stürmisch wogend.

Und mir ward so dumpf und ängstlich,
Ward, ich weiß nicht wie, zu Muthe;
Düst're, schwermuthsvolle Ahnung
Trat mir schaurig vor die Seele,

Schwang um's Haupt die schwarzen Flügel,
Und ich hörte alle Schläge
Des gepreßten, bangen Herzens.

Und ich schrieb zum dritten Male
Zitternd die geliebten Züge,
Und zum dritten Male rauschend
Spielten sie hinweg die Wellen.

Sieh! da war's, als ob erschüttert
Unter mir der Boden wankte;
Und ich sah nicht mehr die Fluthen;
Wolkenbläue, Meereswellen
Erd' und Himmel schienen brausend
In einander zu verschmelzen,
Zu verschweben in einander —
Bis ich, bang' und ängstlich athmend,
Von dem finstern Traum erwachte.

War es doch ein Traum nur! dacht' ich;
Sprang vergnügt von meinem Lager,
Freute mich der Morgensonne,
Die erquickend, allbelebend
Durch das off'ne Fenster schaute.

Und nun ist er eingetroffen,
Ja, erfüllt nach wenig Monden
Ist der bängste aller Träume!
Hartes, liebes, böses Mädchen,
Konntest reiner Herzensneigung,
Aller Zärtlichkeit vergessen?

Da du wieder mich an's kalte,
Freudenlose Leben knüpftest;

Da im ausgestorb'nen Herzen
Leise sich die Hoffnung regte;
Tausend Bilder froher Zukunft
Mich, den Glücklichen, umschwebten —
O ihr schönen, gold'nen Tage,
Ja, ihr seid — ich fühl' es innig —
Seid auf ewig mir verloren!

An meinen Freund W.

Nimm, für der Freundschaft lang erprobte Treue,
Die wen'gen Zeilen an, die ich Dir weihe.
Wohl sind es meines Lebens schönste Stunden,
Die mir mit Dir, mein Jugendfreund, entschwunden,
Als mich noch sanft Dein Arm umschlang.

Wie oftmals hob, mit ihren sanften Tönen,
Uns die Musik empor zum höchsten Schönen,
Und mit dem süßen Ton gefühlter Lieder
Floß heitre Ruhe magisch auf uns nieder,
Und Trost in wildem Lebensdrang.

Daß jene Zeiten nimmer wiederkehren,
Bewein' ich oft, mit stiller Wehmuth Zähren;
Mit Dir ist jedes Glück für mich entschwunden,
Und dieses Herz, das einst so warm empfunden,
Kalt bleibt es für der Freude Klang.

Würdigung eines schuldlos beleidigten Mädchens.

Ertrage, wer es kann, gefaßt und kalt,
So tief herabgewürdigt dich zu sehen,
Als ich dich sah, die liebliche Gestalt,
Bei deren Anblick, wie aus lichten Höhen,
Mir süßer Friede in die Seele wallt!
Es riß mich fort, mit wildem Sturmeswehen,
Laut zu verkünden, daß du nie verschuldet,
Was jüngst dein edles Herz schmachvoll erduldet.

Wie auch um deines Lebens stille Größe
Verleumdung ihre Schatten neidisch webt,
Sie deckt mit luft'gem Schlei'r die eig'ne Blöße,
Den strafend bald die Nemesis erhebt;
Und wie bei eines Wiesenbachs Getöse
Vielleicht der zarte Knabe schüchtern bebt:
So kann die Schwäche nur in dem Gedanken
An deine Unschuld, deine Tugend wanken.

Dich kümm're nicht das Urtheil blinder Menge,
Die leere Schmähung einer Mädchenschaar;
Bald, aus des Neides fluthendem Gedränge,
Erhebt sich deine Unschuld sonnenklar;
Es stellt, entfernt von jeglichem Gepränge,
Sich deines Lebens reines Wirken dar;
Die Wahrheit siegt, es stürzt das Reich der Lüge,
Und er ist dein, der herrlichste der Siege!

Zur Weihe des 12. März 1837.

Im Namen eines Freundes.

Ein halb Jahrhundert ist bereits verflossen,
Seitdem Du, edler, hochverehrter Greis,
Damals von Kraft und Jugendfüll' umflossen,
Eintratest in der Staatsgeschäfte Kreis.
Wie könnte in dem muntern Festesreigen,
Den Dich begrüßend heut die Freude führt,
Mit kaltem Gleichmuth meine Stimme schweigen,
Wie bliebe heut mein Herz nur ungerührt?

O könntest Du in meinen Blicken lesen,
Daß ich, was Du, verehrungswerther Mann,
Seit meiner früh'sten Kindheit mir gewesen,
Noch nie vergaß und nie vergessen kann.
Du warst und bliebst mir eine treue Stütze,
Auf dunkelm Lebenspfad ein leitend Licht;
Was ich an Einsicht irgend nur besitze,
Dir dank' ich es und Deinem Unterricht.

Rastlos zugleich bemüht, mein Herz zu bilden,
Dank' ich auch dies Verdienst Dir tiefgerührt,
Seit zu des Todes öden Nachtgefilden
Das Schicksal jüngst den Vater mir entführt.
Bleib' lange noch auf meines Lebens Wegen,
Was Du bisher mir warst, ein sichrer Stab!
Ich flehe Kraft, Gesundheit, Heil und Segen
Vom Himmel dankerfüllt für Dich herab.

Bei der Wiedereröffnung der Thore Danzigs.

Den 1. Januar 1814.

Erschienen ist der freudige Moment,
Wo sich die Thore meiner Vaterstadt,
Die lang verschlossenen, nun wieder öffnen,
Und nun erklingt, in der erstarrten Brust,
Der frohe Nachhall längst verklung'ner Freude.

Doch ach! es ist der alte Platz nicht mehr,
Den wir verlassend heute wiederschauen,
Wenn auch die täuschende Erinnerung
Mit holdem Zauber unsern Geist umspinnt.
Denn ernst und kalt zerstört die Wirklichkeit
Den süßen Wahn, der in den dunklen Nächten
Des Lebens uns, ein heit'rer Stern, geleuchtet.

Die durch der Liebe, durch der Freundschaft Bande,
Die durch der Menschheit allgemeinen Trieb
Des Lebens Schicksal fest an uns gekettet,
Sie sahen wir dem Mangel und der Noth
Im engen Kreise blindlings hingegeben,
Und jedes Elends tausendfacher Qual.
Denn auch des Feuers zügellose Wuth
Drang in der Menschen Wohnung unaufhaltsam
In des Besitzes theure Grenzen ein,
Des regen Fleißes schwer erworb'ne Frucht,
Der Jahre redlichen Gewinn verzehrend;
Und tief in Wolken eingehüllt, wie Geister

Der Mitternacht, durchirrten wüste Trümmer,
Der Heimath Stätte suchend, die Bewohner.

Das sahen wir im Geist. Doch wer verargt
Mißdeutend uns der Wehmuth stille Thräne?
Wer tadelt uns, daß, da der Augenblick,
Der lang erwünschte, sehnliche, gekommen,
Uns bange Ahnung wundersam ergreift?
War es doch früher der Gedanke nur,
Den, nach Belieben, sich der Wunsch gestaltet!
Ein and'res ist es, der gescheh'nen That
Mit ernster Fassung würdig zu begegnen.

Und doch zieht uns der Sehnsucht mächt'ger Zug
Dahin, wo in dem Spiegel der Erinn'rung
Die lieben Bilder der Vergangenheit,
Mit holdem Zauber uns vorüberschweben,
Und wo die theuren, vielgeliebten Spuren
Vergang'nen Glücks anredend uns begrüßen;
Denn das Gewohnte, das Verwandte ist's,
Was mächtiger zu uns'rem Herzen spricht,
Als alle Freuden, die der Weltkreis uns,
Der unermeßliche, vermag zu bieten.

Doch ehe wir des Wiedersehens Glück,
Das lang' ersehnte, fröhlich mit euch theilen,
Bewohner uns'rer guten Vaterstadt,
Mögt ihr ein Wort des Trostes noch vernehmen.

Was ihr gelitten auch in dieser Zeit,
Ihr theilt der Menschheit allgemeines Loos,
Und wie die Welle in des Stromes Fluth
Verschwimmt das Einzelne im großen Ganzen;
Denn wild bewegt der Krieg die weite Welt.

Allein es ist kein Streit, den Ländergier,
Den Stolz und Ehrgeiz freventlich entzünden;
Der Freiheit hohes Gut erkämpfen wir,
Das Glück der Menschheit dauernd zu begründen.
So freuet euch mit uns! denn über Trümmern
Seht ihr der Freiheit Morgenröthe schimmern.

An Caroline.

Ich fühlte glühend mich zu Dir gezogen
Durch eines namenlosen Zaubers Band.
Das war kein leerer Wahn, der mich betrogen,
Was ich in jenem Augenblick empfand;
Doch als ich, fortgerissen von den Wogen
Der seligsten Empfindung, vor Dir stand,
Als sich mein Geist verlor in tausend Bildern
Von Lieb' und Sehnsucht — könnt' ich das wohl schildern?

Des Himmels Friede lag in Deinen Zügen;
Wie dünkte mir die Welt so fremd, so kalt!
Ein Engel schienst Du mir, herabgestiegen
In seliger, verklärter Lichtgestalt.
O könnte dieses Himmelsantlitz trügen,
Der stillen Anmuth siegende Gewalt?
Dies Aug', in dessen heil'gen Liebesgluthen
Sehnsucht, Gefühl und zarte Neigung ruhten?

Ihm wäre besser, daß er nie geboren,
Wem solch ein finst'rer Wahn den Busen füllt!
Dir treu, für jeder Schönheit Reiz verloren,
Trag' ich im Herzen dein geliebtes Bild:
Still hoffend, daß vielleicht, im Lauf der Horen,
Die Zukunft mir das schönste Loos enthüllt.
Betrachte dieses Lied, das ich dir weihe,
Als Sinnbild reiner Neigung, Lieb' und Treue.

Fridolin.

Geschrieben im März 1834.

So nannt' ich einen holden Knaben —
Noch vor fünf Monden war er mein!
Er schien, geschmückt mit tausend Gaben,
Ein Liebling der Natur zu sein.
In sanften Locken floß hernieder
Von seinem Haupt das blonde Haar;
Das reine Ebenmaß der Glieder
Erhob ein blaues Augenpaar.

Wie seiner Wangen Rosenblüthe,
War sein Gemüth, so rein und zart,
In ihm schien Unschuld, Herzensgüte
Mit mildem Sinne hold gepaart.
Ihn freute die empfang'ne Gabe
Nur darum, And're zu erfreun;
Gutmüthig theilt' er seine Habe,
Und ihren Rest nur nannt' er sein.

Zu Thränen rührt' ihn fremdes Leiden;
Und selbst an eines Thieres Schmerz
Sich kalt und mitleidlos zu weiden,
Erlaubt' ihm nicht sein weiches Herz.
Und wie dies allem Guten offen,
So überschritt, mit regem Fleiß,
Sein Geist schon früh der Eltern Hoffen
Und seiner Jahre engen Kreis.

Jungfräulich war er anzuschauen,
Wenn er, bei wohlverdientem Lob,
Nur schüchtern, unter zarten Brauen,
Den seelenvollen Blick erhob.
Wie oft hab' ich darin gelesen!
Wenn er in sich versunken stand,
Da schien er mir ein höh'res Wesen,
Und nicht dem Irdischen verwandt;

Schien ein Verklärter mir, ein Engel,
Der wieder zu der Erde kehrt,
Und ihre Schwächen, ihre Mängel
Dem Sterblichen vergessen lehrt. —
Ein Engel war's! Mußt' ich erfahren,
Daß er beglückend zu mir kam,
Und ach! nach wenig Wonnejahren
Zum Himmel seinen Aufflug nahm? —

Stets bleibt die Nacht mir unvergeßlich,
Die ihn für immer mir entriß.
Des Sturmes Wuth durchbrauste gräßlich
Die grauenvolle Finsterniß:
Als fühlte nicht allein die Trauer
Des Vaters und der Mutter Herz,
Als mischte sich, mit tiefem Schauer,
Selbst die Natur in ihren Schmerz.

So schritt er, vor dem Tod' nicht zagend,
Den er nicht kannt', in's dunkle Grab.
Und während er, noch Manches fragend,
Antwort erhielt und Antwort gab:
Harrt' er, in freundlich stiller Weise,
Bis ihm die Todesstunde schlug.
„Wie wird mir?" sprach er bang' und leise —
Es war sein letzter Athemzug. —

Er ist dahin! — Der Lenz kehrt wieder;
Da geh' ich den gewohnten Pfad,
Und jede Stelle seh' ich wieder,
Die ehemals sein Fuß betrat.
Mit Trauer grüß' ich nun die Bäume,
Die ganze blühende Natur,
Durchwand're rings des Gartens Räume —
Von meinem Liebling keine Spur!

Ich seh' auf seinem Gartenbeete
Die Blumen welken rings umher,
Als sprächen sie: „Der einst uns sä'te,
Der uns gepflanzt, er ist nicht mehr!
Siehst du vielleicht, nach wenig Wochen,
Die letzten unter uns verblühn,
So denk': uns ist der Keim gebrochen,
Wie's Herz dem armen Fridolin."

O lieber, holder, süßer Knabe,
Du, meines Lebens höchstes Glück,
O kehr' aus deinem dunkeln Grabe,
O kehre wieder mir zurück!
Gleichgültig, seit du mir entrissen,
Ist mir die Welt und ihre Lust;
Nur der Gedanke, dich zu missen,
Quält ewig die bewegte Brust.

Mich über Nichts auf Erden freuend,
Erscheint mir, ruhig, engelmild,
Doch ewig meinen Schmerz erneuend,
Mein Fridolin, dein liebes Bild.
In seliger Erinn'rung Träumen
Schau' ich dein freundliches Gemüth,
Ich seh' es wachend, seh's in Träumen,
Seh's, wenn der Schlaf mein Lager flieht.

Empfändest du des Vaters Jammer,
Sähst, wie das Herz der Mutter bricht,
O aus der dunkeln Todeskammer
Trät'st du hervor an's Lebenslicht.
Komm, lieber Knabe, komm! — Vergebens!
Ein Hügel schließt dich ewig ein.
Doch bis zum letzten Hauch des Lebens
Denk' ich mit tiefer Wehmuth dein.

Am Grabe meines Vaters.

Laßt, o laßt, mit stillem Sehnen,
Hier an diesen Leichenstein
Kummervoll das Haupt mich lehnen,
Und der Wehmuth heiße Thränen
Dir, geliebter Vater, weih'n.
Thränen, wie sie damals flossen,
Als dein Geist, verstört und bang,
Mit dem nahen Tode rang;
Deine Augen sich geschlossen,
Und ich — trostlos dich umschlang.

Ach, die Welt schien mir vergangen!
Einen Kuß, als letztes Pfand,
Drückt' ich auf die bleichen Wangen,
Hielt bewußtlos, unter bangen
Herzensschlägen, deine Hand. —
Und ich sah zur Gruft dich tragen —
Hartes, finsteres Geschick!
Rührt dich nicht mein Jammerblick?
Rühren dich nicht meine Klagen?
Gieb den Vater mir zurück!

Doch — was wünsch' ich? Arm an Freuden
War dein Lebenslauf ein Bild
Des Verdienstes, das bescheiden
Sich in Lust, so wie im Leiden,
Vor der Menge streng verhüllt.

Wer sich über ihren Tadel,
Ihren Beifall stolz erhebt,
Hat das hohe Loos erstrebt:
Daß, bei allem Seelenadel,
Ihn die Welt zu früh begräbt.

Solch Geschick schien dir erkoren;
Aber wer sich selbst genügt,
Kann verachten seichte Thoren,
Dieses Volk, dazu geboren,
Daß es stets im Staube kriecht!
Mancher Edle, der aus Neigung
Sich zu dir gezogen fand,
Der dich, Guter, ganz gekannt,
Hat gewiß, mit Überzeugung
Dich von Herzen Freund genannt.

Ruhe sanft! du bist geborgen,
Hast vollendet deine Bahn;
Und, erfüllt von bangen Sorgen,
Bricht kein neuer Lebensmorgen,
Schlummernder! für dich mehr an.
Nimm, beim bleichen Abendsterne,
Unter heißem Thränenguß,
Einen letzten Abschiedskuß;
Nimm ihn hin, aus weiter Ferne,
Diesen stillen Wehmuthgruß.

Die Mutter im Kreise ihrer Kinder.

Neujahrsabend.

(Die Scene stellt einen freundlichen Saal vor, dessen Fenster auf die Frauengasse hinausgehen. Rechter Hand steht ein Flügel, links ein Glasschrank mit Büchern u. s. w.)

Julchen
(die vor ihrem Nährahm sitzt).

Die gute Mutter kommt heut spät zurück
Von dem Besuch bei S.. an der Ecke
Der langen Gasse — nun, das ist ein Glück!
So komm' ich eine gute Strecke
Mit meiner Arbeit weiter; ja
Wenn ich's betrachte, hab' ich schon beinah'
Das Muster fertig!

(Sie betrachtet den Nährahm.)

Hier fehlt noch ein Stern!
Doch still, ich will mich nicht zerstreuen,
Und mich mit ganzem Ernst der Arbeit weihen;
Wie? braucht es das? ich thu's so herzlich gern!
Die gute Mutter, nun, die wird sich freuen,
Kommt sie zurück; sie hat der Freuden so nicht viel;
Was hilft's? hätt' ich's, ich gäbe gerne mehr;
Je nun, der Wille schon und das Gefühl
Sind, denk' ich —

(sie horcht)

Aber still! mich dünkt, es klopfte wer
Du lieber Gott, wer mag das sein,
So spät am Abend noch? Herein!

(erschrocken)

Was seh' ich? wie, ein Officier?
Der ging wohl unrecht! Ei was sucht der hier?
Mein Herr — mein Herr —

Officier.

Verzeihen Sie!

Julchen.

Gott! Gott! Ist's Traum, ist's Wahrheit? wie?
Der Ton, der Ton ist mir bekannt —
Sie sind — o Gott, ich weiß nicht, wo
Ich bin — bist du's denn wirklich, Ferdinand?

Ferdinand

(sie küssend; mit scherzhaftem Tone).

Nun ja, du hast das Ding so so,
Lieb Schwesterchen, herausgebracht!
Sieh nur, da hab' ich frisch und froh
Von Torgau her mich aufgemacht,
Nun, wundert's dich so sehr, ho, ho!

Julchen.

Du guter Bruder du, das mag recht weit
Von Danzig sein, nicht wahr?

Ferdinand.

Ei, Kleinigkeit!
Man hat sich in der Welt was umgesehn,
Und wer so lange Zeit, wie ich,
Am Elbeufer hat gelegen,

Der, Julchen, fragt wohl sicherlich
Nicht gar zu viel nach Wind und Regen;
Allein, vor allen Dingen, sprich,
Was macht die Mutter denn?

Julchen.

Sie ist
Ein wenig diesen Abend ausgegangen;
Das war mir eben recht; so hatt' ich Frist
Hier zu vollenden, was ich angefangen,
Und da morgen g'rade Neujahr ist —
Was hast denn du dir Hübsches ausgedacht?

Ferdinand.

So ein Paar Verschen hätt' ich gern gemacht;
Doch geht es nicht, ich mag mich noch so plagen!
Da ist der Bruder Heinrich, gieb nur Acht,
Der würd' der Mutter schon was Schönes sagen;
Ach, wär' er hier, und hätt' ich nur daran gedacht,
Es ihm in meinem Namen aufzutragen!

Julchen.

Der gute Heinrich!

Ferdinand.

Still! da klopft wer;
So spät noch, wie? He da! herein, mein Herr!

Fremder

(in einen Mantel gehüllt, tritt herein und spricht für sich:)

Nein, nein, es ist kein Traum! und ich bin hier
In meiner Vaterstadt! Ach, ich vergaß sie nimmer!
Wie eh'mals zeigt sich Alles mir;
Das ist das alte, wohlbekannte Zimmer;

Der Glasschrank dort, der Flügel hier —
So traulich dünkt mir's, ach! so wohlbekannt —

(Er erblickt die Beiden.)

Wie, Gott im Himmel! Ferdinand?
Und Julchen, gute, liebe Schwester?
O lasset Beide fest und fester
Euch drücken an dies volle Herz,
Daß es in dieser wonnevollen Nähe
Vor Freude nicht, vor süßer Lust vergehe!

Julchen.

Ihr theuren, vielgeliebten Brüder,
So seh' ich heut' euch Beide wieder,
O welche Lust!

Heinrich.

Wo ist die Mutter?

Julchen.

Ausgegangen,
Indeß, so eben schlug's halb neun,
Da kommt sie stets von S..

Ferdinand.

Mir fällt was ein!
Wir wählen jeder uns're alten Plätze:
Du, Julchen, rückst dort nah am Spiegel
Beim Fenster hin, und Heinrich spielt den Flügel,
Indeß ich mich hier an den Tisch hin setze,
Und allenfalls mit Lesen mich ergötze.

(Sie nehmen die bezeichneten Plätze ein.)

Mutter
(die hereintritt und erstaunt in der Thüre stehen bleibt.)

Welch' Überraschung, welch' Entzücken!

Trau' ich den seligen, trunkenen Blicken?
Ja, ich habe, ich habe dich wieder,
Freundliche, liebe Vergangenheit!
Ach, so eng und wieder so weit
Ist mir um's Herz; es zittern die Glieder —
Heftiger regt sich und geschwinder
Jeder Pulsschlag — wo — wo bin ich?

Heinrich, Ferdinand und Julchen
(ihr entgegeneilend und sie umschlingend).

Im Arme deiner Kinder!

Meiner guten Mutter.

Dir, o Mond, der so dämmernd und bleich
Seinen Silberglanz auf mein Lager streut,
Euch, ihr ewigen Sterne, ja euch
Will ich vertrau'n mein stilles Leid.

Ihr da droben am Himmelszelt,
Sollt' ich nicht weinen?
Ich habe keinen,
Der aus der lieben Heimathswelt
Freundlich tröstend zu mir gesellt.
Und sollt' ich nicht weinen?
Ich hab' eine Mutter im fernen Land,
Weit, weit von hier am Ostseestrand
Ach, so innig, so herzlich, so gut,
Ließe freudig Leben und Blut —
Und jede Gabe
Ich danke sie ihr,
Ja, was ich bin, und was ich habe,
Dir, theure Mutter, ich dank' es dir.

Aber flieht nicht der süße Schlummer
Auch dich?
Ahn' ich des Herzens verschwiegenen Kummer?
Ja du weinst, du weinest um mich!
Zurück! Zurück!

Zu trocknen diese Thränen,
Zu stillen dies Sehnen;
Finster waltendes, dunkles Geschick
Gieb es mir wieder der Jugend Glück!

Gute, liebe Mutter, vergieb,
Daß ich so lange nicht schrieb;
O verzeih' mir dies Zögern, dies Schwanken,
Könnt' ich dir sagen, wie ich fühle,
Aber es schweifen in dumpfem Gewühle
Hier hin und dort hin die irren Gedanken —
Ja, ich erkenne dich, finst'rer Geist,
Der mich unstät von hinnen reißt.

Hier oder dort!
In diesem einzigen, großen Wort
Les' ich mit trüben,
Schmerzlichen Blicken mein Schicksal geschrieben;
Mög' ein Genius zur richtigen Bahn
Freundlich den irrenden Wanderer lenken;
Aber, sollt' ich auch nimmer dir nahn,
All' mein Sehnen und all' mein Denken,
Theure Mutter, gehört dir an.

Dir, die du ewig mit mir lebst,
In allen Freuden,
In allen Leiden
Mitfühlend, mitduldend mich umschwebst,
Ich sehe dich, es rauscht manch liebes Wort
Von dir mir öfters zu, wie Geisteswehen;
Leb' wohl, leb' ewig wohl, auf Wiedersehen
Hier oder — oder dort!

Dem Andenken meiner Mutter.

Gefühlvoll, anspruchslos und sanft und gut
War sie, die unter diesem Steine ruht.
Zwar fiel ihr früh ein trübes Erdenloos;
Doch bei des Schicksals Wechsel Gott vertrauend,
Auf ihn allein und seine Hülfe bauend,
Bewährte sich ihr Glaube stark und groß.
Dem Irdischen entschwang mit mächt'gem Flügel
Sich nun ihr Geist. Sie hat ihr Ziel erreicht.
Der Kinder Thrän' auf ihrem Grabeshügel
Sagt: „Schlumm're sanft! Dir ist die Erde leicht."

Am Grabe meiner Tante J. A. Schumann.

Horch! die dumpfen Todesglocken hallen,
Und der Wehmuth heiße Thränen fallen
Auf den ernsten, schwarzumflorten Sarg;
Weil' in tiefer, feierlicher Stille,
Weil' Erinnerung bei dieser Hülle,
Die der schönsten Seelen eine barg.

Sieh! da folgen dir, verklärter Schatten,
An der Hand des tiefbewegten Gatten,
Trostlos weinend deine Kinder nach;
Folgt der Bruder, treue Schwestern wallen
Hinter Deiner Bahre, und von allen
Lippen tönt ein tiefgefühltes Ach!

Weine, Gatte! Mußtest von ihr scheiden,
Die dir Quelle reicher Lebensfreuden,
Die, der Kinder harmlos muntre Schaar
Liebevoll mit stillem Ernste lenkend,
Mütterlich ihr Bestes stets bedenkend,
Dir, Verlassener, dein Alles war!

Ja, sie würden thränend es bezeugen,
Die dort über ihre Gruft sich beugen,
Daß sie ihnen zweite Mutter war;
Eine zarte Pflegerin, nicht minder
Warm sie liebend, als die eignen Kinder,
Die voll Liebe einst ihr Schooß gebar.

Ihrem Gotte rein und fromm ergeben,
Bot der still Verklärten langes Leben
Freundlich dar ein schönes Musterbild
Der Ergebung einer treuen Seele
In des Vaters ewige Befehle,
Die sein dunkler Rathschluß uns verhüllt.

Treu der süßen Himmelsvorschrift: „Übe
Jeder allgemeine Menschenliebe!"
Die der Heiland seinen Jüngern gab,
Kannte sie des Mitleids süße Freuden,
Stillte gern des Dulders bange Leiden,
War dem Armen öfters Trost und Stab.

Stets gewohnt, das Gute zu verhüllen,
G'nügte der Entschlummerten im Stillen
Das Bewußtsein einer guten That;
Und so wird der schöne Ruhm sie schmücken,
Daß manch' Fremder mit gerührten Blicken
Überrascht sich ihrem Grabe naht.

Sieh', so steh' auch ich an deiner Bahre,
Denke der entschwund'nen Knabenjahre;
O daß ich, nach herbem Schicksalsschluß,
Ach! an deinem Grabe, theurer Schatten,
Meinen glühend heißen Dank erstatten,
Daß ich ihn erst jetzt dir zollen muß!

Warst mein Alles mir in zarter Jugend,
Führtest mich den stillen Pfad zur Tugend —
Mit der Thräne, die im Aug' mir bebt,
Laß mich das Geständniß niederlegen,
Daß dein Name wie ein stiller Segen
Freundlich stets um meine Tage schwebt.

Ruhe sanft, beweint von tausend Zähren,
Die dein theures Angedenken ehren,
Und den Platz, wo Deine Hülle ruht;
An der ernsten, dunklen Todespforte,
Auf dem Grabstein lese man die Worte:
Friede sei mit dir! Denn du warst gut!

An H. K. Dippoldt's Grabe. *)

Einem dunkeln Schicksal hingegeben
Ist der Sterblichen gepries'nes Leben,
Und vielleicht die kommende der Horen
Führt uns nieder zu des Todes Thoren.
Dann erweckt uns keines Morgens Röthe,
Nimmer uns der sanfte Ton der Flöte,
Nimmer, mit gesenktem Blick, der Freund,
Der an unserm Grabe steht und weint.

O gewiß, gewiß der früh Verklärte
War es werth, daß ihn die Welt verehrte!
Herrlich krönt' er des Verdienstes Adel
Durch ein reines Leben, sonder Tadel.
Schon so früh muß dich die Gruft umschließen?
Freundes Thränen, fremde werden fließen,
Und so mag, an deinem Leichenstein,
Eine Thrän' auch mir vergönnet sein.

Als ich dich erblickte, hingegeben
Dir auf ewig war mein ganzes Leben;
Heller schien sich, in der Freundschaft Strahlen,
Mir die matte Wirklichkeit zu malen!
Und so waren Monde mir, wie Stunden,
Und so war beinah' ein Jahr entschwunden —
Schöner knüpfte sich die Zukunft an —
Als zu schnell der süße Traum zerrann.

---

*) Er starb als Professor der Geschichte an dem akademischen Gymnasium zu Danzig, den 30. September 1811.

Und nun steh' ich da, in stummer Klage,
Um mich Bilder der vergang'nen Tage;
Höre nimmermehr aus deinem Munde
Ernster Vorzeit wundersame Kunde;
Führst mich nimmer, aus dem Weltgewühle,
Zu der Dichtkunst friedlichem Asyle!
Wer ihn tadelt, den gerechten Schmerz,
O, dem gab Natur kein fühlend Herz.

Über Laster, über Erdenmängel
Schwangst du heiter dich empor, ein Engel;
In verklärtem, hehrem Lichtgewande
Wardst du Bürger einem bessern Lande.
Daß ich deine Achtung hier besessen,
Kann und werd' ich jemals es vergessen?
Mein Gefühl für dich bringt, rein und wahr,
Liebend dir dies Todtenopfer dar.

In's Stammbuch eines Freundes.

Steten Wechsel bestimmte der Ew'ge den Söhnen des Staubes,
Streut' auf irdischem Pfad Blumen und Dornen umher,
Daß sie, zufriedenen Sinns, sich freuten des duftenden Blümleins,
Ehe den irrenden Fuß blutig die Dorne verletzt.

Wir auch genossen vereint des Lebens beglückende Stunden;
Aber mit mächtigem Arm reißt dich das Schicksal hinweg.
Sieh! es entfleucht mir die Freude, gedenk' ich der düsteren Scheidung.
Wieder einst sehen wir uns! Freundliche Hoffnung, du bleibst!

Ins Stammbuch eines Reisenden.

[illegible] der [illegible] der Schwelle des Grabes,
Streut' auf [illegible] Pfad Blumen und [illegible],
Daß dir, gefundenen Glücks, sich freuen des [illegible]
Blumenkelches,
Ehe den irrenden Fuß künftig die Dorne verletzt.

Nur [illegible] verrinnt des Lebens beglückende Stunden;
Aber mit mächtigem Arm reißt dich das Schicksal hinweg.
[illegible] die Freude, [illegible] der [illegible]
Scheidung.
[illegible] Hoffnung, sie
bleibt!

IV.

Biblische Gemälde.

Verkündigung der Geburt Christi.

Zu Hirten, die auf Bethlehems Felde waren,
Schwebt' in der Nacht, da Christus ward geboren,
Ein Engel nieder aus des Himmels Thoren,
Um ihnen solches Heil zu offenbaren.

Und wie ihr Blick erschaut den Wunderbaren,
Ergriff sie Furcht, und glaubten sich verloren;
Da tönt's: „Euch ist der Heiland heut' geboren,“
Und allem Volk wird Freude widerfahren!

„Und liegen wird das Kind in einer Krippen;
An diesem Zeichen wird euch kenntlich werden
Der Heiland vor den Menschenkindern allen!“ —

Und laut erscholl es von der Engel Lippen:
„Gott in der Höh' sei Ehre, Fried' auf Erden,
Und allen Menschen rings ein Wohlgefallen!“ —

Die Weisen aus dem Morgenlande.

1.

Und siehe! vor den Thron Herodis treten
Die Weisen Morgenlands: „Wir schauten fern
Des neugebor'nen Judenkönigs Stern,
Und sind gekommen, um ihn anzubeten!“ —

Herodes aber ward darob betreten,
Und ließ die Schriftgelehrten nah' und fern
Versammeln schnell, daß sie den Ort des Herrn
Und Fürsten über Juda kund ihm thäten.

Sie sprachen: „Bethlehem, im jüd'schen Land.
Denn also steht geschrieben im Propheten:“
„„Du Bethlehem, du bist von Juda's Städten

Die kleinste nicht! Ein Fürst, aus dir geboren,
Trägt einst, zum Herrscher Israels erkoren,
Das Scepter mächtiglich in seiner Hand.““

2.

Herodes aber sagte zu den Weisen:
„So zieht nach Bethlehem, um von dem Leben
Des Kindes sich're Botschaft mir zu geben,
Auf daß auch mir vergönnt sei, es zu preisen."

Und als nach Bethlehem die Waller reisen,
Da sah'n sie, über sich, am Himmel, eben
Den Stern, den sie unlängst betrachtet, schweben,
Sie zu des Kindleins Wohnung hinzuweisen.

Und als sie's fanden, in der Krippe Raum,
Da thäten sie, erflehend Heil und Segen,
Weihrauch und Gold und Myrrhen ihm bescheren.

Gott aber warnte gnädig sie, im Traum,
Ja zu Herodes nicht zurückzukehren;
Und zogen Jene heim, auf andern Wegen.

Der bethlehemitische Kindermord.

Als durch die Weisen aus dem Morgenland
Herodes sich getäuscht sah, sandt' er Schaaren
Von Dienern aus, vor Unheil sich zu wahren.
Er gab Befehl, von raschem Zorn entbrannt,

In Bethlehem mit mörderischer Hand
Zu tödten alle Knäblein von zwei Jahren,
Und auch wohl solche, die noch jünger waren,
Der Zeit nach, die die Weisen ihm genannt.

Und sieh! zu Joseph, nach Herodes Tode,
Trat wiederum im Traum der Himmelsbote,
Und sprach: „Du sollst nach Israel nun reisen.

Gestorben sind sie, die mit grausem Streben
Weiland getrachtet nach des Kindes Leben!" —
Und Joseph that, wie Jener ihm geheißen.

Johannes in der Wüste.

Johannes kam um jene Zeit, und lehrte
Vor allem Volke in Judäa's Wüsten, —
Daß es von Eitelkeit und bösen Lüsten
Zur Buße sich und Besserung bekehrte.

Er aber trug ein här'nes Kleid, und nährte
Von Honig sich, Heuschrecken in der Wüsten,
Die, um sein Leben kümmerlich zu fristen,
Ihm der verlass'ne Aufenthalt bescherte.

Und redete zum Volk mit diesen Worten:
„Thut Buße, denn das Himmelreich ist nah'!" —
Und aus Jerusalem, und andern Orten,

Da hörten Viele solches Wort verkünden,
Und gingen hin zum Jordan, ließen da
Sich taufen, und bekannten ihre Sünden.

Christus im Tempel.

Und Jesus zog, ein Knabe von zwölf Jahren,
Zum Osterfeste nach der heil'gen Stadt;
Doch er verlor sich von der Eltern Pfad,
Die lang' ihn suchend, nichts von ihm erfahren.

Doch endlich fanden sie ihn, unter Schaaren
Des Volks, im Tempel, wo auf Lehr' und Rath
Er wißbegierig manche Frage that,
Drob alle, die 's gehört, verwundert waren.

Maria aber ließ fast hart ihn an:
„Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan?
Ich und Dein Vater suchten Dich mit Schmerzen!" —

Da sprach er: „Nehmet ihr euch das zu Herzen,
Daß ihr mich habt gesucht? Muß ich doch, wißt!
Stets sein in dem, was meines Vaters ist." —

Christi Taufe.

Die heil'ge Taufe gläubig zu empfangen,
Tritt vor Johannes einst der Heiland hin;
Doch Jener weigert sich, und spricht: „Wie bin
Ich würdig, Herr, zu stillen Dein Verlangen?"

„Mag Dir, entgegnet Christus sanft, nicht bangen!
Gerechtes üben ziemt, und bringt Gewinn." —
Da ward, in Andachtsgluth, mit frommem Sinn,
Die hohe Weihung feierlich begangen.

Und als der Herr des Jordans Fluth entwallt,
Da senkt sich, in der Taube Lichtgestalt,
Auf ihn herab des heil'gen Geistes Gabe;

Und in den Lüften scholl, mit süßem Ton,
Der Stimme Ruf: „Dies ist mein lieber Sohn,
An dem ich Lust und Wohlgefallen habe!" —

Christi Versuchung.

Es ward, durch Satans List und arge Tücken,
Einst Christi Schritt zur Wüste hingeleitet;
Doch fruchtlos von des Bösen Zunge gleitet
Manch trüglich Wort, den Heiland zu berücken.

Und als sie stehn auf eines Berges Rücken,
Spricht Jener: „Sieh' den Glanz der Welt! er breitet
Sich lachend aus, und ist für Dich bereitet,
So Du Dich wirst vor mir im Staube bücken!" —

Da rief erzürnt der Heiland: „Hebe Dich
Hinweg von mir! Denn wiss', es steht geschrieben:
Du sollst nur Gott verehren und ihn lieben!" —

Und alsobald nach diesem Wort entwich
Der Böse schnell, und siehe! da erschienen
Der Engel Schaaren, liebend ihm zu dienen.

Christi Erwählung der zwölf Apostel.

Zu sich berief einstmals, mit sanftem Ton,
Der Heiland die, so er im Geist erkannte,
Auf daß er in die Welt hinaus sie sandte,
Zu künden Gottes Wort, trotz Schmach und Hohn.

Der erste aber, welcher frühe schon,
Voll Muth und Eifer, für den Glauben brannte,
War Simon, den der Heiland Petrus nannte,
Sodann Jakobus, Zebedäi Sohn.

Johannes, dessen Bruder, und Matthäus,
Andreas, Thomas und Bartholomäus,
Alphäi Sohn Jakobus, und Thaddäus;

Philippus dann, Simon, aus dem Gebiet
Von Cana, und, mit tückischem Gemüth,
Judas Ischarioth, der den Herrn verrieth.

Christi Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner.

Ein Pharisä'r und Zöllner gingen hin
Zum Tempel, sich zur Andacht zu bereiten:
„Gott Lob, daß ich nicht andern schlechten Leuten,
Und auch nicht diesem Zöllner ähnlich bin!" —

So sprach des Ersten Mund, voll Hochmuthssinn;
In tiefer Demuth aber stand, von weiten,
Mit Augen, die sich aufzublicken scheuten,
Der Zöllner, und sah starr zur Erde hin.

Und schlug an seine Brust sich im Gebet,
Und flehete: „Gott sei mir Sünder gnädig!"
Er aber ging daheim, der Schulden ledig.

Drum merket dieses Wort euch: „Wer auf Erden
Sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden;
Doch wer sich selbst erniedrigt, wird erhöh't." —

Christi Gleichniß vom Sämanne.

1.

Es ging, sprach Christus zu des Volks Gemeine,
Ein Sämann aus, und streute seinen Samen;
Doch auf die Straße fiel ein Theil: da nahmen
Ihn Vögel fort, in luftigem Vereine.

Ein and'rer Theil des Samens fiel auf Steine,
Die ihm des Wuchses frische Kraft benahmen,
Und als der Sonne heiße Strahlen kamen,
Verdorrt' er in des Lichtes hellem Scheine.

Und unter wilde Dornen fallend, wand
Ein Theil sich mühsam auf: doch allgemach
Ward er erstickt vom lastenden Gewichte.

Den letzten Theil empfing ein fruchtbar Land,
Und freudig wachsend, trug er hundertfach,
In vollen Ähren, die erwünschten Früchte.

2.

Die nicht erfassend Gottes hohe Lehren,
Ein leeres Wort im kalten Busen hegen:
Das ist die Saat, gestreuet auf den Wegen,
So böse Mächte feindlich bald zerstören.

Was unter Steine fiel, sind: die begehren,
Mit reger Gluth, des Herren Wort zu pflegen;
Doch wechselnd bald, bei harten Schicksalsschlägen,
Sich in des Glaubens Dauer nicht bewähren.

Was unter wilde Dornen ward gesäet,
Bezeichnet: wer, umringt von eitlen Sorgen,
Sich herzlos von der Lehre Gottes wendet.

Doch wer des Wortes reinen Sinn verstehet,
Und thut danach: das ist die Saat, geborgen
In gutem Land, die reiche Früchte spendet.

Christi Gleichniß vom verlorenen Sohne.

1.

Zu seinem Vater sprach von zweien Söhnen
Der jüngere: „Gieb mir mein Hab' und Gut!" —
Und er empfing's, und zog mit frohem Muth
Davon, um eitler Lebenslust zu fröhnen.

Entfernt, an Sparsamkeit sich zu gewöhnen,
War bald zerronnen seines Reichthums Fluth,
Und er verdung sich, zu der Säue Huth,
Bei einem Landmann, unter bittern Thränen.

Doch drängt' ihn gleichwohl Noth und Mangel hier;
Denn Niemand reicht' ihm nur die kleinste Gabe.
„Nein!" rief er, „ich will hin zum Vater reisen;

„Will reuig zu ihm sprechen: Sieh', ich habe
Gesündiget im Himmel und vor dir;
Ich bin hinfort nicht werth, dein Sohn zu heißen!" —

2.

Der Vater, ihn erblickend, kam daher,
Hielt lange, sprachlos weinend, ihn umfangen,
Und durch ein frohes Mahl und Fest begangen
Ward des verlor'nen Sohnes Wiederkehr.

Darob entrüstete der Ältere sich sehr.
„Stets hab' ich," rief er, „treu an dir gehangen,
Und wahrlich niemals einen Bock empfangen,
Daß ich, mit meinen Freunden, fröhlich wär'!" —

Der Vater aber sprach: „Zu allen Stunden
Warst du bei mir; was mein ist, das ist dein;
Drum sollt'st du froh, und gutes Muthes sein!

„Dein Bruder aber ward, nach bitt'rer Noth,
Zum Leben wiederum erweckt vom Tod;
Er war verloren, und ist wieder funden." —

Christi Gleichniß vom Samariter.

Es lag vor Jericho, in letzten Zügen,
Ein Wand'rer, hart verletzt von Räubershand;
Gleichgültig ließ ein Priester, der ihn fand,
Und, bald nachher, auch ein Levit ihn liegen.

Ein Samariter nur nahm, mit Vergnügen,
Sich seiner an, indem er ihn verband,
Und wollt' auch, als der Schwache sich ermannt,
Sich nicht mit schon erwies'nem Dienst begnügen.

Er nahm mit sich zur Herberg' ihn herein,
Und sprach zum Wirthe: „Lieber, pflege sein!
Dies Wen'ge nimm; doch laß nicht Noth ihn leiden.

„Und wirst du," rief er mit gerührtem Blick,
„Mehr für ihn thun — sieh', komm' ich dann zurück,
Vergelten will ich's wieder dir mit Freuden!" —

Christi Gleichniß vom Abendmahl.

1.

Giebst du ein Abendmahl, nicht deine Brüder,
Verwandte lade nicht und Nachbarn ein,
Du kannst d'rauf rechnen, bald ihr Gast zu sein;
Denn sind sie reich, vergelten sie es wieder.

Leutselig rufe, milden Sinn's und bieder
Die Lahmen, Blinden, Krüppel im Verein
Mit Dürftigen und Armen rings herein,
Des Kummers und der Noth zahllose Glieder.

Durch solches Thun wirst du schon hier auf Erden
Den Kranz der ew'gen Seligkeit dir flechten,
Der deiner freudig harrt in künft'gen Welten.

Denn Jene können dir es nicht vergelten;
Doch reichlich soll es dir vergolten werden
Einst bei der Auferstehung der Gerechten.

2.

Zu einem Abendmahle lud zu sich
Ein Mensch viel Gäste, die jedoch nicht kamen;
Indem sie dies und das zum Vorwand nahmen,
Sprach Jeder kalt zum Knecht: „Entschuld'ge mich."

Der Hausherr aber sagte zorniglich:
So rufe denn sofort in meinem Namen
Die Armen her, die Blinden und die Lahmen,
Wo sie auf Straßen, an den Zäunen sich

Verweilen mögen, daß mein Haus geschwind
Voll werde durch der Gäste reiche Zahl,
Zusammt dem Tisch, den ich für sie ließ decken.

Ich sag' euch aber dies: mein Abendmahl
Wird — glaubet sicher mir — nicht einem schmecken
Von all' den Männern, die geladen sind.

Christi Anweisung zum Gebet.

Zum Vater betet so, in heil'ger Stille:
„Dein Name möge stets geheiligt werden;
Dein Reich, o Vater, komme; wie auf Erden,
Also gescheh' im Himmel auch dein Wille.

Gieb, daß sich unsers Leibes Nothdurft stille,
Uns unser täglich Brot, und mög' auf Erden
Uns gnädig unsre Schuld verziehen werden,
Wie Nachsicht gegen Andre uns erfülle.

Auch führ' uns nicht in der Versuchung Leid;
Und von des Übels Macht, von allem Bösen,
Mögst du, Allgüt'ger, gnädig uns erlösen.

Dein ist das Reich, und dein die Herrlichkeit!
Dein ist die Kraft; wir preisen deinen Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten! Amen."

Christus und die Samariterin.

„Weib, laß mich einen Krug voll Wasser leeren!"
Sprach, da ihn dürstete, mit mildem Sinn,
Der Herr zu einer Samariterin.
Sie aber sprach: „Wie magst du das begehren?

Wir können mit einander nicht verkehren.
Du bist ein Jud', und weißt wohl, wer ich bin.
Euch zieht der Gottesdienst zum Tempel hin,
Indeß auf Bergen wir den Herrn verehren." —

„Dein wäre," sprach der Herr, „das ew'ge Leben,
Hätt'st du, o Weib, zu trinken mir gegeben.
Ein neuer Glaube wird mit Sonnenklarheit

Verjährtem Vorurtheil entgegentreten.
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

Christus läßt einen Feigenbaum verdorren.

Der Heiland kam einst, von Bethania,
Die Straße nach Jerusalem gegangen,
Wo einen Feigenbaum er blühend prangen,
Doch gänzlich leer zugleich an Früchten sah.

Ihn aber hungerte, und trat ihm nah',
Und sprach: „Du sollst nie mehr mit Früchten prangen!"
Und siehe da! der Baum war ausgegangen,
Und stand verdorrt, mit welken Blättern, da.

Die Jünger aber, die's mit angesehen.
Erstaunten, wie sich solcherlei begab.
Da sprach der Heiland: „Merket auf mein Wort!

Geht hin, und sprecht zu jenem Berge dort:
Steh' auf, und stürze dich in's Meer hinab!
Dafern ihr Glauben habt, so wird's geschehen." –

Christi Einzug in Jerusalem.

Es sprach der Herr zu seiner Jünger zween:
„Zum nah' geleg'nen Flecken gehet hin,
Ihr werdet dorten eine Eselin,
Mit einem Füllen, angebunden sehn.

Die bringt, und läßt man sie nicht mit euch gehn,
So saget nur, daß ich, der Herr, es bin,
Der euch gesandt!" – Die Jünger eilten hin,
Und sah'n sie dort, nach Christi Worten, stehn.

Und brachten sie, und legten d'rauf in Eil'
Ihr Kleid, und Jesus ritt zum Thor: da kamen
Viel der Bewohner aus der heil'gen Stadt;

Die streuten Zweige hin auf Christi Pfad,
Und laut erscholl's: „Dem Sohne David's Heil,
Ihm, der daher kommt in des Herren Namen!" –

Christus heilt einen Taubstummen.

Es ging der Heiland einst aus Sidons Thoren
Nach Galiläa an den Meeresstrand,
Wo er viel Volk ringsum versammelt fand
Mit einem Mann, der taub und stumm geboren.

Von ihm ersucht, legt' er in seine Ohren
Die Finger, und den Blick emporgewandt
Zum Himmel, rührt' er an der Zunge Band
Dem, der die Sprach' und das Gehör verloren.

Und seufzte tief, und sagte: „Hephata!"
Und sieh! der Kranke hört' und sprach sofort.
Darob verwunderte sich, wer es sah,

Und es ergriff Erstaunen einen Jeden,
Und sprachen: „Wie? macht dieser durch sein Wort
Die Tauben hören und die Stummen reden?"

Christus auf dem Meere.

Es war der Heiland einst zu Schiff gegangen.
Da braust ein Sturm daher, aus heitern Höhen,
Und thürmt das Meer empor, mit wildem Wehen,
Daß seine Fluthen rings das Schiff umdrangen.

Und es ergriff die Jünger Furcht und Bangen:
„O rett' uns, Meister, eh' wir untergehen!" —
Er aber hörte nicht ihr ängstlich Flehen,
Und lag, von süßem Schlummer sanft umfangen.

„Kleinmüthige, wie könnt ihr trostlos zagen?" —
Sprach's, und erhub sich ernst, und gab ein Zeichen,
Und dräuete dem Meer: da ward es stille.

Und es ergriff Verwund'rung sie, und sprachen:
„Wie? welch ein Mann! wie groß und sonder Gleichen!
Denn über Sturm und Meer gebeut sein Wille." —

Christus und die Cananiterin.

Zu Tyrus naht ein Weib, mit Angstgeberde,
Dem Herrn: „Erbarme dich! ein Dämon quält
Mein einzig Kind." — Er spricht: „Ich ward erwählt
Zum Heil für Israel's verlor'ne Heerde!" —

Doch rastlos flehend, sinkt das Weib zur Erde.
„So sei," spricht Christus ernst, „dir nicht verhehlt:
Wohl ist's nicht fein, wenn Brot den Kindern fehlt,
Auf daß der Hunde Schaar gesättigt werde!" —

„Und doch," versetzt sie, „nähren aller Orten,
Mit Brocken, so vom Herrentische fallen,
Den harten Hunger stillend, sich die Hunde!" —

„Groß ist dein Glaube!" ruft mit sanften Worten
Der Herr: „du magst getrost zur Heimath wallen!" —
Die Kranke aber ward gesund zur Stunde.

Christus speiset viertausend Mann mit sieben Broten.

Einst war, da Christus lehrt, viel Volks zugegen;
Die hatten, seit drei Tagen, schon kein Brot.
„Mich jammert," sprach der Herr, „des Volkes Noth!
Sie haben nichts, daß sie des Leibes pflegen." —

Und fragte seine Jünger ihrentwegen:
„Was habt ihr noch?" — Sie sprachen: „Sieben Brot." —
Drauf nahm er sie, und brach sie, und gebot
Den Jüngern, sie dem Volke vorzulegen.

Die trugen ein'ge Fischlein noch heran;
Da wurden Alle satt, so daß noch sieben
Gefüllte Körb', an Brocken, übrig blieben.

Es waren aber bei viertausend Mann,
Die, außer dem, was sie in Körbe füllten,
An sieben Broten ihren Hunger stillten.

Der armen Witwe Scherflein.

Es trat einst Jesus in den Tempel ein,
Und sahe dort, wie sich viel Volk bewegte
Zum Gotteskasten, und des Geldes legte
Vorzüglich mancher Reiche viel hinein.

Auch eine arme Witwe trat herein,
Und gab ihr Scherflein gleichfalls; denn sie hegte
Gar milden Sinn, der stets sich in ihr regte;
Doch mocht' es kaum mehr als ein Heller sein.

Und Jesus rief die Jünger: „Merket dies!
Die Witwe hier gab mehr, als alle Andern,
So ich gesehn zum Gotteskasten wandern.

Sie haben nur zu mildem Zweck verwendet,
Was ihnen ward im Überfluß gespendet;
Sie aber gab, was ihr die Armuth ließ.

Des Sabbaths Feier.

Hin durch ein Saatfeld wandelnd, rauften Ähren
Die Jünger einst. Nicht unbemerkt geschah's,
Denn eine Schaar von Pharisäern sah's.
Die sprach erzürnt: „Heißt das den Sabbath ehren?"

Doch Jesus nahm das Wort: „Ihr wollt dem wehren?
Wo ist der unter euch, der es nicht las,
Daß David, da ihn hungert, sich vermaß,
Die Schaubrot in dem Tempel zu verzehren?

Wenn Jener, seinen Hunger nur zu stillen,
Zur Zeit Abjathar's selbst von dem gegessen,
Was Niemand, denn ein Priester, durfte essen,

Verging er sich? Der Sabbath, habet Acht!
Ist um des Menschen willen nur gemacht,
Der Mensch jedoch nicht um des Sabbaths willen.

Vom Zinsgroschen.

Die Pharisäer sannen, wie durch List
Mit schlauen Worten sie den Heiland fingen,
Und sprachen, als sie einstmals zu ihm gingen:
„Wir wissen, Meister, daß du wahrhaft bist;

Daß du nur lehrst, was gottgefällig ist,
Ganz ohne Scheu vor Hohen und Geringen.
Ist es auch recht, dem Kaiser Zins zu bringen,
Wie es geschehen bis zu dieser Frist?

Er aber, merkend ihre Hinterlist,
Sprach: „Bringet einen Groschen!“ — So geschah's.
„Weß ist das Bild und weß die Unterschrift?“

Fragt Jesus, da ihr Blick die Münze trifft. —
„Des Kaisers.“ — Nun, so gebt dem Kaiser, was
Des Kaisers, und gebt Gott, was Gottes ist.

Petri Fischzug.

Im Schiff lehrt' einst der Herr, indeß im Flug
Viel' aus dem Volk neugierig zu ihm drangen.
Da richtet er an Petrus das Verlangen:
„Wirf aus dein Netz, und thu' hier einen Zug!"

Der sprach: „Wir mühten uns schon längst, doch trug
Die Nacht kein Fischlein ein, und unter bangen
Erwartungen ist sie zuletzt vergangen.
Doch, Herr, du willst es — das ist mir genug!"

Und warf sein Netz in's Meer, und es geschah,
Zu höchlicher Verwund'rung, daß bei'm Ziehen,
Zahlloser Fische voll, das Netz zerriß.

Und Simon Petrus sank, als er dies sah,
Vor Jesus hin, und sprach, im Niederknien:
„Ich bin ein sünd'ger Mensch, das ist gewiß!"

Petri fester Glaube.

Die Jünger sprachen einst zum Herrn: „Es quälet
Die Menge längst ein schwankendes Gerücht,
Das bald von dir, als von dem Täufer, spricht,
Bald dich zum Stamme der Propheten zählet." —

„Und welche Meinung habt denn ihr erwählet?" —
„Ich hielt," rief Petrus schnell, „mit Zuversicht,
Dich stets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth gestählet!" —

Da sprach der Herr zu ihm, mit sanftem Tone:
„Heil, Simon, dir, des Jonas edlem Sohne!
Du stehest in des Ew'gen Huld und Gnaden.

Auf dir will ich, gleich einem Felsensteine,
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle soll ihr schaden!" —

Christi Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Zu Nain sah der Heiland einst, begleitet
Von seinen Jüngern, wie ein Weib, bewegt,
Den Sarg, der ihres Sohnes Hülle trägt,
Gesenkten Blicks, zur stillen Gruft geleitet.

„Weib, weine nicht! denn dir ist Trost bereitet.
Jüngling, erhebe dich!“ — Und sieh', es regt,
Da Christus auf den Sarg die Rechte legt,
Der Todte plötzlich sich, steht auf und schreitet.

Und Alle, die dies Wunder sahen, priesen
Den Ewigen, der, vor den Völkern allen,
Sich gnadenvoll an Israel bewiesen.

Und sprachen: „Welch Prophet ist aufgestanden!
Sein hoher Ruhm wird durch Judäa schallen,
Und mächtig dringen zu den fernsten Landen.“ —

Christi Ermahnung zur Menschenliebe.

„Liebt eure Feinde," sprach der Herr; „nicht minder
Thut allen wohl, die's übel mit euch meinen;
Zu regem Wohlthun sollt ihr euch vereinen,
Des Hasses und der Rachsucht Überwinder.

Dann seid ihr Gottes, eures Vaters, Kinder!
Er lässet gütig, über'm Haupt des Reinen,
Wie über Frevler, seine Sonne scheinen,
Und regnen über Heilige und Sünder.

Drum sag' ich's nochmals euch, auf daß ihr's wißt:
Es kann solch eitles Thun euch nimmer frommen,
So ihr nur denen wohlthut, die euch lieben.

Vor allen trachtet, Menschlichkeit zu üben
An Freund und Feind: so werdet ihr vollkommen,
Wie's euer Vater selbst im Himmel ist." —

Christi Ermahnung zur Mildthätigkeit.

Ein Jüngling trat zum Herrn: „Mich thut's betrüben,
Wie werd' ich selig, bei des Leibes Schwächen?“ —
„Du sollst,“ sprach Christus, „die Gebot' nicht brechen.“ —
„Herr, welche,“ rief der Jüngling, „muß ich üben?“ —

Und Jener sagte: „Wiss', es steht geschrieben:
Du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen,
Nicht stehlen, und nicht falsches Zeugniß sprechen,
Die Eltern ehren, und den Nächsten lieben!“ —

Der Jüngling aber nahm das Wort, und sprach:
„Wozu, o Meister, soll das Alles frommen,
Hab' ich's doch schon, von Jugend auf, gethan!“ —

„Wohl!“ rief der Heiland, „willst du sein vollkommen,
So nimm vór Allen dich der Armuth an;
Schenk' ihr dein Hab' und Gut, und folg' mir nach!“ —

Christi Vermahnung wider eitle Sorgen.

Zu seinen Jüngern sprach der Herr: „Beschwert
Mit eitler Sorgen lastendem Gewicht
Um Speise, Kleidung, eure Herzen nicht!
Ist nicht das Leben mehr, denn solches, werth?

Seht doch die Vöglein unter'm Himmel! Nährt
Nicht jedes sich? Sie sä'n, sie ernten nicht,
Und wird nicht jeglichem, was ihm gebricht,
Von eurem Vater liebevoll bescheert?

Drum sprechet nicht: Was werden wir denn essen?
Was trinken? Womit sollen wir uns kleiden?
Nach solchem allen trachten nur die Heiden.

Der Vater giebt, nach eigenem Ermessen,
Euch Alles, so ihr eitle Sorg' verachtet,
Und einzig nach dem Reiche Gottes trachtet." —

Christus und die Pharisäer.

Als Christus einst mit seinen Jüngern aß,
Da nahmen plötzlich, unter den Geweihten,
Auch Sünder Platz, und setzten sich zur Seiten
Des Tisches hin, an dem der Heiland saß.

Und eine Schaar von Pharisäern sah's,
Und frug die Jünger: „Wie? was soll's bedeuten,
Daß euer Meister ißt, mit solchen Leuten,
An einem Tische hier? Erklärt uns das!" —

Da sprach der Herr, mit ernstem Angesicht:
„Der Kranke braucht den Arzt, der Starke nicht!
Ich will dies Wort euch deuten und erklären:

Wißt! Opfer nicht, nur Lieb' und Mitleid ehren.
Zur Buße nicht und Besserung der Frommen,
Die Sünder zu bekehren, bin ich kommen." —

Christus vom Volk verachtet.

Als Jesus einstmals lehrt' in sanftem Ton,
Da sprachen hocherstaunt des Volkes Glieder:
„Wie senkt sich hohe Weisheit auf ihn nieder?
Und welcher Thaten rühmt er sich nicht schon?

Ist er denn nicht des Zimmermannes Sohn?
Sind nicht Jakobus, Joses seine Brüder?
Und sind nicht seine Schwestern gleichfalls wieder
Uns wohlbekannt?" So sprachen sie mit Hohn.

Und Jesus hörte dieses Wort und wandte
Zu ihnen sich und sprach: „Laßt euch bedeuten,
Und unterdrücket euer thöricht Meinen.

Fürwahr, von jeher und zu allen Zeiten
Galt ein Prophet gar wenig bei den Seinen,
Und nirgends wen'ger denn im Vaterlande.

Christus wandelt auf dem Meere.

Die Jünger waren einst zu Schiff gegangen,
Doch ihnen ward im Sturm das Rudern schwer:
Da sah'n sie Christus wandeln auf dem Meer,
Als sie vergeblich mit den Fluthen rangen.

Und es ergriff sie plötzlich Furcht und Bangen,
Im Wahn, es wanke ein Gespenst daher.
Da sprach der Heiland: „Fürchtet euch nicht mehr!
Ich bin's, der liebend stets an euch gehangen!"

Und trat zu ihnen in des Schiffes Raum;
Da plötzlich schwieg der Sturm im Meeresgrunde.
Und Jesu Jünger sahen viel der Kranken.

Ihm zu Genezareth entgegen wanken.
Sie all' berührten seines Kleides Saum,
Und wer es that, genas zur selben Stunde.

Christi Verheißung an seine Jünger.

Zum Heiland sprach einst Petrus: „Waren wir
Nicht, dir zu folgen, immerdar bereit,
Und duldeten oft Trübsal, Haß und Neid —
O Meister, sprich! was wird uns nun dafür?" —

Und Jesus sprach: „Wißt, richten werdet ihr
Die zwölf Geschlechter Israels, zur Zeit,
Da in dem Glanze seiner Herrlichkeit
Des Menschen Sohn erscheint: das glaubet mir.

Und wer verlässet Eltern, Weib und Kind,
Und Haus und Hof, und bleibt mir treu gesinnt,
Trotz Noth und Pein und hartem Ungemach:

Dem wird's mein Vater reichlich wiedergeben,
Vergolten soll's ihm werden hundertfach,
Und erben wird er einst das ew'ge Leben." —

Christi Verkündigung des jüngsten Gerichts.

„Wann einst, in seiner Herrlichkeit, wird kommen
Des Menschen Sohn: dann werden, auf sein Winken,
Die Völker stehn, zur Rechten und zur Linken,
Und also wird er sprechen zu den Frommen:

Ihr habt in eurem Haus mich aufgenommen,
Ihr speistet mich, ihr gabet mir zu trinken;
Ihr ließt mich nicht, in meinem Leide sinken,
Und da ich krank war, seid ihr zu mir kommen.

So wisset: was ihr der Geringsten einem
Von meinen Brüdern thatet, ihr Gerechten,
Ihr thatet's mir! geht ein zum ew'gen Leben!

Ihr aber, die ihr, kalt und lieblos, Keinem
Obdach und Speise gabt: geht hin, ihr Schlechten,
Endloser Qual und Pein dahingegeben."

Christus im Hause der Martha.

Als Christus einst in Martha's Hause weilte,
Da setzte sich, mit wißbegier'gem Sinn,
Maria zu des Heilands Füßen hin,
Der Lehren horchend, die sein Mund ertheilte.

Maria's Schwester aber, Martha, eilte
Von Ort zu Ort, als rege Schaffnerin,
Und sprach zum Herrn: „Wie ich verlassen bin!
Daß doch die Schwester meine Arbeit theilte!" —

Der Heiland aber wandte sich zu ihr,
Und sagte: „Martha, sieh', du machest dir
Viel Sorg' und Müh' und eitele Beschwerden.

Eins aber, sag' ich dir, thut Noth zum Heil!
Maria hat erwählt das beſſ're Theil,
Und es soll nicht von ihr genommen werden." —

Christus und die Kindlein.

Mit zarten Kindern auf dem Arme, gingen
Judäa's Frauen einst dem Herrn entgegen,
Auf daß sie, glaubensvoll, den hohen Segen
Des Göttlichen, mit reinem Sinn empfingen.

Und als die Jünger zürnend sie umringen,
Ergreift des Heilands Brust ein süßes Regen:
„Laßt mich die Hand auf's Haupt der Kinder legen,
Und wehret ihnen nicht, zu mir zu dringen.

Wißt, nimmer schauen wird des Himmels Pforten,
Wer nicht, wie sie, in reiner Lieb' und Demuth,
Schuldlosen Sinn's, das Gottesreich empfängt!" —

Und küßte liebevoll, nach diesen Worten,
Die Kindlein all', indeß mit stiller Wehmuth
Auf ihre Häupter seine Hand sich senkt.

Christi Salbung zu Bethanien.

Als einst der Heiland in Bethanien war,
Und dort, in Simons Haus, bei Tische saß,
Da trat ein Weib zu ihm, mit einem Glas
Kostbaren Öls, und salbete sein Haar.

Unwillig aber sah's der Jünger Schaar,
Und sprachen: „Meister, wozu dienet das?
Ein reiches Schärflein brächte wohl dies Naß,
Verkaufte man's, der nackten Armuth dar!“ —

Doch Jesus sprach: „Was tadelt ihr dies Weib?
Zum Zeichen, daß ich bald dahin sein werde,
Goß sie dies edle Öl auf meinen Leib.

Und wo dies Evangelium fortan
Verkündigt werden mag auf weiter Erde,
Wird man gedenken, was sie mir gethan!“ —

Christi Einsetzung des Abendmahls.

Zu seinen Jüngern sprach der Herr bei'm Mahle:
„Wißt, daß sich einer unter euch befindet,
Der mich verräth, eh' noch die Nacht entschwindet —
Der ist's, der mit mir taucht in diese Schale!"

„Bin ich's, der also dir mit Undank zahle?"
Rief Judas. Christus sprach: „Du hast's verkündet!
Doch ist, wer solcher That sich unterwindet,
Nicht werth, daß ihm das Licht der Sonnen strahle." —

Drauf nahm der Herr das Brot, vor den Genossen,
Und dankete, und brach's, und gab es ihnen,
Und sprach: „Das ist mein Leib, nehmt hin und esset!" —

Und nahm den Kelch: „Das ist mein Blut, vergossen,
Um aller Menschen Schulden zu versühnen;
Thut solches, daß ihr meiner nie vergesset!" —

Christi Kampf zu Gethsemane.

Als Petrus sich und noch der Jünger zween
Mit Christus nach Gethsemane begeben,
Da hub er an zu zittern und zu beben,
Und sprach: „Bleibt hie, und laßt mich beten gehn!" —

Und fiel zur Erden hin, mit heißem Fleh'n:
„Mögst du mich dieses Kelches überheben!
Doch dir, mein Vater, hab' ich mich ergeben,
Und darum möge, was du willst, gescheh'n!" —

Und trat, da er die Jünger allgemach
Entschlafen sah, zu Petrus hin, und sprach:
„Nicht eine Stunde könnt ihr bei mir wachen?

O wacht hinführo, betet doch, ihr Schwachen,
Bekämpft in euch des Fleisches Allgewalt,
Auf daß ihr nimmer in Versuchung fallt!" —

Judas Verrath.

Und Judas, mit den Knechten, kam gegangen,
Als nun die Nacht hereingebrochen war;
Und es ergriff den Herrn die Miethlingsschaar,
Da der Verräther küßt des Heilands Wangen.

Er aber sprach: „Ihr kommt mit Schwert und Stangen,
Wie einem Mörder naht ihr, voll Gefahr,
Und habt mich, da ich täglich um euch war,
Und in dem Tempel lehrte, nicht gefangen!

Doch solches ist geschehen, sag' ich euch,
Daß sich das Wort erfüllte des Propheten:
Sie werden fahen mich dereinst und tödten!“ —

Da floh'n die Jünger alle, schreckensbleich,
Indeß die Knechte Jesum scharf bewachten,
Und ihn zu Caiphas Palaste brachten.

Christi Verhör.

Zween Zeugen traten, Jesum anzuklagen,
Vor Caiphas: „Wiss', er erdreistet sich,
Den Tempel umzureißen freventlich,
Und wieder aufzubau'n in dreien Tagen!" —

„Was hast du gegen solches Wort zu sagen?"
Rief Dieser; „bist du wahrhaft Christus? sprich!
Bei dem lebend'gen Gott beschwör' ich dich,
Verleihe Antwort mir auf diese Fragen!" —

„Du sagst es selbst! Ihr Alle habt's vernommen!"
Rief Christus; und in Kurzem wird's gescheh'n,
Daß ihr in meinem Reich mich werdet seh'n.

Denn sitzen wird hinfort des Menschen Sohn,
Zur Rechten, an dem ew'gen Gottesthron,
Und in des Himmels Wolken wird er kommen!" —

Petri Verleugnung.

Im Vorsaal des Palast's wies eine Magd
Auf Petrus hin, und sprach: „Ei! seht doch, seht!
Der kam mit Jesu auch von Nazareth!" —
Er sprach: „Ich weiß nicht, was du da gesagt." —

Von einer andern bald darauf gefragt,
Rief er: „Ich kenn' ihn nicht! Laßt mich, und geht!" —
Und ringsum scholl's: „Die Sprache selbst verräth
Ihn schon! Wie er nur noch zu leugnen wagt!" —

Da hub sich Petrus zu verschwören an:
„Er habe diesen Menschen nie gesehen."
Und horch! es krähete alsbald der Hahn.

Da dacht' er Jesu Warnung: „Du wirst mich
Drei Mal verleugnen, eh' der Hahn wird krähen!"
Und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Christus am Kreuze.

Der Heiland hing am Kreuz, in bangen Leiden,
Das Haupt bedeckt mit einer Dornenkron';
Für ihres Frevels wohlverdienten Lohn
Hing man zwei Übelthäter ihm zur Seiten.

Da wendete der eine von den Beiden
Zu Jesu sich, mit bitt'rem Spott und Hohn:
„Ei! bist du wirklich Christus, Gottes Sohn,
So hilf doch, dir und uns, von diesen Leiden!" –

Der Andre aber sprach: „Sind wir so rein
Wie dieser, daß dein Mund nicht Läst'rung scheut?" –
Und wandte sich zu Jesu: „Denke mein,

O Herr, im Glanze deiner Herrlichkeit!" –
Und Christus sprach: „Ich sage dir, noch heut'
Wirst du mit mir im Paradiese sein!" –

Christi Tod.

Und als es kam wohl um die neunte Stunde,
Da war der Heiland nahe dem Erblassen:
„Mein Gott! o warum hast du mich verlassen?" —
Es war der letzte Laut aus seinem Munde.

Und sieh! ein Sturmwind schien, zur selb'gen Stunde,
Da er verschieden, Alles zu erfassen;
Des Tempels Vorhang riß; die festen Massen
Der Felsen zitterten in ihrem Grunde.

Die Grüfte thäten sich, die Gräber auf:
Es stiegen viel der Heiligen herauf,
Die dort den langen Schlaf des Todes schliefen.

Die Wächter aber an dem Kreuze riefen:
„Seht! dieser war gewißlich Gottes Sohn!"
Und es ergriff sie bange Furcht, und floh'n.

Christi Auferstehung.

Am Sabbath ging, mit gläubigem Vertrauen,
  Voll gotterfülltem, heißem Liebessehnen,
  Maria, Hand in Hand mit Magdalenen,
  Des Herrn und Heilands stille Gruft zu schauen.

Da faßt sie plötzlich ein unendlich Grauen:
  Es wankt die Erde, mit gewalt'gem Dröhnen,
  Vom Himmel schwebt, im Glanz des ew'gen Schönen,
  Ein Engel nieder zu den bangen Frauen.

Der sprach: „Es mög' euch jede Furcht entschwinden!
  Ich weiß, ihr suchet Jesum; von den Todten
  Ist er, am dritten Tage, auferstanden.

Und seinen Jüngern sollt ihr es verkünden!
  Ihr werdet, ist erfüllt, was ich geboten,
  Den Heiland schau'n in Galiläa's Landen.“

Christi Himmelfahrt.

Und als den Jüngern jene Worte werden,
Und sie, zum Ölberg hin, gemeinsam ziehen,
Erscheint der Herr: sie aber wollen fliehen,
Von Furcht erfüllt, mit ängstlichen Geberden.

Doch Jesus winkt den zweifelnden Gefährten,
Und spricht: „Ihr wollt euch treulos mir entziehen?
Von meinem Vater ward sie mir verliehen,
Die höchste Macht im Himmel und auf Erden!

Geht hin, und lehrt und taufet aller Orten
Die Völker, in des Vaters und des Sohnes
Und in des heil'gen Geistes hohem Namen!" —

Und eine Wolke trug, nach diesen Worten,
Ihn zum erhab'nen Sitz des Gottesthrones;
Die Jünger aber sprachen gläubig: „Amen!" —

Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs
Knechte waren im Egyptenlande,
Hatte Rhamnes, Pharao's Vertrauter,
Einen Jüngling, aus dem Stamme Josephs,
Der die Rosse lenkte seines Wagens.
Kenan hieß er, gut und fromm von Herzen,
Schön und lieblich von Gestalt und Ansehn.

Aber Rhamnes war gar wild in Reden,
War gar grimmig auch in seinem Zorn;
Ließ den Jüngling geißeln, wenn er schnell fuhr,
Fuhr er langsam, schlug er ihn mit Fäusten.

Und es fügte sich, daß Rhamnes einstmals
Gab ein großes Gastmahl seinen Freunden;
Und es sollte einen Becher Weines
Kenan auf den hohen Söller tragen,
Wo die edlen Gäste schmausend saßen.
Doch er strauchelte mit seinem Fuße,
Und der schöne Becher brach in Stücken,
Und der edle Trank ging all' verloren.

Als dies Rhamnes sahe, sein Gebieter,
Ward er hoch entrüstet ob dem Anblick,
Griff gar zorniglich nach seinem Schwerte,
Daß er schnell den armen Jüngling tödte.
Doch der Gäste einer hielt den Arm auf,

Sagte: „Lieber! schone doch des Knaben!
Hat er doch in Wahrheit nichts begangen,
Was ihm Tod von deiner Hand verdiente!“

Und es flohe Kenan, und verbarg sich
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Wo der König oft mit seinen Dienern,
Wo oft Pharao zu jagen pflegte.
Rhamnes aber sandte seine Leute,
Den entfloh'nen Knaben aufzusuchen;
Doch sie forschten lange Zeit vergeblich.
Endlich kehrten sie zurück und sprachen:
„Herr, es ist der Knabe nicht zu finden.“

Und da Rhamnes diese Botschaft hörte,
Stampft' er wild die Erde mit den Füßen,
Riß die Haare sich aus seinem Barte.
Zwar er übte Böses an dem Knaben,
Doch er war der liebste seiner Knechte.

Kenan aber harrte unterdessen,
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Bis die Nacht, mit ihren dunkeln Schatten,
Alles um ihn her verschleiernd hüllte;
Ging dann und erreichte Hezroe's Hütte,
Der ein Hirte war und fromm von Herzen.
Und da blieb er bis zum dritten Tage,
Schied dann traurig von dem Biedermanne.
Denn es hatte sich verlauten lassen,
Daß der König heut mit seinen Dienern
Hier in dieser Gegend jagen werde.

Und so irrt' er lange im Gehölze,
Unter Eichen fort und schlanken Cedern,

Setzte dann sich, sehr ermattet, nieder,
Seinen Hunger mit den Feigen stillend,
Die der Hirte Hezron ihm gegeben.

Sieh! da kam ein ledig Roß gelaufen,
Wild, unbändig, mit verhängtem Zügel.
Kenan aber stutzte, da er's sahe,
Denn es war das Leibroß seines Herren.

Da vergaß er alle Furcht und eilte
Hin zum Orte, wo es hergekommen.
Und er sahe Rhamnes, den Gebieter,
Auf der Erde tief entschlafen liegen,
Neben ihm den abgeschoss'nen Jagdspieß.
Da entsetzt' er sich und wollte fliehen;
Denn er glaubt' ihn todt, und dachte also:
Findet Jemand dich an dieser Stätte,
Wird er dich für seinen Mörder halten.
Aber seinen Jagdspieß will ich nehmen,
Denn er schützt mich gegen wilde Thiere,
Gegen Räuber wird er mich beschützen.

Aber da nun Kenan solches dachte,
Reiflich es erwog in seinem Geiste,
Wachte Rhamnes auf aus seinem Schlummer,
Wähnte, da er, mit dem Speer gerüstet,
So den Knaben vor sich stehen sahe,
Daß er das erlitt'ne Unrecht rächen,
Daß er alsobald ihn tödten werde.
Flehend rief er, in der Angst des Todes:
„Ach, vergieb mir! schone meines Lebens!"

Kenan aber warf den Jagdspieß von sich
Und vor Rhamnes niederkniend, sprach er:
Sollt' ich wohl begehen solche Sünde,

Und die Hand an meinen Herren legen?
Ich bin hier, um dir zu helfen, Rhamnes,
Heimzutragen dich auf meinen Schultern!"

Und es schlug an seine Brust sich Rhamnes,
Und er weinte bitt'rer Reue Zähren,
Daß er einst den Knaben so behandelt.

Kenan aber hob ihn von der Erde,
Auf den Schultern durch den Wald ihn tragend.
Und da traf er an des Königs Diener,
Und sie legten ihn auf einen Mantel,
Trugen so ihn heim in seine Wohnung.
Kenan aber ging zu seiner Seiten.

Als sie nun zu Rhamnes Hause kamen,
Trat zu ihnen seine Tochter Nephte,
Rang die Hände, weinte bitt're Thränen,
Da sie also ihren Vater sahe.

Aber Rhamnes suchte sie zu trösten:
„Fasse dich, mein Kind! Du siehst, ich lebe!
Und ich dank's dem frommen Knaben Kenan,
Der mit Gutem mir vergalt das Böse."

Nephte aber sah ihn, und von Stund' an
Liebte sie den frommen Knaben Kenan.

Und sie sandte nach erfahr'nen Ärzten,
Welche Kräuter wohl und milde Salben
Auf des Kranken Wunden heilend legten.
Kenan aber pflegte sein, und weilte
Tag und Nacht hindurch an seinem Lager.

Wenn nun Rhamnes ihn so emsig sahe,
Seine Leiden, seinen Schmerz zu lindern,
Weint' er, tief bewegt, an seinem Halse,
Konnte kaum vor Scham den Blick erheben,
Wenn er dachte, wie er ihn behandelt;
Und er war so lieb und werth ihm worden,
Daß er ohne ihn nicht leben konnte.

An dem Tage, da er fröhlich wieder
Aufstand von dem langen Krankenlager,
Macht' er ihn zu seinem Waffenträger,
Und es schenkt' ihm Nephte einen Gürtel,
Den aus Gold und rosenfarb'ger Seide
Ihre zarten Hände für ihn wirkten.

Aber da sie nun hinausgegangen,
Sieh! da wandte Rhamnes sich zu Kenan:
„Nephte ist die Freude meines Lebens,
Werth, ein fürstlich Brautgemach zu zieren;
Aber Nephte liebt dich, frommer Jüngling!
Doch nicht darum, weil dein Ahne Joseph
Auch ein Fürst war im Egyptenlande,
Nein, sie liebt dich deiner Treue wegen,
Die du dauernd mir erwiesen, liebt dich,
Weil du auf der Bahn der Tugend wandelst."

Und es beugte Kenan seine Kniee;
Aber Rhamnes hob ihn auf und reichte
Ihm die Rechte, die er dankbar küßte,
Und ihn, freudig zitternd, Vater nannte.

Als nun Nephte wiederum hereintrat,
Sieh! da segnete sie Rhamnes Beide,
Mit den Vaterarmen sie umschlingend.

Da drei Monde kaum vorüber waren,
Ward der schönsten Ehe Bund vollzogen;
Und mit seinem Weibe lebte Kenan,
Wie einst Joseph mit der holden Asnath,
Die ihm König Pharao gegeben.

Hiobs Klage.

Verhaßt ist mir der Sonne strahlend Licht;
Ich lasse dumpfer Klage freien Lauf.
Zu dir, Jehovah, steige sie hinauf!
Verdamme mich, o Herr, als Schuld'gen nicht.
Warum du mit mir rechtest, laß mich nur
Dies wissen. Ziemt es dir, zu unterdrücken,
So zu verstoßen deine Creatur?
Siehst du, o Herr, mit eines Menschen Blicken?
Schaust du, wie Erdensöhne schauen? Sage
Mir Gott, sind Menschentage deine Tage?
Warum erforschest du mich so, um Sünden
Und arge Missethat an mir zu finden?
Du weißt, Herr, daß ich Böses nie gethan,
Daß nichts aus deiner Hand mich retten kann.
Mich bildete, mich formte diese Hand:
Warum verfolgst du mich so zornentbrannt?
Gefiel dir's, mich wie einen Thon zu kneten,
Und willst mich nun, o Herr, wie Staub zertreten?
Du gossest mich wie Milch, und ich gerann
Wie Molken; du bekleidetest mich dann
Mit Haut und Fleisch, du thätest mich durchweben
Mit Adern und Gebein, du gabst mir Leben.
Was lang mir dunkel blieb, jetzt ist mir's klar!
Nun weiß ich, daß dein Plan und Vorsatz war,
Wofern ich sündigte, mir's zu gedenken,
Mir des Vergehens Strafe nicht zu schenken;
Und blieb ich schuldlos, sollt' ich doch im Leben
Mein Haupt, gebeugt von Jammer, nicht erheben.

Höb' ich's dennoch empor, so wolltest du,
O zorniger Gott, mich wie ein Löwe jagen,
Und mich verfolgen sonder Rast und Ruh
Mit neuem Drangsal und mit härtern Plagen.
Um gegen mich, mich, deines Zornes Scheibe,
Mit aller Wuth den Angriff zu erneu'n,
Drangst du mit Leidensheeren auf mich ein.
Warum zogst du mich aus der Mutter Leibe?
Sind etwa meine Tage nicht gezählt?
Laß ab von mir! o laß mich ungequält!
Ein wenig Heiterkeit nur gieb dem Matten
In seinem Dasein, öd' und freudenleer,
Bevor er scheidet, ohne Wiederkehr
In's Land der Finsterniß und Todesschatten,
In's dunkle Land, wo ihm kein Frühling lacht,
Und Tagesschimmer gleicht der Mitternacht.

V.

Metrische Uebersetzungen.

Schön Rosemund.

Nach dem Altenglischen.

Auf Englands Thron saß Heinrich einst,
Den man den Zweiten hieß;
Der liebte, neben der Königin,
Ein Mädchen hold und süß.

Wohl unvergleichlich war ihr Reiz,
So sanft und schön war sie,
Und eine lieblichere Maid
Umarmt' ein Fürst noch nie.

Goldfäden gleich, so kräuselten
Sich Locken um's Gesicht,
Und funkelnd hell, wie Perlen, war
Der Augen himmlisch Licht.

Es färbt' ihr Blut die zarte Wang'
Mit sanftem Roth und Weiß,
Als stritten Ros' und Lilie drauf
Wetteifernd um den Preis.

Ja, Rosemund, schön Rosemund,
Also war sie genannt,
Doch gegen sie von Todeshaß
Die Königin entbrannt.

Drum hatt' Eleonorens Wuth
Der König sie entrückt,
In Woodstock aufgebau't ein Schloß,
Wie man noch keins erblickt.

Dies Schloß war wundersam gebau't
Von festem Holz und Stein;
Durch hundert funfzig Thüren ging
Man drinnen aus und ein.

Sie waren so geheim versteckt,
Und mancher Gang sich wand,
So daß wohl Niemand, ohne Knäul,
Den Ein= noch Ausgang fand.

Und der geliebten Maid zum Schutz,
Die war so schön und gut,
War einem tapfern Rittersmann
Vertraut des Schlosses Hut.

Allein das Glück, das öfters grollt,
Wenn es zuvor gelacht,
War Rosemunds und Heinrichs Lust
Zu stören bald bedacht.

Des Königs Söhne, undankbar,
Zu hohem Rang gediehn,
Bedroheten mit Heeresmacht
Im fernen Frankreich ihn.

Doch eh' er England noch verließ,
Und hin nach Frankreich kam,
Von Rosemund, der holden Maid,
Er also Abschied nahm:

„O Rosemund, du Rose mein,
Die mir so wohl gefällt,
Die schönste Blume, die mich erquickt,
Wohl in der weiten Welt.

Du Blume meines Herzens, du
Der Süßigkeit so voll,
Mein Königsröslein, tausend Mal
Sag' ich dir Lebewohl!

Die schönste Blum' ich meiden muß,
Dich, süße Rose mein,
Und muß nach Frankreich über's Meer,
Empörer zu bedräu'n.

Doch, meine Rose, du siehst mich
In Kurzem wieder hier,
Im Herzen trag' ich, wo ich bin,
Stets meine Ros' mit mir." —

Als Rosemund, die holde Maid,
Vernahm, was Heinrich sprach,
Der Kummer sichtbarlich hervor
Aus ihrem Herzen brach.

Es barg ihr Auge, klar und hell,
Die Thränen länger nicht,
Sie rannen, gleich dem Perlenthau,
Über ihr Angesicht.

Die Lippen, wie Korallen roth,
Sie wurden blaß und bleich,
Und mit dem Gram verließ sie auch
Die Lebenskraft zugleich.

Sie sank vor Heinrichs Augen hin,
Sich selbst nicht mehr bewußt;
Er schlang den Arm um sie herum,
Drückt' sie an seine Brust.

Und zwanzig Mal, mit nassem Aug',
Küßt' er die zarte Wang',
Bis wieder Leben sanft und mild
Durch ihre Pulse drang.

„Was traur'st du, süße Rose?“ sprach
Der König oft zu ihr;
„Ach!“ rief sie, „führt nicht blut'ger Krieg
Dich weit hinweg von hier?“ —

„Doch während dich, an fremdem Bord,
Zum Feind führt das Geschick,
Du kämpfend Leib und Leben wagst,
Blieb' ich allhier zurück?

Nein, lieber als ein Page, laß
Mich tragen Schwert und Schild,
Und meine Brust fang' auf den Stoß,
Der deinem Herzen gilt.

Im Königszelt bereit' ich dann
Dein Lager dir zu Nacht,
Erfrisch' mit süßem Bad dich, wenn
Du heimkehrst aus der Schlacht.

Ich achte, wenn du bei mir bist,
Beschwerden nicht, noch Müh'n,
Doch, fern von dir, ist Leben Tod,
Und lieber wählt' ich ihn!“ —

„Beruh'ge, Vielgeliebte, dich!
Du sollst verweilen hier
Auf Englands Insel, mild und schön;
Nicht Reisen frommte dir.

Die Schönen halten Krieg nicht aus,
 Frieden liebt ihr Geschlecht;
Schlachtfelder nicht, ein artig Schloß,
 Lustfeste, nicht Gefecht.

Meiner Rose soll bei Sang und Klang
 Allhier der Tag vergehn,
Indeß von Feindes Speer und Spieß
 Ich mich bedroht muß sehn.

Meine Rose soll schmücken Perl' und Gold,
 Derweil' ich glänz' in Stahl,
Und tanzen soll sie, während ich
 Bekämpf' der Feinde Zahl.

Und die Geliebte, sie vertrau'
 Ich nun, Sir Thomas, dir;
Wach' über meine Rose schön,
 Wenn ich entfernt von hier."

Und einen Seufzer stieß er aus,
 Als ob das Herz ihm brach,
Und Rosemund, vor tiefem Gram,
 Kein einzig Wörtlein sprach.

Und sie betrübten wohl mit Recht
 Bei'm Abschied sich so sehr;
Seit jenem Tag sah Rosemund
 Der König nimmermehr.

Denn als er wohl durchschifft das Meer,
 Und hin nach Frankreich kam,
Voll Haß die Kön'gin Eleonor'
 Den Weg nach Woodstock nahm.

Sie rief den Rittersmann zu sich;
 In schwachem Augenblick
Ward er treulos, und ging in's Schloß,
 Und bracht' den Knäul zurück.

Die Kön'gin drauf den Faden nahm,
 Der abgewunden was,
Und kam dahin, wo Rosemund,
 Gleich einem Engel, saß.

Doch als nun Jene, festen Blicks,
 In's Angesicht ihr sah,
Stand sie, ob ihrer Anmuth Reiz,
 Schier voll Verwund'rung da.

„Wirf diese Kleider ab!" sprach sie,
 „All' diese reiche Pracht,
Und leer' ihn aus den Todestrank,
 Den ich dir mitgebracht!" —

Da warf die süße Rosemund
 Sich ihr zu Füßen hin,
Und um Vergebung ihrer Schuld
 Bat sie die Königin.

„Erbarme meiner Jugend dich!"
 Sprach Rosemund zu ihr,
„Und lasse nicht durch wildes Gift
 Den Tod mich finden hier.

Mein sündig Leben geb' ich auf,
 Will in ein Kloster ziehn,
Verbann' mich; in die weite Welt
 Will ich, gefällt dir's, fliehn.

Für mein Vergeh'n, wiewohl ich nur
Dazu gezwungen ward,
Straf' nur nicht mit dem Leben mich,
Doch büßen laß mich's hart!" —

Sie sprach es aus, und rang und rang
Die Lilienhände dann,
Und über ihr liebliches Gesicht
Wohl manche Thräne rann.

Doch nimmer ward dadurch erweicht
Die grimme Königin;
Der Knie'nden hielt sie den mit Gift
Gefüllten Becher hin.

Sie gab der Holden diesen Trank,
Die drauf in ihre Hand
Den Becher nahm, und sich erhob,
Und wieder aufrecht stand.

Zum Himmel sah ihr Aug' empor,
Fleht' ihn um Mitleid an;
Sie leerte aus das wilde Gift —
Da war's um sie gethan.

Und als in allen Gliedern nun
Des Todes Grimm sich wies,
Geschah's, daß selbst der Feinde Schaar
Sie ohne Rückhalt pries.

Darauf begrub man ihren Leib,
Da sie entseelt nun lag;
Zu Godstowe, nah' bei Oxford, sieht
Man ihn noch diesen Tag.

Wilhelm und Margaretha.

Nach David Mallet.

Zur ernsten Zeit, da vor dem Tag
Die dunk'le Nacht entwich,
Margrethens grauses Schattenbild
Zu Wilhelms Lager schlich.

Gleich einem Morgen im April
Umschwebt sie Dunkelheit,
Und eiskalt war die Lilienhand,
Die hielt das Todtenkleid.

So sieht der Mädchen schönstes aus,
Wenn Jugendreize floh'n;
Dies ist des Herrschers Kleid, wenn ihm
Der Tod geraubt die Kron'.

Sie blühte, wie ein Blümlein zart,
Das Silberthau umfließt;
Die Wange wohl der Rose glich,
Die eben sich erschließt.

Doch einer gift'gen Raupe gleich,
Verzehrte Liebe sie;
Der Wangen zartes Roth verblich,
Sie schloß ihr Auge früh.

„Wach' auf! Dein Liebchen ruft, enteilt
Der düstern Grabesstätt';
O höre mitleidsvoll mich an,
Die einst umsonst gefleht!

Erzürnter Geister Klage schallt
In dieser ernsten Zeit;
Aus Gräbern wallt der Todten Schaar,
Die Ungetreuen dräut.

Gedenke, Wilhelm, deines Fehls,
Und gieb, o Falscher! mir
Zurück den jungfräulichen Schwur,
Zurück die Treue mir.

Warum versprachst du Liebe, die
Dein treulos Herz nicht hielt?
Was lobtest du mein Aug' und hast
Mit Thränen es gefüllt?

Was rühmtest du mein hold Gesicht,
Und sahst es schwinden hin?
Was warbst du um mein Herz, und sahst
Sein Leid, mit kaltem Sinn?

Was nanntest süß der Lippen Kuß,
Du, schuld, daß sie verdorrt?
O traute doch mein schuldlos Herz
Nicht deinem Schmeichelwort!

Dies Antlitz, ach! ist nicht mehr schön,
Die Lippe nimmer roth,
Mein Auge düster; jeden Reiz
Entriß mir nun der Tod.

Da Würmer meine Freunde sind,
Dies Leichentuch mein Staat;
Lang ist die Nacht und kalt, bis einst
Der letzte Morgen naht!

Horch, Hahnenruf! auf immerdar
Nimm Abschied nun von mir!
Komm, Falscher! sieh, wie tief sie ruht,
Die starb aus Lieb' zu dir."

Die Lerche sang, der Morgen lacht',
Stieg rosenroth herauf:
Da stand der bleiche Wilhelm scheu
Von seinem Lager auf.

Zum Schreckensorte wankt' er, wo
Margrethens Leichnam lag,
Hin stürzt' er auf des Rasens Grün,
Der Trauten stilles Dach.

Zu dreien Malen ruft er sie,
Und weint drei Mal so sehr;
Legt still die Wang' an ihre Gruft,
Sprach nimmer nimmer mehr.

Der alte Robert Gray.

Nach Anna Lindsay.

Sind Schaf' und Kühe geführt in den Stall,
Und ruhen entschlummert die Müden all':
Ach! Schauer der Wehmuth ergreifen mich dann!
Zur Seite liegt schlafend mein guter Mann.

Als James mich liebend zur Braut begehrt,
War leider ihm nur eine Krone *) bescheert;
Da schifft' er, zum Pfund sie zu machen, sich ein,
Und was er irgend gewann, war mein.

So schwand wohl ein Jahr: da floh uns're Ruh.
Den Arm brach mein Vater, man stahl uns're Kuh;
Die Mutter erkrankt', und James war zur See:
Da kam, um mich werbend, Robert Gray.

Der Vater war kraftlos, die Mutter nicht spann,
Bei rastloser Arbeit kein Brot ich gewann;
Und Robert, sie nährend, sprach weinend mich an:
„Nimm, Jenny, den Eltern zu Lieb', mich zum Mann!"

Mein Herz war gefesselt, nach James schaut' ich bang;
Wild brausten die Winde, sein Fahrzeug versank —
Versank! Warum starb nicht Jenny mit dir?
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

*) Eine englische Münze, fünf Schilling an Werth.

Der Vater drang heftig, die Mutter nichts sprach,
Sie schaute mich an, bis das Herz mir brach.
D'rauf gab ich die Hand ihm, mein Sinn stand in See:
Ein guter Mann war mir Robert Gray.

Schon war ich sein Weib einen Monat schier;
Da saß ich einst traurig vor meiner Thür,
Und James erblickt' ich, glaubt' nicht, daß er's wär';
Er sprach: „Die Braut zu empfahn kam ich her!"

O weh! die Fülle der Thränen, sie rann,
Wir küßten uns herzlich und trennten uns dann.
O wär' ich gestorben, so einsam allhier!
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

Ich schleich', ein Schatten, mag spinnen nicht mehr,
An James zu denken wohl Sünde wär'!
Ein redliches Weib zu sein bin ich gewillt,
Denn Robert ist gegen mich freundlich und mild.

Der Traum.

Nach Byron.

Leben ist zwiefach; Schlaf hat seine Welt,
Die Grenze zwischen dem, was fälschlich Tod
Und Dasein heißt; der Schlaf hat seine Welt,
Und weite Reiche grauser Wirklichkeit.
Enthüllte Träume haben Athem, Thränen
Und Folterqual und freudiges Gefühl.
Sie geben ein Gewicht den Taggedanken,
Sie nehmen fort die Last der Tagesmühen.
Sie theilen unser Wesen, ja sie werden
Ein Theil von unsrer Zeit, wie von uns selber.
Sie schau'n wie Herolde der Ewigkeit,
Sie schreiten, wie vergang'ne Geister — sprechen
Prophetisch von der Zukunft — haben Macht —
Die Tyrannei der Wonne und der Pein.
Sie machen uns zu dem, was wir nicht sind,
Uns schreckend mit dem Bild, das schwand, mit Furcht
Vor längst entschwund'nen Schatten — Wie? Ist nicht
Alles Vergang'ne Schatten? Was sind sie?
Geschöpfe unsrer Einbildung? — Der Geist
Kann Körper schaffen, und Planeten füllen
Mit Wesen höh'rer Art? beseelen kann er
Formen, die alles Irdische überleben.
Mir fällt ein Traumbild bei, das einst mir vorkam,
Vielleicht im Schlaf — denn ein Gedanke selbst,
Ein schlummernd Denken — kann es Jahre fassen,
Durchläuft in einer Stund' ein langes Leben.

2.

Ich sah zwei Wesen, in der Jugend Reiz,
Auf einem Hügel stehn; der Hügel, grün
Und sanft abhängig, war der letzte, gleichsam
Der Gipfel einer langen Hügelreihe.
Wenn seinen Fuß auch keine See umspülte,
War doch belebt die Landschaft, und es wogten
Ähren und Wälder, hie und da zerstreut
Lag eine Wohnung, und der Rauch wand kräuselnd
Aus ihrem Dache sich empor. Den Hügel
Umzog ein wundersamer Kranz von Bäumen,
In einen Kreis gereiht, nicht von Natur
Dort hingezaubert — angepflanzt von Menschen.
Dort stand das Paar, ein Mädchen und ein Jüngling,
Versunken da — sie in dem Reiz der Gegend,
Der ihrem glich — der Knab' in ihrem Anblick.
Und beide waren jung, und jeder schön,
Und beide jung, jedoch nicht gleich an Jahren.
Dem Monde gleich, am Saum des Horizonts,
So näherte das Mädchen sich dem Weibe.
Der Knabe war zwar jünger, doch sein Herz
War seinen Jahren vorgeeilt; für ihn
Gab's Ein geliebtes Antlitz nur auf Erden.
Das stand vor ihm; er hatt' es angeblickt,
Bis er nicht mehr sich von ihm wenden konnte.
Er athmete, er lebte nur für sie.
Sie — sie war seine Stimme, er sprach nichts,
Doch bebt er, wenn sie sprach; sie war sein Auge,
Denn ihrem folgt' es, sah nur mit dem ihren,
Das Alles rings verschönerte. Schon längst,
Hatt' er kein Leben mehr, sie war sein Leben,
Das Meer, wohin ihm strömten die Gedanken —
Die Grenze aller — Nur ein Ton, ein Blick
Von ihr, und stürmisch wallte gleich sein Blut,

Und seine Wang' verfärbte sich — dem Herzen
War unbekannt der Grund des innern Kampfs. —
Sie theilte nicht dies zärtliche Gefühl;
Ihm galten ihre Seufzer nicht, er war ihr
Nur Bruder gleichsam, doch nichts mehr — 's war viel,
Denn sie war bruderlos — im Namen hatte
Sie ihm der Jugend Freundschaft nur geschenkt.
Sie selber stand als letzter Sprößling da
Von einst geehrtem Stamm. — Es war ein Name,
Der ihm gefiel, und nicht gefiel — warum?
Die Zeit gab eine trübe Antwort ihm.
Wie? wenn sie liebte? wenn — und wirklich liebte
Sie einen Andern, und von jenem Hügel
Sah sie hinab, ob des Geliebten Roß
Mit ihrer Sehnsucht Schritt hielt, und entfloh.

3.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Es war ein alt Gebäude; an der Mauer
Stand festgebunden ein gesattelt Roß.
In einer alten Betcapelle sah ich
Den Knaben wieder — doch er war allein.
Mit bleichem Antlitz schritt er auf und ab;
Dann setzt' er sich und griff nach einer Feder;
Schrieb Worte, die ich nicht entziffern konnte;
Drauf stützt' er sich auf sein gebeugtes Haupt,
Sprang krampfhaft bebend plötzlich wieder auf,
Und mit den Zähnen, mit zitternder Hand,
Doch thränenlos, zerriß er das Geschrieb'ne.
Dann schien er wieder sich zu fassen, sah
In starrer Ruhe vor sich hin — da plötzlich
Trat die Geliebte abermals herein,
Mit heitrem Lächeln, gleichwohl wußte sie,
Daß sie ihm theuer war und werth; sie wußte —

Denn leicht läßt sich dies merken — daß sein Herz
Ihr Schatten überdunkelt, und sie sah's,
Er war unglücklich, doch sie sah nicht Alles.
Jetzt stand er auf, und griff dann kalt und fremd
Nach ihrer Hand — in diesem Augenblick
Lag unaussprechlicher Gedanken Fülle
Auf seinem Antlitz da, doch waren sie,
So schnell als sie gekommen, auch entschwunden.
Jetzt ließ er ihre Hand los, und trat langsam
Zurück, doch nicht, ihr Lebewohl zu sagen.
Sie schieden Beide, gegenseitig lächelnd;
Er schritt zum mächt'gen Thor der alten Halle
Hinaus, bestieg sein Roß, und ritt von dannen,
Und sah nie mehr die graue Schwelle wieder.

4.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Jüngling war zum Manne nun gereift;
In heißen Zonen sucht' er seine Heimath,
Und seine Seele sog die Sonnenstrahlen.
Er war von wundersamen Gegenständen
Umgeben — ganz ein Anderer, als eh'mals;
Hin schweift' er über Land und über Meer.
Die Fülle mannichfacher Bilder wogte
Um mich, doch er war stets verwebt in allen.
Zuletzt sah ich ihn, von der Mittagsschwüle
Ermattet, ruhen unter Säulentrümmern,
Und halb versunk'nen Mauern, die die Namen
Ihrer Erbauer überlebt; es weideten
Kameele neben ihm; auch standen Rosse
Am nahen Quell gebunden, die ein Mann
In einem faltigen Gewand bewachte,
Indeß ein Theil der Horde ringsum schlief.
Der blaue Himmel wölbte sich zum Zelt,

So wolkenlos, so heiter und so schön,
Daß man nur Gott allein darin erblickte.

5.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Vermählt war die Geliebte einem Andern,
Der sie nicht heißer liebte — in der Heimath,
Wohl tausend Meilen von der seinigen —
In ihrem Mutterlande lebte sie,
Im Kreise holder Kinder, Söhn' und Töchter. —
Doch ach! ihr Antlitz trug des Kummers Farbe,
Den finstern Schatten eines innern Grams;
Ihr Blick war matt und unstät, und bedrückt
Ihr Augenlid, wie von verhalt'nen Thränen.
Was war ihr Gram? — Sie hatte, was sie liebte,
Und er, der sie einst so geliebt, war fern,
Und konnte nimmer mit vergeblichen
Hoffnungen oder Wünschen, mit des Kummers
Ausbrüchen ihrer Seele Frieden stören.
Was war ihr Gram? — Sie hatt' ihn nie geliebt,
Noch Anlaß ihm gegeben, dies zu wähnen;
An dem, was ihre Seele quälte, konnt' er
Nicht Antheil haben — ein vergangner Schatten.

6.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wand'rer war zurückgekehrt. Ich sah
Ihn am Altar mit einer holden Braut.
Schön war ihr Antlitz, doch nicht so, wie jenes,
Das ihm als Stern in seiner Jugend strahlte. —
Als er am Altar stand, trat in sein Antlitz
Schnell jener früh're Zug; von wildem Schauer
Fühlt' er, wie in der alten Betcapelle,
Sich bang durchschüttelt, und wie damals lag

Auf seinem Angesichte augenblicklich
Die Fülle unaussprechlicher Gedanken,
Doch kaum gekommen, waren sie entschwunden.
Still, ruhig stand er, sprach das Eh'gelübde,
Doch hört' er seine eig'nen Worte nicht.
Es drehte Alles sich um ihn, er sah
Nicht das, was war, noch was da hätt' sein sollen. —
Nur das Gebäude, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Zimmer, und der Ort,
Der Tag, die Stund' und Sonnenschein und Schatten,
Kurz, was mit jenem Ort und jener Stunde
Zusammenhing und die Erwählte drängten
Nun wieder zwischen ihn sich und das Licht —
Was führt' in diesem Augenblick sie her?

7.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Sie, die Geliebte — ach! sie war verändert;
Erkrankt schien ihre Seele, und ihr Geist
Von ihr gewichen; ihre Augen hatten
Nicht den gewohnten Glanz; wie überirdisch
Strahlte der Blick. Sie war die Königin
In einem Feenreich; ihre Gedanken
Verknüpften ferne Dinge mit einander;
Gestalten, unerfaßbar, nicht zu schau'n
Von andern Augen, zeigten sich den ihren. —
Wahnsinn nennt dies die Welt, allein der Weise
Kennt eine tiefre Wuth noch, und der Blick
Der Schwermuth ist ein fürchterlich Geschenk;
Was ist er anders, als der Wahrheit Fernrohr,
Das uns'rer Phantasie den Raum abschneidet,
Das Leben zeigt in seiner ganzen Blöße,
Die kalte Wirklichkeit zu wirklich macht?

8.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wand'rer war, wie früherhin, allein.
Was ihn umgab, war fort, oder es stand
Ihm feindlich gegenüber. Des Verderbens
Und der Zerstörung Zeichen war er, rings
Von Haß umgeben und von Zwietracht; Pein
War Allem beigemischt, was er genoß.
Wie Pontus Herrscher *) in der alten Zeit,
Verschlang er Gifte, doch sie wirkten nicht,
Und nährten noch ihn gleichsam; Leben gab
Ihm das, was Andern tödtlich worden wäre,
Oft weilt' er im Gebirg', und mit den Sternen,
So wie mit dem lebend'gen Geist des Weltalls
Pflog er Zwiesprach': sie aber unterwiesen
Ihn in geheimnißvoller Zauberei;
Das Buch der Nacht lag vor ihm aufgeschlagen,
Und Stimmen aus dem tiefen Abgrund tönten
Geheimnißvoll und schaurig: Also sei's!

9.

Mein Traum war aus; ich sah kein neues Bild.
Nach dunklem Rathschluß sollte jener Beiden
Geschick sich also, und nicht anders enden.
Ganz so wie in der Wirklichkeit, sollt' Eins
Durch Wahnsinn untergehn — im Elend Beide.

---

*) Mithridates.

Finsterniß.

Nach Byron.

Mir träumte — doch es war nicht ganz ein Traum —
Die Sonne sei erloschen; durch das Dunkel
Des ew'gen Raumes wanderten die Sterne,
Glanzlos und ohne Bahn. Die Erde schwebte
Verhüllt und dunkel in mondloser Luft.
Der Morgen kam, und kam — doch ward's nicht Tag.
Menschen vergaßen ihre Leidenschaften
In dieser grausen Noth, und alle Herzen,
Sie flehten angstvoll zitternd nur um Licht.
Der Könige Paläste, wie die Hütten,
Die Wohnung alles Lebenden ward zu
Wachfeuern aufgebrannt; Städte vergingen,
Und Menschen sahen ihre Häuser lodern,
Um sich nur einmal noch in's Aug' zu sehen.
Glückselig waren die, die an Vulkanen,
Umstrahlt von ihrer Bergesfackel, wohnten.
Ein fürchtend Hoffen war die ganze Welt.
In Brand gesteckte Wälder, sie verglimmten
Und schwanden hin — die Stämm' erloschen knisternd,
Mit lautem Krach — und finster war's ringsum.
Unheimlich sah bei der trostlosen Flamme
Der Menschen Antlitz aus, wenn's dann und wann
Ihr Schein beleuchtete. Am Boden lag
Ein Theil verhüllt und weinend; and're stützten
Auf ihre Faust das Kinn, und lächelten.

Noch And're rannten hin und her, und nährten
Mit Brennholz ihre Scheiterhaufen, blickten
Mit wilder Ungeduld zum dunkeln Himmel,
Zu der vergang'nen Weltenkugel, warfen
Sich unter Flüchen nieder in den Staub,
Und knirschten — heulten; wilde Vögel schrien,
Und flatterten verschüchtert dicht am Boden,
Mit mattem Flügelschlag; die wild'sten Thiere
Sie nahten zahm und zitternd; Schlangen krochen
Hinzu, und wanden durch's Gewühl sich zischend,
Doch stachellos — als Nahrung dienten sie;
Und Krieg, der augenblicklich nicht mehr war,
Verschlang sich selbst; es ward ein Mahl erkauft
Mit Blut, und jeder saß einsam im Dunkel
Sich selber sätt'gend. Liebe war nicht mehr.
Die Erde war nur Ein Gedanke — Tod;
Unrühmlich, aber schnell. Des Hungers Pein
Fraß alle Eingeweide. Menschen starben,
Ihr Körper und Gebein blieb unbeerdigt;
Der Abgezehrte fraß den Abgezehrten.
Selbst Hunde fielen ihre Herren an;
Nur einer wehrte treu von einem Leichnam,
Vögel und Thier' und ausgezehrte Menschen,
Bis Hunger sie verschlang; und sie verschmachtend
Noch einmal schnappten; er nahm keine Nahrung,
Doch unter stetem, kläglich dumpfem Winseln
Und plötzlichem Geheul, leckt' er die Hand,
Die ihn nicht mehr liebkosete — und starb.
Der Hunger raffte Alles hin, es blieben
Nur zwei aus einer großen Stadt noch übrig.
Sie waren Feinde, und begegneten
Sich an der todten Asche eines Altars,
Wo eine Menge heiligen Geräths
Gehäuft war zu unheil'gem Zweck. Sie störten

Mit ihren dürren Knochenhänden zitternd
Die Asche durch; ihr schwacher Athem hauchte
Auf kurze Zeit noch Leben aus, und blies
Ein täuschend Flämmchen an. Da 's hell ward, schlugen
Sie ihre Augen auf, und blickten sich
In's Angesicht — und kreischten auf, und — starben.
Vor ihrem eignen Schreckbild starben sie,
Unwissend, wer der war, auf dessen Antlitz
Der Hunger hinschrieb: Feind. Die Welt war leer;
Sie, volkreich, mächtig sonst, war nun ein Klumpen,
Frucht=, kräuterlos, und menschenleer und leblos —
Ein todter Klumpen — nur ein starres Chaos.
Die Ströme, Seen, der Ocean stand still,
Nichts regte sich in den verschwieg'nen Tiefen.
Die Schiffe faulten einsam auf dem Meere;
Die Maste fielen stückweis', und versanken
Geräuschlos in den tiefen Wellenabgrund.
Die Wogen waren todt — todt Ebb' und Fluth;
Der Mond, ihr Herrscher, war bereits erloschen;
Die Winde starben in der stillen Luft;
Die Wolken schwanden hin — die Finsterniß
Bedurfte ihrer nicht — sie war das Weltall.

Inschrift auf dem Denkmal eines Hundes.

Nach Byron.

Den Sohn des Staubes, den des Glückes Gunst
Nicht eigenes Verdienst vor Andern hoch erhob,
Verherrlicht, wenn er stirbt, des Bildners Kunst;
Ihm zollen Urnen prahlerisch ihr Lob,
Und auf dem Grabmal steht, zu seines Namens Ehre,
Nicht was er war, was er — geworden wäre.

Doch dich, mein armer Hund, der mir so theuer war,
Mein erster, wärmster Freund, mein Retter in Gefahr,
Der dauernd seine Treue mir bewies,
Manch Ungemach ertrug, ja selbst das Leben ließ —
Dich ehrt man nicht, verkennet deinen Werth!
Den theuren Rest empfängt die kalte Erde;
Indeß des Staubes Sohn, der Mensch, begehrt
Und hofft, daß ihm allein der Himmel werde.

O du, dem Tod vielleicht die nächste Stunde bringt,
Den Sklaverei entehrt, den Macht zu Lastern dingt:
Wer je dich ganz gekannt, der floh mit Abscheu dich!
Belebter, nicht'ger Staub, was bist du mehr noch, sprich? —
Wollust ist Liebe dir, und Freundschaft nur Betrug,
Dien Lächeln Heuchelei, und deine Rede Lug.
Nur durch den Namen groß, doch niedrig von Natur,
Beschämt dich tief die unvernünft'ge Creatur.

Du aber, der vielleicht an dieser Urne weilt,
Vernimm, eh' rasch dein Fuß vorübereilt:
Des treuen Freundes Grab bezeichnen diese Steine;
Ich hatte Einen nur, und hier ruht dieser Eine!

Auf ein Stammbuchsblatt.

Nach Byron.

So wie der Wanderer am Leichensteine
Bei einem Namenszuge sich verweilt:
So, zeigt sich Dir auf diesem Blatt der meine,
Wünsch' ich, daß nicht dein Aug' vorübereilt.
Und wenn vielleicht nach Jahren dann
Entgegentritt mein Name Dir,
So sieh mich als Gestorb'nen an,
Und denk', es liegt mein Herz begraben hier.

An einen Schmetterling.

Nach dem Englischen.

Harmlos durch die blauen Lüfte,
Ewig wechselnd, hier und dort,
Treiben dich von Ort zu Ort
Zarter Frühlingsblumen Düfte.

Welch beneidenswerthes Loos,
Bald mit Nelken oder Rosen,
Bald mit Veilchen hold zu kosen,
Aufgeblüht in dunklem Moos.

Rastlos zu den Göttern flehn
Würd' ich nach so reinem Glücke,
Hätt' ich, holde Friederike,
Hätt' ich nimmer dich gesehn!

An einen Maikäfer.

Nach dem Englischen.

Käferchen, Käferchen, sei gegrüßt!
Sag' mir, wo mein Mädchen ist.
Ging nach Ost, nach West ihr Pfad,
Such' ihn, den ihr Fuß betrat.
Summ' ihr zu, wie Tag und Nacht
Ich allein an sie gedacht;
Was ich sonst ihr sagen mag,
Spar' ich bis zum Hochzeittag.
Doch nicht länger säume hier —
Schwing' dich auf, und fleuch zu ihr!

Die beiden Reisenden.

Nach Florian.

Gevatter Thomas und sein Freund
Lubin spazierten einst, vereint,
Nach einer nahgeleg'nen Stadt:
Als Thoms auf einen Beutel trat.
Er schien mit Gold gefüllt zu sein,
Und froh steckt' ihn der Finder ein.
Da öffnet Freude Lubins Mund:
„Das ist für uns ein guter Fund!"

„Wie?" sprach, mit finsterem Gesicht
Freund Thoms: „Für uns? das wüßt' ich nicht!
Für mich, das ist das rechte Wort."

Der Andre schweigt. Sie gehen fort;
Doch kaum betritt ihr Fuß den Wald,
So ruft ein Räuber trotzig: „Halt!"
Gevatter Thomas zitternd spricht:
„Wir sind verloren!" — „Wir wohl nicht,"
Entgegnet drauf Lubin ihm flink:
Doch du, das ist ein and'res Ding!"
Drauf hüpft er in's Gebüsch hinein,
Und läßt den treuen Freund allein,
Der angstvoll zitternd und betrübt
Dem Räuber seine Börse giebt.

Wer, wenn des Glückes Gunst ihm blüht,
Sein Wohl nur in Erwägung zieht,
Der hat auch, wenn er hülflos weint,
Im Unglück keinen wahren Freund.

Hochzeitgesang.
Nach Catull.

Die Jünglinge.

Schon ist's Abend, ihr Jünglinge! Seht! am hohen Olympos
Steigt nun endlich des Hesperus lang erwartetes Licht auf!
Sich zu erheben ist's Zeit, und das üppige Mahl zu verlassen:
Denn schon nahet die Braut, und schon ertönt Hymenäus!
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Seht ihr die Jünglinge wohl, Jungfrau'n? eilt ihnen entgegen!
Denn schon zeigt den Boten der Nacht uns leuchtend der Oeta.
Seht ihr nicht? sie schicken sich an zu verderblichem Wettkampf,
Nicht unbedacht, fürwahr! sie singen, was lieblich dem Ohr tönt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Nicht gar leicht, ihr Genossen, ist uns die Palme bereitet:
Schaut, wie die Jungfrau'n dort, dem Gesang nachsinnend, vereint stehn!
Nicht ist vergeblich die Müh'; bald heben sie würdigen Sang an.
Traun, kein Wunder! es strebete einzig danach ihr Gemüth hin;

Wir, bei denen jedoch so Geist als Ohren getheilt sind,
Werden besiegt mit Recht, denn Mühe verlangt ja der Sieg stets.
Darum, sonder Verzug, noch jetzo die Seele gesammelt;
Denn schon heben sie an den Gesang: gleich töne die Antwort!
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Hesperus steigt am Olymp ein unheilbringender Stern auf,
Dir gleich, der zu entwinden vermag die Tochter der Mutter,
Ihr, die in innig verschlung'ner Umarmung sie sträubend zurückhält,
Um an den feurigen Jüngling zu liefern das züchtige Mägdlein?
Feind' in eroberter Stadt, wie könnten sie Härteres üben?
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Hesperus leuchtet am Himmel ein wonnegewährender Stern uns,
Dir gleich, der mit nahendem Strahl die Bande nun festknüpft,
Welche die Männer gewunden bereits, und die Eltern zuvor noch,
Aber nicht dauernd vereinten, bevor dein Licht sich emporhob?
Können wir mehr von den Göttern empfahn, als die selige Stunde?
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Eine der Schwestern entriß uns Hesperus, traute Gespielen!
Denn annahend verkündet sein Licht die beginnende Nachtwacht.

Räuber umhüllet das Dunkel, und oftmals selbst sie verbergend,
Wieder verräthst du, o Hesperus, sie mit verändertem Namen.

Die Jünglinge.

Dich mit erdichteter Klage zu schelten behaget den Jungfraun;
Doch, dem sie zürnen, der ist's, wonach sich im Stillen ihr Herz sehnt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Wie in des Gartens Gehegen die Blume verschwiegen heranblüht,
Nimmer erspäht von den Heerden, verletzt auch nicht von der Pflugschaar,
Welcher die kosende Luft und Regen und Sonne Gedeihn giebt;
Viele der Knaben begehren sie wohl und viele der Mägdlein:
Doch, wenn gebrochen vom zarten Finger, sie blühend dahinwelkt,
Keiner der Knaben begehrt sie alsdann und keines der Mägdlein:
Also ist auch unberührt die Jungfrau theuer den Ihren.
Doch, wenn fröhnend der Lust, sie der Keuschheit Blume verloren,
Lieben die Knaben sie nimmer, es schätzen sie nimmer die Mägdlein.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Wie, auf nacktem Gefild erzeugt, der verwaisete Weinstock
Nimmer zur Höh' anstrebt, noch liebliche Trauben hervorbringt;

Denn vorbeugende Last senkt nieder den schmächtigen Stengel,
Daß er bereits mit der äußersten Ranke die Wurzel berühret:
Wohl nicht achtet der Landmann sein und der weidende
Stier nicht;
Aber sobald er nunmehr der gattenden Ulme sich anschloß,
Wohl dann achtet der Landmann sein, und der weidende
Stier auch:
Also ist minder geschätzt die ehelos alternde Jungfrau;
Wenn sie jedoch die Vermählung vollzog in der Reife der
Jahre,
Ist sie dem liebenden Manne wohl werth, nicht minder den
Eltern.
Weigre dich nimmer, dem edlen Gemahl zu folgen, o Jungfrau!
Unrecht wär' es fürwahr, da selbst ja der Vater dich ihm
gab,
Er und die Mutter zugleich: wohl ziemet den Beiden Gehorsam.
Dein jungfräulicher Reiz nicht einzig gehöret er dir an:
Denn ein Drittel verlieh dir der Vater, ein zweites die Mutter;
Nur ein Drittel ist dein: drum eifre nimmer mit jenen,
Die mit der bräutlichen Gab' ihr Antheil gaben dem Eidam.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

An Neära.

Nach Tibull.

Was doch frommt's, daß Gelübd' ich gesandt zum Himmel, Neära,
Bei vielfältigem Flehn schmeichelnde Düfte geweiht?
Nicht aus Marmorschwellen hervorzutreten begehr' ich,
Noch durch ein glänzendes Haus glänzend, geachtet zu sein;
Nicht ein geräumiges Feld, von eigenen Stieren gepflüget,
Noch von der gütigen Erd' üppiger Saaten Ertrag.
Nein, mit dir zu theilen die Lust langwährender Tage,
Dir einst ruhend im Schooß, Jahre des Alters zu sehn,
Wenn, nach vorausgemessener Zeit Vollendung, das Schicksal
Nackt den lethäischen Kahn mir zu betreten gebeut.
Denn was nützt mir ein lastendes Pfund des bereichernden Goldes,
Tausend Stier' im Joch, pflügend das fette Gefild?
Was auch frommet ein Haus, von phrygischen Säulen getragen,
Oder von Tänarus Fels oder Caristus Gestein?
Was der Unsterblichen Hain' am Haus nachahmend ein Lustwald,
Oder ein goldnes Gebälk, Böden mit Marmel geziert?
Was auch Muscheln, gesucht an erythräischer Küste,
Was hilft Wolle, gefärbt mit dem sidonischem Roth?
Oder was sonst die Menge begafft? es folget dem Allen
Neid, und oftmals nicht Würdiges liebet das Volk.
Nein! nicht Schätz' entladen die menschlichen Herzen des Kummers,
Denn nach eigenem Rath lenket Fortuna die Welt.
Mit dir würd' ich vergnügt in Armuth leben, Neära!
Ohne dich würd' ich sogar Königeswürden verschmähn.

O Licht, blendend wie Schnee, das dich mir wieder vereinigt,
Heil, glückseliger Tag, dreimal und viermal dir Heil!
Doch wenn, was ich dem Himmel gelobt für die süße Versöhnung,
Abgeneigeten Ohrs hörte der zürnende Gott:
Rührt mich nimmer ein Thron, mich reizt nicht Lydiens Goldstrom,
Alle Schätze der Welt möchten mich nimmer erfreun!
Andere mögen's erflehn; mir sei es vergönnet, o Theure,
Mich, bei mäßigem Gut deines Besitzes zu freun!
Gnädig erhöre, Saturnia, du, mein schüchternes Flehen,
Du auch im Muschelgespann, Cypria, winke mir Huld!
Oder verbeut Rückkehr das Geschick und die düsteren Schwestern,
Die an der Spindel vereint, singen von künftiger Zeit:
Rufe sogleich zu den Strömen der Öd' und dem nächtlichen Sumpfe
Mich auf schleichender Fluth Orkus, der schaurige Gott.

Das Grab des Sophokles.

Nach der griechischen Anthologie.

Sanft umwinde den Hügel des Sophokles, lieblicher Epheu,
Weit ausbreitend umher grünender Locken Geflecht:
Rosen umwindet ihn auch, und der traubenliebende Weinstock
Zieh, in üppiger Füll' biegsame Reben umher.
Wegen der tieferen Weisheit Kund und der lieblichen Anmuth
Waren die Musen ihm hold, war ihm die Charis geneigt.

Sappho.

Nach der griechischen Anthologie.

Nahet dem festlichen Hain der hoheitblickenden Here,
Tretet, in fröhlichem Tanz, Lesbierinnen, hinzu;
Dort anordnend der Göttin den lieblichen Reigen; es tanzt euch
Sappho, vor in der Hand tragend die Lyra von Gold.
Glückliche, welchen behagt Tanzlust, die erheiternde! süßer
Als der Calliope selbst, tönet der Sappho Gesang.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die neun Lyriker von Hellas.

Nach der griechischen Anthologie.

Pindaros tönte von Theben gewaltig; zarteren Tones
Hauchte Simonides Mus' einfach erklingenden Sang.
Ibykos glänzte, Stesichoros auch; wohl lieblich war Alkmann
Und des Erfreulichen viel tönte Bacchylides Mund.
Peitho war dem Anakreon hold; in verschiedenen Weisen
Auf der äolischen Harf' rauschte Alkaios Gesang.
Doch nicht wird zu den Männern als neunte die Sappho gezählt,
Sondern die zehnte der holdseligen Musen genannt.

Die neun Dichterinnen von Hellas.

Nach der griechischen Anthologie.

Auf dem Parnassos und Pelion wuchsen, in lieblichen Hymnen
Göttlicher Weisheit Kund' tönende Frauen heran:
Myro, Prexilla und, wohl dem Homeros vergleichbar, Anyte,
Sappho, die Zierde der schönlockigen lesbischen Fraun.
Auch Telesilla, Erinna sodann, und du, o Korinna,
Welche den sausenden Speer einst der Athene besang.
Nossis, mit freundlicher Red', und die lieblich tönende Myrtis:
Alle sie haben des Sangs dauernde Werke gebaut.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

reiner
derei
en 15

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Heinrich,

Heinrich Döring's poetische Werke

Bd.: 2

Quedlinburg [u.a.] 1838

P.o.germ. 278 hp-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107396-0